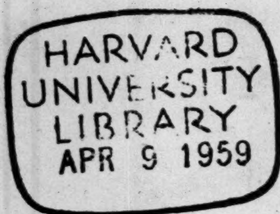
Hexenfahrten und Teufelskünste
aus dem
geheimen Archiv der Walpurgis-Nächte
auf dem
Blocksberg.



Bachdad 1797
bei Beelzebub.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR 9 1959

Vorbericht.

Das heilige Schauderhafte des Bloksberges, den Wallern, die zu tausenden in den schönen Tagen um Johannis ihn besuchen, so angenehm, so ehrwürdig, enthält nach der allgemeinen Sage in frühern Zeiten schreklichere Auftritte, fürchterliche Scenen für die auf dem Erdboden zerstreut lebenden Menschen.

Die Walpurgis-Nacht, des ersten Mayes holde Gefährtin, des Wonne-Monds nächste Verkünderin, soll dort auch Wonne gewähren, dort in den schneebedekten Höhen, wo man dann menschliche Fußtritte noch nicht gewahrt, wo die sonderbaren Reisenden etwa blos die Fußtapfen eines verirrten wilden Thieres, oder die besenartigen, ofengabelförmigen, oder bokfüßigen Eindrüke ihrer Vorgänger wahrnehmen.

Zwar giebt es, und wohl billig macht jeder hier nach wohlhergebrachter Sitte, wie an Thüren und Schwellen,

drey Kreuze, der noch der Meynung unsrer Urväter zugethan ist, zwar giebt es Zweifler, welche gänzlich die Würklichkeit froher Nächte auf der kahlen Spitze dieses Hügels leugnen, die Tafeln an dem Teufels Altar nie zugeben, das Wasser aus der Quelle nie geschöpft und in köstlichen Nektar gewandelt wissen wollen; allein was gehen uns die Zweifler an, die wir zu gewis überzeugt sind, daß unsre Urältern nicht auf den Kopf gefallen waren, und getrost annehmen, was sie uns sagten.

Mag unserthalber der sogenannte Aufklärungsgeist den leidigen Satan verbannen, mag die Rotte, die ihm Folge leistet, es bewürken, daß dieses aus den Wohnungen der Seeligen verstoßene Ungeheuer, des Unglaubens der Menschen halber, in sie fahre, und sie selbst dahin bringe, Teufel in Menschengestalt zu werden — wir, die wir ein gutes Gewissen, und einen ächten harten Glauben haben, lassen uns von Neuerungssucht nicht blenden.

Auch wette ich, meine Freunde, was der Mensch zu wetten vermag, daß

ich eine größere Anzahl Leser finde, als das Buch vom Aberglauben, oder der Starkgeister Beweise für die Nichtexistenz des Teufels.

Ich will mich ja gern zu der Zahl der Schwachgeister bekennen, und diesen Patron alles Unglüks auf Erden in seinen Würden und Ehren lassen, damit er mich nicht näher beaugapfle, als ich ihn zu haben wünsche.

Ich will seinen Jubel, seine Schmäuse und Pankete auf dem weltberühmten Bloksberge auch so wieder vorlegen, wie sie mir zu Ohren gekommen sind, durch

den Mund mancher zahnlosen Hexe, manches Bruder Liederlichs, der die Farth auf den Gipfel Teutschlands unternahm, um der Noth abzuhelfen, die seine Ausschweifungen ihm zugezogen, durch die Data, die mancher Alchymist mir davon gegeben, der nach vergebenen Laboriren endlich den schwarzen Geist in seinen Retorten fand, der durch Walpurgis-Reisen ihm das wieder ersezte, was er durch den Rauch in die Lüfte hatte gehen lassen, und was zu allen Teufeln geflogen war, um mit Wucher ihm es wieder zu geben, und sich zum

Dank dafür seine Seele verschreiben zu lassen.

Ein Punkt, lieber Leser, wobey freylich dem Menschen die Haut schaudert, und er nicht mehr weis, soll er sich kreuzigen, oder soll er ein Stoßgebet für die armen verlohrnen Seelen hervorsuchen.

So viel indessen ist aus den Sagen der vorigen Zeiten gewis, daß nicht alle und jede menschliche Geschöpfe, die den Blocksberg besuchten, dahingiengen, um ihre Seelen an den präsidirenden Ziegenbok zu veräußern, ja daß oft gute Hand-

lungen Waller dahintrieben, die auch in allem Guten diesen bösen Weg nahmen, um etwas Gutes zu vollbringen.

Viele trieb der Wunsch dahin, andre Seelen zu retten, und nicht selten gelang dies ihnen. Selbst getrennte Liebende halfen sich auf diese Art zu Zusammenkünften, welche ihnen sonst gänzlich benommen waren, und das ohne Zucht und Schaam zu verlezen.

Daß dieses nicht immer mit Gutheißen der schwarzen Geister geschahe, daß mit unter Neckereyen gros und klein vorfielen, die am Ende auch zu Unan-

nehmlichkeiten ausarteten, werden die Leser aus dem Verfolg der Geschichten, die wir ihnen vorlegen werden, wahr finden.

Man wird das Gute mit dem Bösen kämpfen, oft das Gute sinkend, oft aber auch das Böse in Abgrund gestürzt, erbliken.

Denn auch Teufel werden oft mitten im hämischen Lächeln über andrer Unglük zur gerechten Strafe, zur schleunigen Verantwortung ihrer Uebelthaten gezogen.

Findet diese Sammlung den Beyfall unsrer Leser, so kann eine zweyte von nicht minderer Güte ihr folgen.

Geschrieben in der ersten der zwölf Nächte in der Stunde der Mitternacht im Jahre 1797.

Inhalt.

Erste Farth.

Zweyte Farth.

Dritte Farth.

Erste Farth

Emilie von der Felden

und

Veit von der Tonne

Die Verlobung

auf dem

Bloxberge.

Liebe überwindet Furcht.

Erster Abschnitt.

Sollte es denn nicht möglich seyn, schrieb Emilie von der Felden ihrem Geliebten, dem mannhaften Veit von der Tonne, daß wir irgendwo einmahl ein Stündgen zusammen kämen, um mit einander zu kosen, und uns zu unterhalten von den lieblichen Gefühlen unsrer Herzen?

Sollte es nicht möglich seyn, daß wir einen keuschen Kuß der Liebe uns auf die Lippen drükten, und wir eins des andern süße Töne doch wiederhörten, die sonst in unsre Seelen Wonnegenuß einhauchten?

O mein trauter Veit, warum müssen die Fehden unsrer Väter uns trennen? Was haben wir von ihren Streitigkeiten und ihrem Zwist? Mögten sie doch uns mit einander vereinigen, uns eine nur die kleinste aller ihrer Burgen einräumen, und uns da in gegenseitiger Liebe ruhig leben lassen! Die Launen der Eltern sollen die Kinder tragen? Ja mein lieber Veit, wenn wir noch Kinder wären? Aber wenn man sich so rein, so herzlich liebt, dann ist man kein Kind mehr! Nein, wir sind in Jahren, wo wir fordern können, uns überlassen zu werden, wo man es gethan hätte, wäre der unglükliche Span das Stük Waldes nicht zwischen unsre Liebe gekommen. Wenn wird man es izt thun?

Denke doch ein wenig darauf, mein Veit. Zwar werde ich in keinem Thurm noch Kerker bewacht, und habe die süße Freyheit schriftlich mit dir mich unterhalten zu können, weil der treue Jobst mir zugethan ist. Aber was wollen ge-

schriebene Züge gegen Worte sagen, und was die Zähre, die aufs Papier rinnt, gegen die Lippe die das Siegel aufdrükt?

Jobst ist wieder der Ueberbringer einer blutigen Forderung, aber dir bringt er diese seelenreiche Zeilen von dem Mädgen deines Herzes, von der Dirne, die nur dein denkt.

So und nicht anders lauteten die Aeußerungen des liebenswürdigsten Mädgens an den von ihr so innig geliebten Veit, mit dem sie schon halb verlobt gewesen, und dessen Hausfrau sie einst werden sollte.

Aber ehe der bestimmte Zeitpunkt erschien, starb ein Lehnsmann des alten von der Felden, der sein kleines Erbe zwischen den benachbarten Gütern seiner beyden Freunde von der Felden, und von der Tonne hatte. Von der Grosmutter des Vaters Veits von der Tonne hatte er zu diesem

Erbe einen Span Waldung geschenkt erhalten, vielleicht einige Morgen groß, in Ruhe ihn besessen und benuzt.

Nun aber, da das Erbe, weil er keine Nachkommen hatte er an den Lehnherrn Felden zurükfiel, begehrte der Ritter von der Tonne, das seinen Voreltern ehedem besessene Stükgen Wald zurük, und da Felden dieses herauszugeben sich nicht verstehen wollte, und sie darüber in Streit geriethen, so gedieh es von sanften Worten zu harten, von diesen zum Fehdebrief, und so zaußten sie, oder vielmehr die Ihrigen sich nun schon einige Jahre herum, ohne daß einer über den andern einen wesentlichen Vortheil hätte davon tragen können, während in Ansehung ihrer Kinder sie sich die herbesten Dinge sagen ließen; der von der Tonne berichtete, ehe wolle er für seinen Sohn eine Kalmukin kommen lassen, ehe er ihm die Tochter eines solchen Drachen des Geizes heyrathen ließe, und der von der Felden entgegnete,

daß Emilie lieber einen Mannen zur Ehe nehmen sollte, als daß sein Blut sich ja mit dem eines ungerechten Hiz- und Streitkopfs vermischte.

Es wurden auch sogleich von der Feldenburg die Anstalten getroffen, daß das Fräulein nicht ohne die Gewahrsam einer strengen Duenna vor die Thür gehen durfte, dagegen dem Junker, so lieb ihm Panzer und Helm sey, verboten wurde, sich je auf dem Wege nach der Feldenburg treffen zu lassen.

Veit wußte nicht wo aus noch ein, denn das Liebesfieber hatte sein ganzes Blut in Wallung gebracht, die Briefe, die Jobst, der die Duenna zu überlisten wuste, ihm manchmal brachte, waren der einzige heilende Trost in seine Seele, der einzige lindernde Balsam auf seine Wunden. Er las sie zu wiederholten mahlen, und wenn er schon nicht so gut lesen konnte,

wie seine Emilie, so giengs doch beym Buchstabiren ihrer Briefe unendlich viel leichter, wie bey jeder andern Arbeit dieser Art, ja das Schreiben, welches sonst, wenn ers einmahl vor den Vater oder Burgpfaffen thun mußte, von ihm heftig verwünscht wurde, ward izt auf einmahl eine Lieblingsbeschäftigung für den Junker.

Das herzbrechende Briefgen, welches den Wunsch enthielt, daß er auf eine Zusammenkunft denken mögte, wurde öfter gelesen als jedes andre, denn es war ja auch des guten Junker Veits Lieblingswunsch; er zerbrach sich wohl den Kopf vielfach, und hin und her, wie er dahin gelangen mögte, seines Lieblings Begehr zu vollführen, er überdachte die Sache mit Jobst, den er zum Vertrauten machte, gar weitläuftig, er wollte schlechterdings der Feldenburg in die Nähe.

Aber das widerrieth ihm dieser gar höchlich, und sprach, er sey seines Gebeins nicht sicher,

wenn sein Herr der Ritter etwas wittere. Er stellte ihm vor den Triumph des einen Vaters und den Schmerz des andern, wenn er etwa gar in seine Hände fiele, und so ungeneigt auch der Junker war, einer hal[illegible]nden Sache sich zu entziehen, so lies er do[illegible] um des Ungehorsams gegen seinen Vater willen, von diesem Vorsaz ab, und Jobst zog nach erhaltnem Handschlage, daß er sich ruhig verhalten wolle, wieder seines Weges auf die Burg.

Zwey Tage darauf aber kam Junker Veit einst rasch und heer vom Lustwandeln aus dem Reviere seiner Burg zurük, sezte sich, und schrieb folgenden langen Brief an sein Liebgen, den der Leser wohl hundertmahl lesen könnte, ehe er die Zeit erreichte, in welcher er gefertigt war. Aber er war auch mit Mühe gearbeitet, und macht dem rüstigen Helden dieser Erzählung keine Schande, verdient auch wohl ganz auf die Nachwelt fortgebracht zu werden.

Meine auserwählte Emilie!

Goldner Schaz meines Herzes!

Wohl habe ich Thränen vergossen, wie keinem Ritter es eigentlich ziemet, da ich deinen Brief erhielt. Aber wozu kann Minne einen nicht bringen? und wo wäre der felsenfeste Mann, dessen Augenbrünnlein verschlossen wären, wenn er weis, seiner Seele Liebstes leidet.

Ja, mein Fräulein, ich schäme mich dieser Thränen nicht, die ich um euretwillen geweint, und oftmahls noch weinen würde, wenn ich nicht die Hofnung euch bald wieder zu sehen, in mir trüge.

Was sagt meine Emilie dazu, daß ich ihr diese Hofnung mache? Freylich, wenn ich bald sage, so verstehe ich damit nicht den ersten oder den zweyten Tag. Allein wir schreiben doch schon,

den 3ten des Aprilmonden, und den ersten May, meine Liebste, den ersten May sollen wir uns sehen.

Ich sehe meine Emilie staunen, und nachdenken, wie das wohl eigentlich zugehen soll? Höre mich:

Nach so vielen Hin- und Wiedersinnen, und nachdem Jobst mir es völlig ausgeredet, wie ich mich in die Nähe der Feldenburg machen wollte, und ich meine und meines Liebgens Gefahr wohl dabey vor Augen sahe, kam mir der Gedanke oft einsam in meines Vaters Wald zu spazieren, wo ich denn unablässig unsrer Liebe nachdachte, und einer Möglichkeit einer Zusammenkunft auf die Spur zu kommen suchte.

Siehe, da kam nun heute schon zum drittenmahl ein ganz kleines fettes Männgen mir in die Quere, und grüßte mich gar schön und freundlich. Auch blieb es stehen, und sahe mir scharf ins Gesichte.

Auf seiner linken Schulter trug es einen Steken, und auf der rechten einen derben Quersak.

Der Steken war mit allerhand Figuren bemahlt, und was im Quersak war, wirst du hernach hören. Sonst hatte das fette Männgen feurige Augen, die man schier roth hätte nennen mögen, Haare, die denn würklich vom Feuerroth ziemlich viel ähnliches hatten, Pechrabenschwarze Augenbraunen, ein Paar breite Nasenlöcher, einen Mund, der beym Lächeln beynahe die Ohren berührte, hinten und vorn einen kleinen Hoker.

Schön war das Männgen also gar nicht, aber freundlich war es, daß einem das Herz im Leibe lachte.

Und da es nun zum drittenmahle so stehen blieb, und mich anlächelte, so konnte ichs nicht über mein Herz bringen, ich mußte es anreden und fragte:

Und nun holder Ehrenmann!
Was schaust mich so forschend an?
Als ob ich dir was gethan.

Hast mir nichts zu Leid gethan!
Seh dich ob deinen Kummer an –
Ob ich dir straks helfen kann?

Die Antwort war nicht übel. Ich frug ihn, ob denn der Kummer so gar leserlich auf meiner Stirn sey?

Les' ich ihn nicht auf der Stirn, entgegnete das Männle, so les' ich ihn im Herzen.

Ich kann tief schaun,
Dein Mädel, ist traun,
Entfernt von dir,
Mögtst sie haben hier,
Zu kosen, zu scherzen,
Aus liebenden Herzen.

Jà, bey meinem ritterlichen Schwerte, sprach ich: du hast recht gerathen. Was gäb ich drum, wenn sie hier wäre, und so du das mö-

chen könntest, wollt ich dich in gülden Stük kleiden.

Das kann ich nun freylich nicht, entgegnete mir das Männlein, aber ich vermag euch doch bald zusammen zu bringen, so daß ihr eine ganze Nacht mit einander scherzen, kosen, und euch belustigen könt. Wohl kenne ich den Ritter von der Felden, und den Ritter von der Tonne, und weis sehr gut, daß ihre Fehde bald sich enden könnte, wenn nicht böse Geister im Spiel wären. Vielleicht —

Hier hielt das Männlein inne, und ich bat es, ja fort zu fahren. Allein es wollte nicht weiter heraus, und nahm den Quersak von der rechten Schulter, holte daraus zwey kleine Büchslein, und gab mir solche.

Eine davon, sprach er, ist für dich, die andere für das Fräulein. Sende sie ihr, und berichte ihr folgendes:

In der Walpurgis Nacht, wenn die Mitternacht nun bald kommen wird, solle sie sich stellen vor ein ofnes Fensterlein, und nehmen von diesem Sälblein schier einer Erbse groß, und es einreiben auf den rechten Schlaf. Dann soll sie thun ein gleiches auf den linken Schlaf, und dabey ausrufen: Ich will zu meinem lieben Veit.

Um eben die Zeit, Junker, mögt ihr ein gleiches thun, und dazu sprechen: Ich will zu meiner Emilie.

Das Männlein wuste sogar den Namen meiner lieben Dirne, und so sezte ich weiter keinen Zweifel in seine Redlichkeit, und dankte ihm. Ich versprach ihm, alles zu befolgen, half ihm seinen Quersak wieder auf die Schulter legen, und nun schied er sehr freundlich von mir, nachdem er noch einmahl gesagt: In der Walpurgis Nacht kurz vor zwölf Uhr.

Ich nahm meine Büchslein und gieng froh nach Hause. Ich werde nun das erstemahl, daß ich Jobsten wieder sehe, dir senden das Büchslein nebst diesem Schreiben. Ich bitte dich, ja wohl acht zu haben, daß du die Nacht nicht verfehlst, und auch die Stunde nicht vorübergehen lässest, in welcher du das Werk vornehmen sollst. Ich würde mich halb todt grämen, wenn ich an so einen unbekannten Ort käme, und fände dich dann nicht. Von mir sey du versichert, daß ich da bin. Wenn wir nur zusammen kommen! Wo und wie, das gilt gleich viel dem liebenden Herzen. —

Leb wohl, du süße Krone meines Lebens, und laß diese Freude nicht vergeblich seyn für

Deinen

Veit von der

Tonne

zärtlichen Ritter Emiliens.

Einige Tage muste der verliebte Veit warten, ehe sein Liebesbote erschien. Endlich aber brach die Zeit doch Rosen. Er kam, um dem Ritter von der Tonne die Auswechslung der im lezten Kampf gemachten Gefangenen anzubieten, welches ihm aber rund abgeschlagen wurde, davor aber bekam er den Brief und das Büchslein. Wohl hatte sich Junker Veit gehütet, Jobsten ein Wörtlein von seinem Vorhaben zu wissen zu thun, denn dieser war ihm ein zu gefährlicher Mann und machte zu viel Bedenkens und Einwendung.

Jobst kümmerte sich übrigens nicht viel, was das Büchslein sollte. Er wuste wohl, das Liebesleute immer Geheimnisse mit einander haben, die dem Dritten, wenn er sie auch erführe von gar keinem Belang sind, und welche er als sehr alltäglich betrachten würde. Er übergab daher seine Botschaft, ohne weiter etwas zu eröfnen, muste dies auch zum Theil wohl unterlassen, da

nach wenig Minuten, und nachdem das Fräulein kaum Brief und Büchslein in Sicherheit gebracht, der Drache, so nannte Emilie, troz der Sanftheit ihres Herzens, ihre Duenna, erschien, und Jobsten ziemlich trozig fragte: was er hier zu thun habe?

Es war gut, daß des Knappen Jobstens Weib, die Nacht vorher gerade ins Kindbett sich gelegt, und die Nachricht davon und eine Bitte an das Fräulein bey dem Kinde Pathenstelle zu vertreten, half izt aus aller Verlegenheit. Die Duenna sagte dies auch in Emiliens Namen sehr freundlich zu, denn sie hofte selbst einige Vortheile dabey einzuerndten, und sie war in einem hohen Grade eigennüzig.

Kaum konnte Emilie die Nacht erwarten, denn dieses war, da sie in einem besondern Zimmer schlief, und immer Nachtlicht brannte, die einzige Zeit, die sie ihrer Correspondenz widmen konnte.

Mit viel Entzüken sahe sie der langen Brief, da sie sonst von Veit nur ein paar Zeilen gewohnt war.

Ihre Freude stieg bey der Hofnung ihn wiederzusehen, aufs höchste, und beynahe hätte sie durch einen lauten Schrey sich verrathen. Wie sie aber weiter las, und die Art der Zusammenkunft erfuhr, da ward es ihr doch etwas bedenklich. Sie legte den Brief schweigend zusammen, betrachtete das Büchslein von allen Seiten, hob es aber doch sorgfältig auf, und legte sich in der Hofnung nieder, in der Nacht würde ein Traum oder eine Ahndung ihr enthüllen, was sie hierbey zu thun hätte. Freylich war Traum und Ahndung da, und zwar ein so lebhafter Traum, daß sie sich dessen nicht nur am andern Tage erinnerte, sondern daß er sie auch den ganzen Monat hindurch begleitete. –

Sie sahe sich in einer schönen lachenden Gegend — an ihrer Hand den Jüngling, dessen Herz sie besaß. Er nahm sie in seinen Arm, drükte sie an seine Brust, schwur ihr ewige Treue, und es war, als ob alle die Ihrigen um sie herumstünden, und in ihre Wünsche einstimmten. Die Luft war lau, der Tag schön und heiter, der Himmel hell und ohnbewölkt, zur Seiten hatten sie Wald, sie standen aber auf einer schönen freyen Ebne. Es war ihr, als ob die Gegend ihr bekannt wäre, und doch war es ihr auch wieder zweifelhaft mit dieser Kenntnis.

Wie sie aber erwachte, konnte sie diesen Traum nicht anders als gut auslegen, er versprach ihr zu viel schönes, und all die Grillen, welche sie vorher gefaßt, verschwanden.

Worin diese Grillen bestanden, das wird der Leser aus folgenden, in der Nacht darauf geschriebenen Briefe abnehmen.

Mein lieber Veit!

Dein Sendschreiben war für mich, wie der Gruß eines Engels aus dem Himmel. Wie ich es aber ganz zu Ende gelesen, schauderte mirs doch über den ganzen Leib, denn siehst du, du hast gewis vergessen, daß die Walpurgis Nacht die berühmte Hexen Nacht ist, und daß da der Teufel sein Spiel mehr treibt, als zu irgend einer andern Zeit.

Lieber Veit! mir war recht bange, wie ich daran dachte und dein fettes Männgen erschien mir, wie ein Zauberer, der dich vom guten Wege ab, zum bösen lenken wollte.

Auch fiel mir es ganz besonders auf, daß er nicht ein einzigesmahl der heiligen Walpurgis dabey gedacht. Denn wenn du ihn nur hättest dahin bringen können, daß er diesen Namen ausgesprochen, so hättest du gleich gesehen, ob et-

was Gutes an ihm. Du hast dich da sehr unvorsichtig betragen.

Ich legte mich voll Furcht zu Bette und dachte an böse Hexen und Zauberer, und meinte, ich würde davon träumen, und nahm mir fest vor, was ich träumte, das sollte mein Verfahren entscheiden, und wie ichs träumte, so wollt ichs glauben, und mich darnach richten.

Aber welch einen schönen Traum hab ich geträumt. Alles voll Seeligkeit, alles voll Guten, mein lieber Veit. Nach diesem Traume kann das Männgen kein böser Geist gewesen seyn, wenn es auch ein Geist war.

Ich will dir jezt den Traum nicht erzählen, um die Ueberraschung der Zusammenkunft dir nicht zu benehmen, denn wenn sie so ist, wie ich sie sahe, o so ist sie herrlich, so erfüllt sie alle unsre Wünsche, so ist sie himmlisch.

Du kannst dich also darauf verlassen, daß ich erscheine. In der Nacht meiner lieben heiligen Walpurgis, kurz vorher, ehe die Gloke zwölf schlägt, werde ich nach deiner Anweisung mit dem Sälblein verfahren, und mich freuen, dann meinen Veit an mein Herz zu drüken. Eben so innig wirst du dich freuen auf

Deine

ewig dir treue
Emilie
von der Felden.

Dies war der lezte Brief, den Emilie senden konnte, denn da die Antwort, die Jobst diesesmahl von dem Ritter von der Tonne brachte, gar zu unanständig und so war, daß wir sie dem Leser, ohne die Bescheidenheit zu verlezen, nicht wohl wiederholen können, so waren diese Sendungen aufgehoben, besonders da die Duenna nach der Gevatterschaft sehr genau acht hatte, daß Jobst dem Fräulein nicht in die Nähe kam, und also selbst eine besondere Abfertigung, die allenfalls Jobst auch ausgerichtet haben würde, nicht statt finden konnte.

Die Duenna that hier sehr unrecht, denn ganz sicher würde die gute Emilie ihrem vertrauten Jobst, die ganze Beschaffenheit ihrer Zusammenkunft berichtet und von ihm für das gewarnt seyn, was ihr bevorstände.

Heis genug suchte ihre Seele manchmahl einen freundschaftlichen Busen, in welchen sie ihr

Herz ausschütten konnte, allein sie fand ihn nicht, denn Vater und Mutter waren hart, wenn von Weiten die Rede war, und dem Drachen, der sie bewachte, hätte sie von dem Sälblein nichts sagen dürfen, oder das Büchslein wäre gleich durchs Fenster hinab in den Schlosgraben transportirt worden.

Und doch kam dem Fräulein so manche Herzensangst. Jezt träumte sie wohl zuweilen von Teufeln und Hexen, und von der schreklichen Walpurgis Nacht, wenn die Heilige nicht etwa die Hände mit im Spiel hätte.

Auch war dem Dirnlein gar übel zu Muthe, wenn sie vor ihrem ofnen Kammerfenster stand, welches eine unermeßliche Tiefe in den Burggraben ihr zeigte, und ein anders hatte sie doch nicht, vor welchem sie die Operation hätte vornehmen können, die in der Nacht kurz vor zwölf Uhr geschehen muste.

Hier war das Halsbrechen vorauszusehen, wenn der Sprung gewagt werden sollte. Und konnte denn nicht der Zauberer auf Ritter von der Tonne Seite, und der Tochter von der Feldens den Hals abstürzen wollen?

Dergleichen trügerische Gaukeleyen beschäftigten sie nicht allein, sondern sie waren auch die Gefährten des Junkers.

Diesem war mit ihrem Brieflein ein Licht über alles aufgegangen, was er nur noch dunkel gesehen hatte. Es war ihm bis dahin nicht eingefallen die Walpurgis Nacht mit ihren Gebräuchen, obgleich er als Kind in den Kammern der Dirnen wohl davon hatte erzählen hören, und als Bube oft vor den Thüren am Abende vor Walpurgis die Kreuze gemacht hatte. Seitdem zum Manne er heranreifte, hatte sich das verloren, er fürchtete sich nicht mehr und der Bloksberg mit allen seinen Abendtheuern war über Lanze und Speer seinem Gedächtnisse entschwunden.

Izt rief das alles sich wieder zurük. Er sahe sich im Geiste selbst auf der Reise nach diesem merkwürdigen Hügel, und sahe sich begleitet von Ungethümen und Hexen auf allerhand eignen Thieren. Er sahe das kleine fette Mäungen sich neben ihn, und zwischen ihn und seine Emilie stellen, und gräßlich ihn anbliken.

Er würde sich über dieses Spiel seiner Einbildungskraft nicht zufrieden gegeben haben, wenn nicht Emiliens Brief und der schöne Traum des lieben Mädgens ihn getröstet hätten. Es sind Schwärmereyen, sprach er zu sich selbst, man muß ihnen nicht Gehör geben. Ich will Emiliens Brief auswendig lernen. Ihr reizendes Gefilde wird uns aufnehmen, und ein guter Geist wird sich zu uns stellen. Wenn sie mir nur den Traum ganz geschrieben hätte! Wie würde ich mich jezt daran erquiken. Aber reizend ist das Bild gewis, welches sie sahe.

So vergieng ein Tag nach dem andern, indem er hofte, Jobst sollte kommen, und Nachricht ihm bringen, und da wollte er die liebliche Rose bitten um die ganze Enthüllung ihres Traums.

Aber kein Jobst erschien; wohl der Tag vor Walpurgis. Was war zu thun? Einmahl mußte heute der Entschluß fest gefaßt werden. Es muste geblieben oder gereiset seyn. Das erste lag zwischen dem Willen und Wunsche. Gefahr war allerdings zu besorgen. Aber Emilie hatte geschrieben, sie reise. Und sollte sie nun allein reisen? Sollte sie den nicht antreffen, um dessen willen sie diese schrekliche Reise unternommen?

Nein, es war noch nicht Dämmerung, und der Jüngling nahm seine Rüstung, und sagte dem Vater, er wolle auf die Jagd, nicht vielleicht die Nacht im Jägerhause im Walde zubringen.

Du, sprach die Mutter, es ist morgen Walpurgis. Hüte dich vor dem wilden Herrn. Bleib lieber da.

Aber Veit, der Junker, lachte des, und hub an zu versichern, eben um zu zeigen, er fürchte sich nicht, wolle er heut gerade die Farth unternehmen, und nichts sich abhalten zu lassen.

So schlag wenigstens bey jedem Kreuzwege das heilige Zeichen des Kreuzes, damit der Böse dich nicht irre führen könne, denn geheuer ists doch in dieser Nacht in einem Walde nimmermehr.

Dem Junker hatte die Farth vom Schlosfenster herab zu grauenvoll geschienen, deswegen wollt er sie lieber aus den Fenstern des Jagdhauses thun, welche hübsch niedrig waren, und wo er allenfalls nur etwas in morastigen Schilf fiel.

Die Dirne war übler dran. Schon war man vom Imbiß am Abend aufgestanden, schon

leuchtete die Duenna ihr zu Bette, stekte das Nachtlicht an, und frug sie:

Ob sie sich auch in dieser Walpurgis Nacht vor Gespenstern scheuete, so wolle sie die Nacht bey ihr zubringen?

Eine Minute nur war Emilie zweifelhaft. Endlich sagte sie entschlossen: Nein! denn ich wollte mich schämen, sezte sie hinzu, wenn man mich einer so elenden Furcht fähig machen und halten könnte.

Dieser Beysaz unterdrükte des Drachen schon auf der Zunge schwebende Bitte, daß sie sie hier behalten mögte, denn die Alte fürchtete sich selbst, und wagte jezt doch nicht es zu bekennen. Auch durfte sie nie wagen, mit Gewalt etwas an Emilien zu begehen, was ihr nicht aufgetragen war, und daß diese sie nicht gutwillig in ihrem Zimmer lassen würde, wenn sie

merkte, sie fürchte sich, konnte sie aus der gewöhnlichen Darstellung ihrer Liebe abnehmen.

Also legte sie sich lieber unter tausend Bekreuzungen ins Vorzimmer, indes Emilie am Fenster stehend die kalte Nacht, die flimmernden Sterne, und die ihr bevorstehende Zukunft betrachtete.

Wohl muste sie sich etwas abstrakt die Erfüllung ihres Traums denken, denn wo sollte bey Kälte und Schnee, den man noch hin und wieder sahe, wohl die reizende Gegend herkommen?

Aber doch — Veit reiste gewis, und sie sollte nicht reisen? Es schlug eilf. Da warf sie sich auf ihre Knie, und betete ein herzliches Gebet zur heiligen Walpurgis, daß sie ihre Retterin seyn mögte, wenn ihr eine böse Fährlichkeit vorstehen sollte. Sie betheuerte in

leuchtete die Duenna ihr zu Bette, stekte das Nachtlicht an, und frug sie:

Ob sie sich auch in dieser Walpurgis Nacht vor Gespenstern scheuete, so wolle sie die Nacht bey ihr zubringen?

Eine Minute nur war Emilie zweifelhaft. Endlich sagte sie entschlossen: Nein! denn ich wollte mich schämen, sezte sie hinzu, wenn man mich einer so elenden Furcht fähig machen und halten könnte.

Dieser Beysaz unterdrükte des Drachen schon auf der Zunge schwebende Bitte, daß sie sie hier behalten mögte, denn die Alte fürchtete sich selbst, und wagte jezt doch nicht es zu bekennen. Auch durfte sie nie wagen, mit Gewalt etwas an Emilien zu begehen, was ihr nicht aufgetragen war, und daß diese sie nicht gutwillig in ihrem Zimmer lassen würde, wenn sie

merkte, sie fürchte sich, konnte sie aus der gewöhnlichen Darstellung ihrer Liebe abnehmen.

Also legte sie sich lieber unter tausend Bekreuzungen ins Vorzimmer, indes Emilie am Fenster stehend die kalte Nacht, die flimmernden Sterne, und die ihr bevorstehende Zukunft betrachtete.

Wohl muste sie sich etwas abstrakt die Erfüllung ihres Traums denken, denn wo sollte bey Kälte und Schnee, den man noch hin und wieder sahe, wohl die reizende Gegend herkommen?

Aber doch — Veit reiste gewis, und sie sollte nicht reisen? Es schlug eilf. Da warf sie sich auf ihre Knie, und betete ein herzliches Gebet zur heiligen Walpurgis, daß sie ihre Retterin seyn mögte, wenn ihr eine böse Fährlichkeit vorstehen sollte. Sie betheuerte in

diesem Gebete, ihre Reinigkeit und Unschuld, und daß keine Absicht, die wider die Tugend liefe, zu der Ausführung sie bewöge, sondern blos das Verlangen, dem, welchem sie einmahl mit Bewilligung ihrer Eltern ihr Herz zugeschworen, einen Beweis zu geben, wie treu sie ihren Schwur halten wolle.

Als sie dies Gebeth geendet, stand sie auf, blikte noch ein Weilgen in die helle Nacht, dann holte sie ihr Büchslein, bestrich sich beyde Schläfe, und rief deutlich: Ich will zu meinem lieben Veit!

Um eben diese Zeit hatte der Junker, der verschiedene Wildstücke erlegt, und in die Jagdhütte gebracht, das Fenster derselben geöfnet, und ohne das Wild, und irgend einen Zufall zu achten sich mit dem Sälblein der Vorschrift gemäß bestrichen, und laut ausgerufen: Ich will zu meiner lieben Emilie!

Beyde hatten eine Art von Schläfrigkeit bemerkt, die sie überfallen, und beyde sahen sich da sie erwachten, in freyer Luft, auf keinem Ziegenbok, Widder, Ofengabel oder Besenstiel, sondern ein paar Turteltäubgen zogen jedes von ihnen in einem kleinen niedlichen Wagen von dannen.

Wohl sahen sich beyde von weiten, erkannten sich, grüßten einander freundlich, und schoben sich vergebens zu einander, obgleich sie nur froh waren, immer zu sehen, sie führen eine Straße.

So lange sie in der Tiefe waren, schienen sie sich allein zu seyn, je höher sie aber in die Luft geriethen, destomehr erblikten sie Gefährten. Viele, denen wild die Haare hinterwärts in der Luft nachzogen, indem sie Besenstiele spornten, und Ofenkrüken mit ihren Peitschen zusammen hieben. Auch Thiere mancher Art kamen ihnen zu Gesichte. Selbst Kröten, die

triefäugige Alte trugen, waren unter dem Haufen der Gaule, und machten nicht die schlechteste Figur unter ihnen. Roskäfer sumten noch mit ihren Lasten vorüber.

Wie unsern Liebenden dabey zu Muthe wurde, kann der geneigte Leser sich denken. Nicht viel fehlte, daß beyde erstarrt wären, da ohnedem ein kalter Wind um ihre Ohren saußte, und die schnelle Farth sie betäubte. Doch hatten beyde noch einigen Trost darin, daß sie nicht mit einer so widerlichen Extrapost davon geführt wurden, wie die übrigen, welches ihnen ein tödtender Anblik gewesen seyn würde, weil sie sich dann schon in der Gemeinschaft mit Hexen und Satanen geglaubt hätten.

Auch schienen alle diejenigen, welche um sie her waren, sehr stark und verwundernd auf sie zu blicken, weil eine solche Farth in dieser Nacht und in diesen Gegenden noch nie gesehen worden,

weil man wähnte, es werde heute ein Fest gegeben werden, wie es noch nie gegeben worden, so lange der Bloksberg und die Walpurgis Nacht existirten. Die Schönheit Emiliens war blendend, und die stattliche Mannheit des Junker Veit leuchtete in die Augen. So wurden die, welche am ängstlichsten bey der Sache waren, der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

Endlich kam man an. Die Stelle, wo die Wagen hielten, war ein Schneeberg, und doch besannen sich beyde keinen Augenblik durch den kalten Boden zu baden, um sich zu erreichen, sich zu umarmen, und sich zu freuen, daß nach so langer Zeit sie sich wieder unterhalten, sich wieder küssen konnten.

In dieser ersten süßen Betäubung bemerkten sie freylich nichts von dem, was um und neben sie war, aber wie die Flamme der Liebe, wenn sie auch noch so heis wäre, diese Glut in den kalten

Zonen des Brokens gewis am wenigsten lange erhalten kann, so dämpfte auch hier die Kälte bald das Feuer, und Emilie war die erste, die ausrief: Ach Veit! was haben wir gethan!

Den Junker wekte dies auch aus seinem Taumel, nachdem er vorher noch ihr geantwortet: Gewis nichts unrechtes, liebe Emilie! Wie aber da seine Augen umherfielen, wie er die starre Gegend erblikte, wie er triefäugige Müttergen, und schwarze Männergesichter, wie er verzerrte Gestalten, und ominöse Karrikaturen um sich her sahe, da entsank ihm der Muth, da sagte er: Ach Emilie! war das dein Traum?

Nein! erwiederte sie ihm traurig, so wär mein Traum nicht. O mein lieber Veit, in welcher reizenden Gegend befanden wir uns. Es war ganz das Gegentheil von dieser.

Und nun machte sie ihm die Schilderung, die wir oben gehört, mit vielem Entzücken, und sezte am Ende hinzu: da lieber Veit waren wir von andern Geschöpfen umgeben, als wir hier um uns sehen. Da waren wir in der Gesellschaft unsrer beyder Eltern, unsrer Verwandten. Aber hier? –

Sie sahe mit grausem Blik um sich und sahe die widrigen Gestalten. Ach, endete sie – dein Männgen hat uns übel betrogen – hat uns sehr gemishandelt.

Nicht so ganz, erwiederte er, denn es versprach uns eine Zusammenkunft, und es hat Wort gehalten. Ich sehe viel Gefahr dabey. Aber haben wir nicht Muth und sollte es uns wohl an Mitteln fehlen, uns zu vertheidigen, wenn man uns beleidigen wollte?

In einer ziemlichen Entfernung, so daß sie dies nicht verstehen konnten, standen die übrigen, welche das Paar auf den Bloksberg geleitet hatten, und sahen dem Spiele zu, für das sie keinen Sinn hatten, und glaubten, ihr edler Präses, dessen Ankunft sie noch erwarteten, habe ihnen diesen Augenschmaus bereitet, denn so runzlich auch manches Hexlein war, so fand sie doch immer noch an den Umarmungen vielen Geschmak und war eitel genug zu glauben, sie könne die Stelle der schönen Emilie recht gut vertreten.

Andre machten sich die Idee, daß diese beyden, die man doch zu seiner Zunft zählen müßte, dem Präsidenten ganz besondere Dienste müßten geleistet haben, daß sie in einer so schönen Gestalt erscheinen dürften.

Jezt schlug es zwölf, und man hörte die Vorzeichen des ankommenden Ziegenboks, der

den Vorsiz in dieser Versammlung führte. Alles verlor sich, um ihn zu bewillkommen, nur unsre Liebende, die keine Begriffe davon hatten, blieben allein, und wählten diesen Augenblik zu einer sehr feyerlichen Handlung.

Wir haben oben gehört, daß sie halb verlobt waren, und würklich war es mit ihrer gänzlichen Verlobung so weit gediehen, daß die güldnen Fingerreife bereits in ihren Händen waren, und Emilie den hatte, den Veit erhalten sollte, so wie er den ihrigen. Da sie sich schon auf die Hofnung, sie zu wechseln gefreuet, so hatten sie sie beständig bey sich getragen, und auch nicht vergessen, hieher sie mitzunehmen.

Wer weis, sagte Emilie traurig, da sie den Lärm vernahm, der der Ankunft des Boks wegen sich erhob, wer weis, wie bald wir wieder getrennt werden? Nimm also diesen Ring, als das ewige unaufhörliche Zeichen meiner unveränderlichen Liebe und Anhänglichkeit.

Mit einem zärtlichen Blik reichte sie ihm denselben, und einige Thränen drängten sich unter den Augenwimpern hervor, daß sie an einem solchen Orte ihn geben musten.

Denn auch der Junker Veit zog zum Gegengeschenk sogleich den Ring hervor, und es war zu dieser Mittheilung auch die höchste Zeit, denn nach wenig Augenblicken sahen sie einen entsezlichen Schwarm von denen, die sie kurz zuvor verlassen hatten, auf sich zu kommen; sie näherten sich ihnen mit einem brüllenden Geschrey. Daher ließ sich nicht viel gutes erwarten.

Würklich hatten die sämtlichen Schwärme dem ankommenden schwarzen Ziegenbok einige Danksagungs Formeln über das Vergnügen vorgemurmelt, das er ihnen mit der Erscheinung zweyer so liebenswürdigen Personen gemacht, und und da der Ziegenbok von dem allen nichts begrif, so gab er Ordre, sogleich an den Ort hin-

zufahren, wo das Abentheuer sich zugetragen haben sollte. Da schrie nun die Menge brüllend vor ihm her.

Er selbst verwunderte sich, wie er anlangte, zwey Gestalten zu erblicken, die so unbekannt sie ihm waren, ihm doch Freude machen musten, da es sich selten traf, daß er so schöne Unterthanen hieher erhielt. Da sie auch mit der Hexen Salbe bestrichen waren, deren Abwesenheit er sogleich gewittert hätte, so sezte er keinen Zweifel in ihre Einweyhung im ganzen Hexensystem, und betrachtete sie mit einem herzlichen Wohlbehagen.

Nachdem er sich auf die Hinterpfoten gestellt, und die ganze Länge des Bartes bis an die Erde den übrigen abscheulichen Anblik bedekte, nahete er sich Emilien, und sagte:

Willkommen, schöne Bewohnerin der Thäler, willkommen in meinem bergigen Reiche. Gewis hast du es gewußt, daß

deine Gegenwart hier Aufsehen erregen würde, und hast um allgemein bewundert zu werden, deinen Entschluß zur Reife kommen lassen. Aber zu schnell hast du dir einen Buhlen gewählt, denn nur mir gebührt es, meinen Dienerinnen auszulesen, wen sie zu ihrer Liebe erkiesen sollen.

Weil aber du so schön bist, sollst du troz des Vorgriffs, den du in meine Rechte gemacht, gewürdigt werden, meinen Bart zu küssen Tanze daher dreymahl um mich herum, und nähere dann dich mir ehrerbietig.

Das Erstaunen der beyden Liebenden läßt sich kaum denken, vielweniger beschreiben. Aber Emilie hatte doch ihren Muth nicht verloren, und dem Junker Veit zitterten die Lippen vor Wuth.

Ich soll einen Bok küssen? schrie Emilie, und um ihn einen Tanz tanzen? Wer du auch

bist, Zauberer, der sich in diese Gestalt gehüllt, und wärst du selbst das fette Männgen, das uns hier einen süßen Augenblik gewährt, verschone mich mit dieser Zumuthung. Führe mich zurük in das Haus meiner Eltern. Du hast Wort gehalten, und kannst Belohnung fordern, aber keine erniedrigende.

Der Bok sprang vor Wuth. Weißt du unsre Geseze nicht, oder spottest du meiner? brüllte er.

Zwey Hexen naheten sich Emilien, und bedeuteten sie, daß es die gröste Ehre für sie sey, daß der Bok sie zu seiner Liebsten erkieset, daß vor heute nicht daran zu denken sey, daß er eine andere wählen würde, und daß hernach er wohl gefällig genug seyn könnte, ihrem gewählten Liebhaber sie zu überlassen.

Rasch war Junker Veit mit seinem Schwerte heraus. Tod und Verderben über alles, was

meiner Emilie eine so schändliche Liebe zumuthen will. Menschen, oder Hexen, oder Zauberer! Ich nehme es mit euch allen auf. Der erste, der sich ihr naht, wird mein Opfer.

Wie, schrie der Bok, hier will man sich widersezen? Rasch ans Werk ihr Hexen, macht Feuer an, und ihr, Zauberer und Satane, nehmt die Bränder aus den Flammen, werft sie auf die Verworfenen, brennt sie zu Asche, daß kein Stäubgen von ihnen übrig bleibe, streuet dann diese in alle vier Winde, und sprecht: in der Walpurgis Nacht hat der oberste der Teufel gerecht gerichtet.

Schreklich war den beyden Liebenden das Todesurtheil in die Ohren geschollen. Sie zitterten. Aber Emilie warf sich auf ihre Knie nieder, hob die Hände gen Himmel, und rief laut:

Heilige Walpurgis! Auf deinen Schuz verlasse ich mich! Stehe du mir bey! Sey du meine Retterin gegen diese Unbolde! Du kennst meine Unschuld. Richte du mich!

Auf einmahl lies eine Wolke sich über die beyden Liebenden herab, und bedeckte sie. Aus derselben trat hervor im himmlischen Schimmer, die heilige Walpurgis, und sahe drohend auf den Haufen.

Verrätherey! Betrug! riefen alle wild durcheinander, und verließen den Plaz. Walpurgis sahe sich mit denen allein, die sie beschüzt, aber sie konnte sich nicht mit ihnen unterhalten. In todtenähnliche Ohnmacht waren sie gefallen. Also bediente sie sich ihrer himmlischen Macht, jeden an den Ort zu bringen, von welchem ihr Abentheuer angehoben. Unsichtbare Hände legten Emilien auf den Boden am Fenster, wo sie sich mit dem Sälblein bestrichen, und der Jun-

ker Veit ward ins Jägerhaus gebracht aus dem er gekommen.

Aber auch diese Zeit vermogte noch nicht, sie aus ihrem Schlaf zu weken, und schon stand die Sonne hoch am Horizonte, als beyde noch im todtengleichen Schlummer lagen.

Zweyter Abschnittt.

Die Duenna war lange aufgestanden, und hatte ihr Dankgebet zum Himmel verrichtet, daß sie durch diese gefährliche Nacht so glüklich hindurch geführet, als immer noch in dem Zimmer sich nichts regte. Es wurde von den Eltern heraufgeschikt, und sie zum Frühstük eingeladen, und nun öfnete die Duenna die Thür, sahe Emilien entstellt auf der Erde liegen, und fuhr mit einem lauten Schrey: Sie ist todt! zurük.

Der Knappe stürzte die Stufen hinab, und mit dem nemlichen Ausruf stürzte er ins Zimmer der Eltern.

Diese, erschroken und fast außer sich, daß sie kaum die Stufen herauf konnten, ließen doch nicht nach, bis sie das Zimmer erreicht, und sahen nun ihre entstellte Emilie auf der Erde liegen, und über sie weinend die Duenna, welche mit dem Munde auf ihren Lippen lag. Sie rissen sie weg, und einige Knappen brachten sie in ein Bette. Da lies man den Burgarzt kommen, der nach eines Augenbliks Untersuchung versicherte, hier sey blos eine starke Ohnmacht und keine Gefahr des Lebens, der so gleich eine Aderlaß verordnete, bey welcher aber auch straks der Fingerreif entdekt wurde, den das Fräulein noch nie gehabt, und in dem der Name des Junker Veits sehr deutlich eingegraben war.

Vater

Vater und Mutter erstaunten, und die lezte fuhr in vollen Ingrimm auf die Duenna los, welche blaß und athemlos da stand, weil sie sich selbst hier als die einzige mögliche Verbrecherin anklagen muste, und doch war sie es nicht.

Gestern hatte dieser Ring noch nicht existirt, das wuste sie gewis, dagegen hatte sie den für Veiten bestimmt, noch auf dem Tische liegen sehen, und dieser war izt weg. Das vermehrte das Schreken noch sehr.

Die Mutter drang in sie zu bekennen. Der Vater drohete mit der Folter und dem Verlies. Die arme Duenna wurde izt schlimm für alles das bestraft, was sie dem Fräulein zu Dampf und Tort angethan hatte.

Sie zeigte auf das ofne Fenster, und sagte: daß das die einzige Möglichkeit wäre, wie der Tausch der Ringe hätte vor sich gehen können.

Aber der Ritter von der Felden that einen Blik hinaus und versicherte die pure Unmöglichkeit, daß eine menschliche Seele hier weder mit einer Leiter, noch auf irgend eine andre Art ankommen könnte.

Es war also andem, daß die Duenna in die Marterkammer geschleppt werden sollte, und schon hatten ein paar Knappen, die ihr ohnedem nicht sehr gut waren, handvest von ihren Armen Besiz genommen, als Emilie die Augen aufschlug, welches diese Sünderin kaum erblikte, als sie sich nach dem Bette drehete, und kläglich genug rief: ach Fräulein! retten sie ihre arme Hildegarte von der Folter und Marter. Gestehen sie die Wahrheit, daß ich von diesem Ringe nichts weis, nicht weis wie sie dazu gekommen!

Emilie nikte mit dem Kopfe, denn noch war sie zu schwach zu reden, und da die Eltern ihr Kind wieder lebendig sahen, so vergaßen sie

einigermaßen Veits Ring, und wollten wenigstens die Untersuchung nicht mit der Exekution anfangen, sondern befahlen nur, Hildegarten in eine Kammer zu versperren, welches denn auch nicht ganz sanft von den Knappen vollführt wurde.

Indessen war man bey Junker Veit ohngefehr auf dieselbe Spur gekommen. Seine Mutter hatte in der Nacht einen schreklichen Traum mit viel reeller Beziehung auf die Geschichte des Bloksbergs gehabt, und sie hatte mit früher Tages Zeit schon in den Wald gesandt, um zu sehen, ob ihrem Veit auch ein Leides wiederfahren.

Sie hatte sich dabey so eigner Anspielungen bedient, daß die Ausgesandten schon mit Furcht und Zittern hingiengen, und wie sie den Junker Veit im Jägerhause auf der Erde schlafend, denn das war wirklich bey ihm der Fall, erblikten, ihn ebenfalls für todt hielten,

und mit einem ähnlichen Geschrey wie dort zurükkehrten.

Das heftigste Schreken ergriff Vater und Mutter, auch sie eilten dahin, wekten den Junker, und es konnte den scharfsehenden Augen der Mutter nicht entgehen, daß ein Ring an seinem Finger sey. Sie zog ihn ab, las mit Erstaunen den Namen Emilie F. und gab ihn von der Begebenheit betäubt, und vielleicht voll Mitleid gegen den Sohn, demselben auf sein dringendes Bitten wieder zurük.

Man hatte viel Freude, ihn nur gesund zu sehen, man vermuthete, daß er auf dem Schlosse gewesen, man sahe die ausserordentliche Gefahr, welcher er sich ausgesezt, wenn der alte Felden ihn erblikt, und in welche Verlegenheit er seine Eltern gestürzt, wenn sie ihn dort gefangen hätten. Darüber machte man ihm Vorwürfe.

Der Ritter von der Tonne wuste aber wohl, daß mit Gewalt bey jungen Brausköpfen nicht viel auszurichten steht, er machte es daher troz der Gewohnheit der damaligen Zeiten noch mild genug. Er hatte selbst in seiner Jugend am Liebes Fieber krank gelegen, und war einmal ein Jahr und sechs Wochen eingesperrt worden, um seine Liebschaft, der jezigen Mutter des Junkers, zu vergessen. Vergebens! Er hatte dies nicht gekonnt, und er wuste sich zu erinnern, wie sehr sein Haß gegen seinen alten Vater dadurch gewachsen war. Er wollte von seinem Sohne nicht gehasset seyn.

Es wuste nun Veit der Junker, was man glaubte, und wenn er schon nicht für rathsam hielt, Ja zu diesen Muthmaßungen zu sagen, so glaubte er doch auch nicht ihnen widersprechen zu müssen. Er schwieg, und zu entdeken, was geschehen war, kam ihm gar nicht in den Sinn. Es würde ihm ein Traum geschienen haben,

hätte er den Fingerreif nicht gehabt, und er wandelte denselben Tag noch an den Ort, wo ihm das fette Männgen begegnet, in Hofnung von diesem vielleicht Aufklärung zu bekommen, allein er irrte sich. Auch hier erschien nichts, ihn zu belehren.

Auf der Feldenburg sah es anders aus. Es herrschte trübe Stille. Emilie hatte sich gegen den Mittag so weit erholt, daß sie reden konnte, und da hatten Vater und Mutter sich mit ihr eingeschlossen, denen sie offenherzig alles bekannt, was mit ihr vorgegangen, und wie die Heilige Walpurgis auf ihr Gebet sie gerettet habe. Was aus dem Junker Veit geworden, davon könne sie keine Nachricht geben.

Man würde, wie Veit, alles für einen Traum gehalten haben, wäre der Ring nicht da gewesen. Es war kein Fremder in der Burg eingelassen worden, das konnte der Wächter und alle

Knappen bezeugen. Es war nicht möglich anders als durch die Luft und das ofne Fenster Emiliens dies Zimmer betreten zu haben, es war also viel Wahrscheinlichkeit für das, was das Fräulein sagte, und zu irgend einem Unglük hätten die Eltern ruhiger seyn können, als zu diesem ganz eignen Verhältnisse ihrer Tochter mit den Werken der Finsterniß.

Die Mutter Emiliens weinte, und der Vater stüzte den Kopf in die Hand, und gab seine Traurigkeit genug zu erkennen, indem er mit Seufzen seine Tochter umarmte und sagte: Warum hast du uns das gethan, Emilie?

Jobst war freylich schuldig, aber Jobst war ein alter treuer Diener des Hauses, hatte Emilien seit den Kinderjahren bis sie erwachsen auf den Armen getragen. Er wuste, daß man ihre Liebe zum Junker gebilligt hatte, daß Veit ein braver tapferer Jüngling, warum sollte er

ihm den Dienst versagen, unschuldig getrennte Liebe zu trösten?

So hart man gegen die Duenna war, so weich und nachsichtig war man gegen ihn. Man beschloß gar nichts ihm zu sagen. Man fürchtete sogar gerechte Vorwürfe von ihm, daß man um einer solchen Kleinigkeit willen, das Glük seines Kindes aufs Spiel gesezt, und nun gar sie in eine Lage gebracht, wo auch ihre Seele Gefahr litte.

Man verbot vor allen Dingen Emilien, irgend jemanden ein Wort von dem zu sagen, was geschehen wäre. Man begab sich sodann von ihr weg und lies die Duenna wieder zu ihr, die gern gewußt hätte wie der Fingerreif zu Emilien gekommen, aber vergebens alles anwandte, ihr dies Geheimniß zu entloken. Lieben konnte Emilie den Drachen ohnmöglich, wenn schon sie ihn vom Untergange gerettet.

Der Ritter von der Felden überlegte izt im geheimsten Geheim, was in der Sache zu thun wäre, und seine Haus Ehre bestand schlechterdings darauf, den Pfaffen mit in das Geheimniß zu ziehen. Ihr Gatte gab endlich auch nach, weil er wohl sahe, die liebe Geistlichkeit würde doch hineinkommen, wenn er auch nicht wollte, und der Pater schüttelte bey der Hexenfarth gewaltig den Kopf, doch meinte er, da die heilige Walpurgis mit im Spiel sey, so sey wenigstens für Seel' und Seeligkeit nichts zu sorgen. Er tröstete die Eltern so gut als möglich, er sagte: er wollte nachdenken, und beten, und auch Opfer der heiligen Walpurgis bringen, damit kein Böses auf diese verwegne Unternehmung folge.

Grübeln war des Paters Sache eben nicht. Er nahm die Dinge, wie sie ihm vor Augen lagen, und bediente sich des Gewandes der Heiligkeit nur um sie in ein besseres Licht zu bringen. Rechtschaffen in seiner Denkungsart, nur dann

Heuchler, wenn ers seiner Mitbrüder wegen nicht vermeiden konnte, und da muste es noch zu irgend einem Guten gereichen, war er übrigens ein eifriger Vertheidiger der Menschheit und ihrer Rechte.

Er hatte die ganze Fehde der Felden und Tonnen gemisbilligt, aber wie die Ritter nicht immer auf die Pfaffen zu hören pflegen, so war es auch hier gegangen, man hatte seinen Rath zum Herzen hinein, aber doch zum Ohre wieder herausgehen lassen. Er konnte nichts zum Besten des liebenden Paars bewirken.

Jezt war ein Zeitpunkt, wo er vielleicht glüklicher zu seyn hoffen konnte. In diesen paßte vollkommen die Gesinnung des Paters auf der Burg des von der Tonne, welcher sonst eben nicht der beste Mann, aber seinem Junker Veit so sehr ergeben war, daß man wohl hoffen durfte, er werde etwas zu dessen Besten unternehmen.

Ohne also zu untersuchen, ob das ihm berichtete Geschichtgen mit der Bloksbergs Farth seine Richtigkeit habe, oder ob die Wechselung der Fingerreife auf eine andre Art geschehen, gründete er seinen Plan darauf; er berichtete jenem Pater die ganze Geschichte, und bat ihn zu forschen, was dort vorgefallen, und ob der Junker das nehmliche aussagte, was Emilie zu erkennen gegeben.

Pater Volkmar, so nannte sich dieser Ehrenmann, empfieng die Nachricht nicht ohne Freude, aber auch mit einem gewaltigen Schauder. Da er ein abgesagter Feind der Geisterwelt war, und sehr mit der Körperwelt es hielt, denn er war ein Verehrer alles dessen, was in den Mund eingehet, so schüttelte ihn Fieberfrost, daß er hier den Geistern und zwar den berüchtigten der Walpurgis Nacht zu Leibe gehen muste.

Es half aber doch nichts, und da er schon mehr Macht in seinem Hause hatte, so lud er Vater, Mutter und Junker an einem Morgen vor sein geistliches Gericht, bey welchem er aber doch der einzige Beysizer war, weswegen man auch zu erscheinen sich nicht weigerte.

Aber dem Junker ward gleich kalt und warm, als der Pater anhub von dem Unfuge zu reden, welcher in der Walpurgis Nacht geschähe, und so getrieben würde, daß die Heilige Walpurgis selbst aus den Wohnungen der Seligen sich hinbegeben müsse auf den Bloksberg, um arme Seelen von der Macht des leidigen Satans, der dort hause, zu retten.

Auch Vater und Mutter sahen izt ihren Veit bedenklich an, der troz seiner innern Verlegenheit noch standhaft blieb, und nichts von dem merken lies, was würklich geschehen war.

Endlich aber als der Pater die Sache so wendete, daß gottlose Leute, und besonders die Tochter des Ritters von der Felden verläumderischer Weise behaupten wollten, daß er, der Junker, mit ihr eine Reise nach diesem Bloksberge gemacht, so konnte Veit nicht länger schweigen.

Emilie hat recht, sagte er. Sie ist keine Verläumderin. Ich bin mit ihr in der Walpurgis Nacht auf dem Bloksberge gewesen, wir haben da unsere Ringe gewechselt, die Heilige hat uns in ihren Schuz genommen.

Träumst du, mein Sohn! rief die Mutter, und schlug viele Kreuze vor sich.

Rasest du Junge! schrie der Vater, und sprang auf ihn zu.

Nein, ich träume nicht und rase nicht, versezte ganz gelassen der Junker. Alles hat seine Richtigkeit, und da eine Heilige mit zugegen gewesen, und Zeugin dieser Verlobung ist, so wird der hochwürdige Herr sich auch wohl darüber zufrieden geben können. Er darf ja nur sie fragen, ob nicht alles keusch und züchtig dabey zugegangen.

Ich rede ja auch nicht von Gegentheil, junger Herr, sagte der Pater etwas bedenklich. Ich bin nur der Meinung, daß man mit Dingen, die man nicht versteht, deren übles Ende man vermuthen könnte, nicht scherzen müsse. Wenn der Junker fein seinen Beichtvater zum Vertrauten in der Geschichte des fetten Männgens gemacht, so hätte man izt nicht nöthig die Heiligen anzurufen, damit aus einem so widerspenstigen Unternehmen keine üblen Folgen entstehen.

Zum Henker, was hast du denn begangen, Veit? fuhr der Vater auf, was soll das Geschwäz vom fetten Männgen?

Da der Pater alles weis, entgegnete der Junker, so mag ers euch erzählen, und gieng zur Thür hinaus.

Der Ritter von der Tonne wollte ihm nach, allein der Pater rief ihm zu, er solle den Sausewind gehen lassen, denn er habe recht. Der Muth des Jünglings so wie des Mädgens sey zu bewundern, und um nichts und wieder nichts nähme eine Heilige die Leute auch nicht in Schuz. Es sey richtig und wahr, daß beyde in der Walpurgis Nacht in Gegenwart dieser Heiligen die Ringe gewechselt; wie und wo, wolle er nicht untersuchen. Das Unternehmen sey sündlich und zauberhaft gewesen. Der üble Erfolg sey aber glüklich abgewendet worden.

Vater und Mutter widersezten sich noch dieser Aeußerung, und behaupteten die Unmöglichkeit, daß Veit sich mit Zauberey befaßt.

Aber, wie der Pater den Brief vorzeigte, den Junker Veit mit dem Büchslein an Fräulein Emilien gesandt, da giengen ihnen die Augen auf. Diesen Brief hatte Emilie auch ihren Eltern abgeben müssen, die anfangs den bösesten Gebrauch davon machen und den Junker deswegen beym Bischof verklagen wollten, auf Zureden des Paters aber ihm denselben auslieferten, der ihn an seinen Kollegen beförderte.

Wie Veits Eltern noch im ersten Staunen ihrer Verwunderung waren, ergrif der Pater die Gelegenheit, ihnen vorzustellen, wie gefährlich der Handel für sie werden könnte, wenn das Feldensche Haus damit laut würde, da allerdings auf Veit die Schuld des Verführens zurükfiel, und er Leib und Leben dabey wagte.

Er

Er fuhr damit fort, daß sie den ganzen Umstand als einen Wink des Himmels betrachten sollten, um ihre Einwilligung zu einer Verbindung zu geben, die er selbst geknüpft wissen wolle.

Man könne nicht wissen, schloß er endlich, was diese jungen glühenden Herzen noch anfangen würden, wenn man sich ihnen länger widersezte, und eine Liebe, die man vorher selbst unterstüzt habe, nicht krönte. Er wolle seinen Kopf aus der Schlinge ziehen, und keine Vorwürfe haben, wenn diese Seelen verloren giengen, die schon so tief auf dem Wege des Verderbens gewesen, daß ohne eine besondre Hülfe sie nicht wieder gerettet werden können. Er könne Eltern nicht loben, die um ihres Eigennuzes oder um einer blinden Rachsucht willen ihre Kinder preisgeben könnten.

Diese Ermahnung in der jezigen Lage der Dinge, die Furcht ihren Sohn, und vielleicht gar dessen Seele verloren zu sehen, änderte auf einmahl ihr inneres Gefühl und gab ihren Herzen Sanftmuth.

Hätte der Pater noch den Bloksberg mit allen seinen Hexen Schrecken ihnen zu mahlen, Muth genug gehabt, sie wären selbst fortgelaufen und hätten die Feldensche Familie um Verzeihung gebeten. So gaben sie ihm nur den Auftrag auf eine Aussöhnung anzutragen, und den Abtritt des Landes Strichs, warum der Streit angefangen, dahin zu berichten.

Der Pater schlug vor selbst dahin zu reisen, und der Vorschlag ward angenommen. Er sandte aber vorher einen Eilboten, damit nun auch jener auf seiner Seite die Gemüther der Eltern Emiliens vorbereitete.

Pater Emmerich erhielt diese Nachrichten mit vieler Freude. Er eilte damit zu Emiliens Vater, und machte natürlich auch mehr Getöse, als er gethan hätte, wenn er nicht des armen Fräuleins Wohl befördern wollen.

Er stellete fast das nehmliche vor, was Pater Volkmar an seiner Seite gesagt, und erreichte auch seinen Zwek, denn der Ritter von der Felden machte einen Plan seiner Tochter das ganze Gut des Lehnsmannes mitzugeben, und dazu sollte nun der Ritter von der Tonne hinzufügen, was ihm gut dünkte, so hätten die jungen Leutgen ein Eigenthum, und könnten ihres Gefallens dort wirthschaften, ohne weiter des fatalen Blokesberges zu bedürfen, um ihrer Liebe Früchte zu genießen.

Auch sie hatten dem Pater Emmerich den Auftrag gegeben, sich zu dem Ritter von der Tonne zu verfügen, und diese Vorschläge ihm be-

kannt zu machen. Beyde Patres, um den Streitigkeiten ihrer Vorgesezten ganz ein Ende zu machen, beredeten sich, sich unterwegens zu treffen, wo sie denn die Punkte der Versöhnung so festsezen wollten, wie sie hernach von beyden Herren genehmigt werden müsten. Gewöhnliche Methode dieser Zunft.

Nachdem sie also in dem Orte ihrer Zusammenkunft ihre Leiber wohl versorgt, welchen Punkt Pater Volkmar nie zu vergessen pflegte, so kamen sie auf den eigentlichen Grund der Sendung, und nachdem alles übrige berichtigt, und Pater Volkmar noch ein gut Stük Ländereyen für den jungen Veit von seinem Vater stipulirt, so wurde der einzige Punkt noch ausgemacht, daß der Ort der Versöhnung und Verbindung der Plaz seyn sollte, weswegen man gestritten.

Diese ganze Zeit über, waren Emilie und Veit in der grösten Unruhe gewesen. Daß sie unrecht gethan wusten beyde. Emilie grämte sich, daß die heilige Walpurgis vielleicht nur sie in Schuz genommen, und ihren lieben Ritter einem schreklichem Schiksale überlassen habe, und Junker Veit war vor der Eltern Grausamkeit bange, nachdem sie eine solche That von ihrem einzigen geliebten Töchtergen erfahren.

Wenigstens musten beyde fürchten, daß die Wechselung ihrer Fingerreife nicht viel zu ihrer künftigen Verbindung beygetragen haben dürfte, besonders da niemand von der Sache mit ihnen sprach, und beyderserts Eltern über alles schwiegen, was auch nur darauf leiten konnte.

Wie wurde der armen Emilie zu Muthe als an einem Tage ihre Mutter ihr ankündigte, festlich sich zu kleiden, und mit ihr, dem Vater, und dem Pater Emmerich dann wegzufahren.

Wohin konnte sie eine Reise vermuthen, als ins Kloster? Und doch konnte sie sich dagegen sezen? Wußte sie, ob nicht dies vielleicht das einzige Mittel wäre, die Verirrung, in welche sie sich verwikelt, wieder gut zu machen? Hatte der Pater schon ein Wort über diesen Punkt mit ihr gesprochen, und war es nicht vielleicht einer geistlichen Aufseherin vorbehalten, ihr aus einander zu sezen, wie diese Sünde keine Vergebung ausser in lebenslänglicher Buße zulasse, und konnte nicht die heilige Walpurgis für ihre Rettung dies Opfer selbst verlangt haben?

Mit schwerem Herzen, und Abschiedsgedanken an Veiten, aber mit vorgesetzten pünktlichem Gehorsam gegen die Befehle ihrer Eltern und ihres Seelsorgers, geschmükt wie eine Braut, Thränen aber in den Augen, setzte sich Emilie in den Wagen, der dann schnell fortrollte.

Auch Veits Eltern geboten ihm, sich festlich zu schmüken, und sie zu begleiten. Und auch Veits Seele konnte nichts gutes ahnden. Bey ihm war der Gedanke erwacht, ob vielleicht seine Eltern eine andere Braut für ihn auserſehen, und nunmehr ihn zwingen würden, dieser seine Hand zu reichen, um ihm keine Freyheit zu lassen, ähnliche Abentheuer auszuführen.

Aber fest war sein Vorsaz, daß er nicht weichen und nicht wanken wolle von seiner Liebe zu der edlen Dirne, die um seinetwillen eine solche Gefahr bestanden, und ohne zu fragen, wohin es gehen sollte, sezte er sich trozig in den Wagen mit einer Miene, welcher jeder ansehen konnte, was sie sagen wollte; und man würde ihn sicher ausgelacht haben, wenn man ihm hätte entdeken wollen, wohin sie der Weg eigentlich trüge.

Um desto überraschender war es beyden, wie sie auf der Wiese am nachbarlichen Holze anlang-

ten, und beym Aussteigen einander erblikten. Sie flogen einander in die Arme, und die Eltern sahen wonnetrunken zu, ohne einmahl daran zu denken, daß sie sich bewillkommen müßten.

Endlich sahe sich Emilie um.

In Wonne entzükt, rief sie aus: Ach, Veit! dies ist die Gegend, die ich im Traume sah, dies die schöne freye Ebne, wo wir stehen, hier der Wald uns zur Seiten, der Himmel heiter, und kein Wölkgen daran. Siehst du, das ist der Ort, wo die Heilige mir mein Schiksal prophezeyte.

Und siehst du hier unsre lieben Eltern um uns? sezte Veit hinzu. Komm! laß uns ihnen zu Füßen werfen, laß uns ihre Knie umfassen, ihnen vor diese Freude danken, und ihren Segen uns erbitten.

Zweyte Farth.

Der

unglükliche schöne Peter.

Wer sich in die Gefahr begiebt, wird darin umkommen.

Frau Gertraud und Peter.

Oben hinaus und nirgends an! Oben hinaus und nirgends an! Oben hinaus und nirgends an!

So dreymahl sprach Frau Gertraud, ein kleines niedliches Bauerweib in einem lustigen Dorfe des Eichtfeldes, diese Worte, hieng sich dabey mit den Händen an die Pferderaufe im Stall, in welchen sie sich geschlichen, und verschwand.

Es war die Nacht vor Walpurgis und hatte eilf geschlagen, ja es war näher noch an zwölfen.

Auf dem Heuboden lag der Grosknecht des Hauses, ein feiner artiger Bursch, lange schon mit einem Auge auf die liebliche Frau Gertraud blikend, im Dorfe nur als der schöne Peter bekannt, und ebenfalls von vielen Mädgen beliebäugelt, die aber alle den Reiz nicht für ihn hatten, den die nette Frau Gertraud, in ihrem wohlbesezten und bespizten Sonntagshabit besonders, in ihm hervorbrachte.

Und diesen Habit hatte Frau Gertraud an, und von oben herab sahe er auf die liebliche Wölbung des Busens, und mit den Händen an die Raufe sich haltend, drängte sich das Busentuch in die Höhe und tiefer noch konnten Peters Augen bliken, als er je bey dem holden Weibgen gesehen.

Was Wunder, daß der Liebesteufel in ihm fuhr, und er gedachte: dieſesmahl ſollſt du mir ſo nicht entſchlüpfen.

Raſch herab vom Boden, fand er ſie, troz des Augenbliks, den er dazu bedurfte, dennoch nicht mehr, zur Thür konnte ſie nicht heraus ſeyn, denn vor derſelben war er herabgekommen, wohin alſo? Hinausgeflogen, denn ſeitwärts der Oefnung, wo er herab in das Heiligthum ihres Buſens geſchielt, war der ofne Laden, wo das Heu heraufgewunden wurde, das war möglich — aber wie — durch welchen Zauber?

Er ſann nach, und im Nachſinnen fiel ihm die Walpurgis Nacht ein. Sollte ſie wohl? ſprach er bey ſich, und war eben im Begrif ein dreyfaches Kreuz zu ſchlagen, als wollüſtige Gedanken dieſe Idee verſcheuchten, und er vielmehr wünſchte, ihr nachfahren zu können, und

wenn sie auch selbst auf dem Bloksberg ihre Nacht feyerte.

War es ein Abgesandter des Schwarzen, der ihm zur Seite wachte, oder war es ein bloser menschlicher Einfall, genug, er wähnte, es läge wohl in den Worten etwas, die das Weibgen so bedenklich ausgesprochen.

Kaum war es gedacht, so geschahe es auch schon. Er strekte die Arme zur Raufe, hob sich von der Erde, und rief schwebend mit starker Stimme: Oben hinaus und nirgends an! Oben hinaus und nirgends an! Oben hinaus und nirgends an!

Und siehe da! ein schwarzer Bok
An dem kein weises Härchen
Schob zwischen seine Beine sich
Es ist euch traun! kein Mährgen;

Herr Peter zittert fürchterlich
Allein er muste schließen,
Links hielt er an die Hörner sich
Lies rechts den Zügel schießen.

In einem Sprunge war der Bok
Bis an des Daches Fenster
Nun giengs — nicht über Stein und Stok —
Nach Weise der Gespenster
Flog sausend man in Lüften hin,
Zwar schrie der schöne Peter
Oft Mordio und Zeter,
Doch hielt der rasche Gaul nicht inn.

Er muste förder reiten.
Bald sahe er von weiten
Sich thürmen Berg auf Berg
Und seitwärts überzwerg
Gesellen seiner kühnen Farth
Auf Besenstielen Weiblein zart,
Und Herr'n auf Ofenkrüken
In Scharlach und Perüken.

Peter faßte sich bey diesen Anblik noch so ganz leidlich. Wo diese alle hinkommen, dachte er, da wirst auch du nicht zu Grunde gehen, ja die Herzhaftigkeit wuchs bey ihm so sehr an, daß er seinem Bok eins in die Rippen versezte, der darauf in weit raschern Sprüngen den Aether durchsaußte, und viele der Reuter hinter sich ließ.

Auch noch aus einem andern Grunde war dieser Rippenstoß gut angebracht, denn der Bok hatte schon einigemahl stark aufwärts geschnoppert, und schien zu wittern, er trüge etwas, was nicht ganz geheuer wäre, denn Freund Peter hatte aus der Acht gelassen, sich aus dem Balsambüchslein, welches Frau Gertraud in der Krippe liegen lassen, zu balsamiren, und so sich die Authentizität seiner Aufnahme in den Horden zu verschaffen, die er dort antreffen würde.

Aber dieser Rippenstoß schien das Rößlein zu besänftigen, und das vernünftige Thier schob das mangelnde auf einen Schnupfen, der eben bey ihm im Anzuge war. Unmöglich war es ihm zu glauben, daß ein Ungeweyheter ein solches Wagstük unternehmen, und ihm, der schon seit tausend Jahren nach eignen Lüsten die Pilgrimme an den Wallfährts Ort gebracht, eine so derbe Erinnerung geben sollte, sich mehr nach seines Reuters Gutdünken zu richten.

Vielleicht wurde der schöne Peter von ihm für einen vornehmen Mitgenossen der Gesellschaft gehalten, und von einem solchen versprach er sich auch an der Tafel, wenn er ihm aufwarten würde, viel Lekerbisgen, weil das beste ihm vorgelegt werden würde, und jeder Gast ein Thier, das dann immer seine Gestalt verwandelte, zu besorgen pflegte.

Schon waren sie alle die niedern Holzgegenden des Brokens vorbey gefahren, und näherten

sich der kahlen Spize die seinen Scheitel ausmachte, als er noch Frau Gertraud auf einer schwarzen Kaze erblikte, die zwar etwas langsam dahintrabte, doch aber sehr guten Humors zu seyn schien, und halb und halb Petern erkannt hatte, doch aber nicht gewis wuste, war ers, oder war er es nicht.

Peter hütete sich wohl einen Laut von sich zu geben, er nahm sich vielmehr vor, sie zu meiden, und nur ungesehen, wo möglich ihr nachzuschleichen, weil er sehen wollte, welch Wesen sie hier eigentlich triebe.

Schlau war der Fuchs. Er dachte
Wann sie hier Liebgens spielet
Und deren Flammen kühlet
So schleiche ich einst sachte
Vors Bette, und erzähle
Was ich von ihr gesehn;
Rumore, poltre, quäle
Sie, bis sies läßt geschehn.

Im Geiste sahe er sich schon in ihrem Besiz, spornte aufs neue seinen Gaul, der nun in einem Saze in den kahlen Schneeberg fuhr, und seinem Reuter die Freyheit lies, abzusteigen. Wie dies geschehen, sahe er ihn noch einmahl bedenklich an, schüttelte den Kopf, wagte aber nichts zu sagen, denn Peter hatte beym Griff an die Raufe seine gewöhnliche Peitsche mitgenommen, die er auch selbst in der Angst nicht losgelassen, sondern in der Hand behalten, in welche er den Zügel nahm, denn wir haben vergessen zu sagen, daß der Bok gar zierlich gesattelt und gezäumet war.

Izt führte er mit derselben gewaltige Hiebe in die Luft, die auch dem Bok bange machten, und er schnalzte so wiedertönend, daß viele angekommene herzuliefen, weil sie glaubten, der Präses der Gesellschaft, der gewöhnlich mit sechsen angefahren kam, und dessen Kutscher auch diese Kunst meisterhaft verstand, sey diesmahl schon

vor der gewöhnlichen Zeit angelangt, da er sonst erst mit dem Punkte der Mitternacht erschien.

Wie sie aber diesen luftigen Patron sahen, denn der schöne Peter hatte ausser einem Paar fein tuchenen Pumphosen, und fein wollenen Strümpfen und Schuhen mit kleinen silbernen Schnallen, nichts weiter an, als ein Hemde, über welches ein Hosenträger sich schlängelte, wollten sie sich halb todt lachen.

Doch zweifelte niemand, daß er, und zwar gar sehr zur Gesellschaft gehörte, denn er konnte ja maskirt seyn, welches in den schönen Nächten auf diesem Hügel nichts seltenes war.

Nahe machte sich aber doch niemand an ihn, denn man fürchtete seiner Peitsche Ausfälle.

Seinen Zwek, in Ansehung Frau Gertrauds erreichte er auch nicht so, wie er wünschte, aber besser. Denn sowohl an seinem Anzuge, als am Knallen seiner Peitsche, wodurch er sich merkwürdig im ganzen Dorfe auszeichnete, erkannte sie ihn augenbliklich, gieng auf ihn zu, reichte ihm das für ein Bauerweib äußerst niedliche Patschgen, und sagte leise:

Warum sagtest du mir nichts, Peter! so hätten wir die Reise mit einander gemacht.

Siedend heiß rann es Petern ans Herz. So wohl hätte er sichs nicht träumen lassen. Er drükte das kleine Patschgen an seine heftig schlagende Brust, und sagte: Liebchen! wir können ja gleich zurükreisen.

Still davon, flisterte ihm Frau Gertraud zu, oder du bist ein Kind des Todes.

Sie lies den hier wirklich einfältigen Pinsel stehen. Er wuste nicht warum sie hier war, noch weniger, warum er selbst hier war. Aber auf einmahl schlich sich ein Feuer in sein Herz, als ob er wohl wissen könnte, warum sie hier wäre. Ein Gefühl nach dem erhaltenen Händedruk erst in ihm erwacht. Vorher hatte er nie Ahndung und Begriffe davon gehabt. Es war ein etwas, was ihm sie zugleich lieb und zuwider machte. Er hätte sie küssen, und hätte sie auch schlagen mögen. Er schien sie zu lieben, und doch von ihr beleidigt zu seyn.

Der Eifersucht geschärfter Stahl
Fuhr rasch in seine Seele
Durchwühlte wie des Blitzes Stral
Das Mark in jeder Höhle;
Kein Nerve blieb ihm zitterfrey
In seine Glieder fuhrs wie Bley
Schwer wards ihm erst zu lallen:
Sie wird mit andern fallen!

Mit andern! rief er fürchterlich,
Vielleicht wohl gar mit Teufeln;
Er hört es brüllen hinter sich:
Wer wird denn daran zweifeln?
Er wandte sich — sah einen Herrn
Mit rothem Band und Ordensstern,
In Scharlach und Perüke.
Drey Schritt wich er zurüke.

Dann zog er einen Krazfuß aus
Und thät sich schön verneigen.
Die Komplimente laß zu Haus
Wir sind hier unsers gleichen —
Sprach jener -- zog den Pferdefuß
Ein wenig vor; die Hand voll Ruß
Reicht er ihm — sie versagen —
Wie durft es Peter wagen?

Als diese Freundschaftsbezeugungen vorbey waren, legte der Stuzer seinen Arm um Peters Leib, welches dieser zwar anfangs sehr hoch empfand, denn bey der rußigen Hand war ihm bange um

sein weißes Hemde. Wie er aber sahe, daß die Schwärze nicht abfärbte, gab er sich auch wieder zufrieden.

Er schlich nun mit dem Teufel einigemahl in der gekehrten Schneebahn, die alle heraufgekommene Besen auf einmahl durch ihre eigne Federkraft gefegt hatten, auf und nieder, und unterhielt sich mit ihm von böhmischen Dörfern, denn der Höllenbruder schmatzte nach den Freuden, die sie heut genießen würden, und mahlte Petern die lekere Tafel, die ihm bevorstünde, wovon dieser so wenig verstand, wie unsre Leser, da sie keinem noch aufgetischt war, aber doch klug genug war, zu thun, als ob er von allem wüste; bis endlich ein neuer Peitschenknall wichtig wie der von Peters Peitsche, alles in Allarm brachte, seinen bisherigen Begleiter ihm von der Seite riß, und er sich auch hindrängte, wo der ganze Haufe sich hinzog, um wenigstens zu hö-

ren und zu sehen, wenn er auch nicht so glük-
lich seyn sollte, zu liebeln.

Die Menge aber war schon zu groß, als daß er sich hätte vordrängen können. Er sahe nur hoch in den Lüften anschweben, einen feurigen Wagen von sechs Drachen gezogen, einen Teufel mit schwerer Peitsche und rußigem Schnurbart auf dem Boke, und im Wagen den merkwürdigsten Ziegenbok, den seine Augen wohl jemahls erblikt hatten. Die Schwärze seiner Haare blendeten das Auge, lang in schön gekämmten Wellenlinien hiengen sie herab über den Sitz, auf welchem er saß. Am Kopfe waren sie mit dem brennendsten Koklikot Bande eingeflochten, und hin und wieder war ein Schleifgen eben dieser Farbe zu sehen, womit die Damen der Hölle ihren Liebling zum bevorstehenden Feste geschmükt hatten.

Ein paar Feueraugen, deren Stral dem unerträglich war, nach dem er scharf hinsahe, schossen unter diken Augenbraunen hervor, roth war ihre Einfassung, gelb der Mittelpunkt der Sehe. Hätte er sie nicht herumgeworfen, sie hätten gezündet. So verbreitete ihr Feuer, Leben und Heiterkeit.

Aber was soll ich von dem ansehnlichen Barte, von diesem edelsten Theile des Präsidenten der Walpurgis Nacht sagen?

So etwas sieht man nur einmahl;
Denn, was noch je von Bärten
In Welt Epochen überall
Die Schriftgelehrten plärrten;
Zerstiebt, wie Floken in der Luft,
Wer diesen Bart erblikt, der ruft:
Hinweg mit allen Bärten!

Kein Rabbi sah ihn je so lang;
Der heiligen Geschichte
Kein Held – wie dieser Bart, so drang
Noch keiner vom Gesichte;
Und selbst des großen Mufti Bart
Der wäre doch in jeder Art
Vor diesem Bart gewichen.

Denn, aufgerichtet saß der Bok
Und dennoch must im Wagen
Ein gülden überzogner Blok
Des Bartes Last mit tragen;
Und auf den Zehen must er stehn
Wollt er nicht jammernd hängen sehn
Die Spizen an die Erde.

Das liebenswürdige Thier, denn dies war er allen Schönen, die hier zugegen, und deren keine aus einem andern Grunde, als weil Unkeuschheit sie trieb, das Panier der Hölle ergriffen, das merkwürdige Thier war aus dem Wagen ausgestiegen, bey welcher Bemühung zwölf

kleine schwarze Pagen sorgfältig den Bart auf übergoldeten Stäben gehalten hatten, damit er nicht lädirt würde, und schritt nun vorwärts die gekehrte Bahn hinauf, bis zum Hexenaltar, wo man von brennendrothen Samt einen Thron aufgerichtet, welchen Plaz der Bok mit vielem Air und Anstande einnahm.

So weit trieben es die Geister der Finsternis in diesen verderbten Zeiten, daß sie sogar den Großen ihre Zeremonien nicht einmahl lassen, sondern auch darin sich ihnen gleich stellen wollten.

Auf ein Knie nieder ließen sich jezt alle Anwesende, und als Peter dieses zu thun, einen Augenblik versäumte, bekam er einen so nachdrüklichen Stoß in den hintern Theil seines Körpers, daß er auf beyde Knie niedersank, und beym Umsehen entschuldigte sich sein Hintermann, daß er die kleine Erinnerung seiner Ma-

jestät die gehörige Ehrfurcht zu erweißen, etwas zu derb gegeben.

So viel wuste nun der ungeweyhete, daß er es mit einem Könige zu thun hatte, und da er etwa eine noch stärkere nachdrüklichere Erinnerung fürchtete, blieb er gleich auf beyden Knieen liegen, nahm sich auch getreulich vor, alles was er andern thun sahe, nachzumachen, um theils nicht als ein Sonderling zu erscheinen, vornehmlich aber nicht als ein Sonderling zur Thür hinausgeworfen zu werden, denn der Berg war ihm etwas zu steil, und der Weg in den Abgrund zu lang, um ohne eine tödtliche Kopfnuß an den hervorragenden Felsspizen hinabkommen zu können.

Izt erhob sich der Bok von seinem Size, und stand vor dem Thron. Die Anwesenden erhoben sich wieder, und Freund Peter etwas später als die übrigen, weil er glaubte, sie wür-

den wieder niederfallen, und die Bequemlichkeit ihm rieth, das Aufstehen nicht umsonst zu haben.

Wie er aber sahe, daß alle nach diesem gemachten Complimente äußerst ungezwungen zu Werke giengen, so säumte er nicht, gleich ihnen es zu treiben, und schkelte nun nach allem, was vorgieng, um nichts zu verlieren, was etwa bey der Reise zu bemerken wäre, denn wenn er schon kein Schriftsteller war, der jeden Schritt, den er thut, ins Publikum bringt, und sich die Untersuchung, ob die Speisen und Weine in einem Lande gut oder schlecht sind, und die Bemerkung, daß die schönen Gesichter ihm besser gefallen haben, als die Häßlichen reichlich bezahlen läßt, so wollte er doch wenigstens so viel davon tragen, daß er in den Schenkgelagen seines Ortes der erste seyn, und von dem Wesen der Walpurgis Nacht so reden könnte, als ob er es mit angesehen; denn daß er es mit angesehen, durfte er,

das fühlte er, nie sich merken lassen, wenn er sich nicht wenigstens halbgebraten, so lange, glaubte er, könne man wohl bey der Operation leben, erbliken wollte.

Er schauete also sorgfältig umher, und sahe nun, wie die Weiblein alle alt und jung, mit rothen Aeuglein versehen, um den Bok sich in einem Kreis postirten, und in dieser halbmondförmigen Ordnung einen Tanz begannen, dessen Gemählde wir weder dichterisch noch durch den Griffel eines Künstlers den Lesern mitzutheilen im Stande sind, weil ersteres und lezteres immer die Gefühle der Bescheidenheit beleidigen würde.

Indeß war dies für die ausgeartete Rotte der Männer, die hier versammelt waren, und aus üppigen Menschen, und zügellosen Teufeln bestanden, ein herrliches Schauspiel, woran sie mächtig die Augen weideten, und der arme Pe-

ter war der einzige unter dem ganzen Haufen, der mit Entsezen dem Unfuge zusahe.

Er konnte es nicht begreifen, wie die sonst so züchtige und ehrbare Frau Gertraud hier so sehr aller Scham vergessen konnte, daß sie Böken und Teufeln zum schändlichen Schauspiel diente. Er sahe hier freylich ungefordert mehr, als er gefordert bisher gesehen gehabt hatte, und sein Herz schwankte immer zwischen Liebe und Verachtung.

Freylich blieben seine Sinne nicht ganz ungereizt, und es gab Augenblike, wo er seiner Menschheit das Uebergewicht zugestehen muste, doch verlor sich dieses Gefühl fast, als er kurz drauf Frau Gertraud sich dem Boke nähern, und ehrerbietig den Bart des schändlichen Thieres küssen sahe.

Seine

Seine Nachbarn sagten ihm hierauf, sie sey vor allen ausersehen, weil sie zu dieser Ehre gelangt, und sie bleibe nun das ganze Jahr die Königin unter den Hexen. Alle Hexen der ganzen Erde müsten nach ihr sich richten, und ihren Befehlen Gehorsam leisten.

Hol der Teufel die Königin der Hexen, brumte Peter in den Bart, und wünschte sich hundert Meilen von ihr. Aber wie wegkommen? Er sahe den Freund nicht, der ihn hieher gebracht hatte, und hätte er ihn gesehen, durfte er es wohl wagen, sich ihm zu entdeken, und um Rükkehr anzusprechen?

Das klügste war wohl auf jeden Fall zu warten, bis das ganze Wesen zu Ende, und dann hofte er, würde gleich den andern ihn der Gaul, der ihn gebracht, auch wieder davon tragen, und in seine Heimath führen. Er stellte sich gegen die, welche um ihn waren freundlich

genug, und lies es sich sogar gelüsten, aus einem goldnen Becher, den man ihm zubrachte, Bescheid zu thun:

Zwar schmekte ihm der Trank wie Blut
Und trieb in seine Adern Feuerglut
Zog unsanft ihm so Schlund als Mund
zusammen;
Auch schienen seinen Nachbarn lichte
Flammen
Aus Gaum und Nasenlöchern vorzuströmen
Doch muste sich der Tropf zum Trunk
bequemen;

Denn auch izt hatte schon zum Stoß
Des Nachbars Ellenbogen riesengros
Sich seinen Rippen unvermerkt genahet,
Hier kriegtet ihr, eh' ihr es euch versahet
Den derbsten Treff, als käm er aus den
Sternen
Wenn ihr nicht wolltet essen, trinken,
tanzen lernen.

Indessen däuchte Petern, als ob er nach diesem Trunke seinen Muth gestärkt fühlte, und der Vorsatz wurde in ihm rege, er wolle nun auch, da einmahl es nicht mehr als das Genik kosten könne, dem Ziegenboke wo möglich bey der Tafel, die er schon von weitem gedekt sahe, nahe zu kommen suchen, und ihm Wahrheiten über ein so zügelloses Leben sagen, welche vorher noch niemand ihm gesagt haben sollte. Er machte sich ein ordentliches System hierüber, und er wurde darin bestärkt, da einer von denen, die während des Tanzes ihn unterhielten, ihm sagte, daß, da er wenig Vergnügen hieran fände, er wahrscheinlich ein Gelehrter sey, und bey der Tafel sich besser befinden würde, wo die Zeit beym Desert besonders gelehrten Unterhaltungen gewidmet sey.

Dieses höre aber auch dann auf, wenn die Tafel gehoben, als wo das zügel- und bügellose Leben erst recht seinen Anfang nähme, der Zie-

genbok mit der, welche ihm den Bart geküsset, sich gewöhnlich zu verlieren pflege, und jeder ein Hexlein ergreife, wie es ihm gerade in den Wurf käme.

Peter ward blutroth bis an die Ohren, als er die schöne Bestimmung der Frau Gertraud erfuhr, und da er immer mehr und mehr erhizt wurde, so erkundigte er sich bey seinen neuen Bekanntschaften, wie es über der Tafel gehalten würde, und ob man wohl nahe bey dem Ziegenboke zum Siz gelangen könne?

Allerdings kann man das; wenn du dich dazu hältst, kannst du neben ihm sizen. Und wenn etwa, sagte jener Herr mit dem Stern und der Perüke, der ihn im Anfange vertraulich umfaßt, ihr Lust hättet, neben Frau Gertraud zu sizen, die zur rechten des Bokes ihren Plaz erhält, so könnt ihr diese Stelle gleich besezen, und ich will mich euch zur Seite postiren, da-

mit allenfalls, wenn ihr einige Spässgen mit diesem lieben Paare im Sinne hättet, ich euch unterstüzen kann. Unser Herr und Meister liebt es, wenn man bey der Tafel aufgeräumten Humors ist.

Ich glaube, es wird meinen Spässgen wohl an seinem Beyfall fehlen, brummte Peter in sich, sagte aber dem fremden Cavalier den verbindlichsten Dank, und bat ihn, seinen Vorsaz ja auszuführen.

Ueberhaupt war Peter nicht unbemerkt geblieben. Nicht allein, daß man auf das von Frau Gertraud so freundlich mit ihm geflüsterte, sehr wohl geachtet, sondern, seine trokne Art sich zu betragen, war allen auffallend gewesen, und man hielt ihn für ein sehr großes Licht, der nur in die Larve eines Bauern sich verstellt, um desto genauerer Beobachter alles dessen zu seyn, was vorfiele.

Der Herr in dem Scharlachkleide und der Perüke, ganz zwar für die Pflege seines Magens eingenommen, mogte denn doch auch gern, wenn er diesem Gözen genug geopfert hatte, der Zuhörer einiger Streitigkeiten seyn, und seine Freude war allemahl groß, wenn zwey andre sich in die Haare geriethen, und einander derb die Wahrheit sagten. In den unterirdischen Wohnungen, aus welchen er izt herausgekommen war, war es eine seiner Beschäftigungen, seine Mitbrüder wo möglich an einander zu hezen. Freylich gieng es ihm oft, wie es allen seines gleichen zuweilen zu gehen pflegt, daß er als Dritter das beste davon trug, aber er hatte einen breiten Rüken, und gewis auch eine breite Seele.

Man blies zur Tafel. Die Hörner Musik, welche zum Tanze aufgespielt, stellte sich der Tafel, an der Stelle, wo der Bok saß, gegen über, und nun eilte alles seinen Plaz einzunehmen.

Für Petern war der neben Frau Gertraud richtig aufgehoben, und der Bok, eigentlich ein Oberster der Teufel, der diesesmahl den Vorsiz hatte, legte auch izt die Gestalt des vierfüßigen Thieres ab, und sezte sich als ein Stuzer an die Tafel.

Er sah mit einem Seitenblik der ein satyrisches Lächeln verrieth, auf seinen Nachbar neben seinem Schäzgen, und wuste selbst nicht recht, was er von ihm erwarten konnte. Frau Gertaud war es nicht ganz gelegen, einen Patron von dem sie Eifersucht befürchten muste, so nahe neben sich zu sehen, aber die Sache war geschehen, und sie muste sich mit dem ausgezeichnetesten Grade weiblicher List wafnen, um es mit beyden Nachbarn nicht zu verderben.

Verstohlen drükte sie Petern die Hand, der aber jezt bey weitem das nicht fühlte, was er bey dem ersten Händedruk empfunden, und

dieses Kennzeichen ihrer Zärtlichkeit auch sehr schwach erwiederte.

So schlau sie aber auch war, so entgieng dem Obersten der Teufel es doch nicht ganz, daß zwischen diesen beyden so recht richtig es nicht seyn mögte, und schon, daß sie sich über den seltsamen Gast nicht beschwerte, sondern gelassen seine Nachbarschaft ertrug — nicht minder, daß dieser freye Bursch die Augen so gewaltig umher warf, als ob er hier ein Wörtgen mitzusprechen hätte, schien ihm eine unerwartete Erscheinung.

Peter spielte bis dahin seine Rolle auch sehr gut. Das Umfassen des Stuzer Teufels, die Nähe bey so vielen, die sich vorschriftmäßig mit der Hexensalbe bestrichen, hatte von diesem Geruche so viel ihn annehmen lassen, daß er nicht leicht mehr misgekannt werden konnte. Wenn er also nur seine Verstellung und die

Klugheit in seiner Aufführung beybehalten hätte, so würde er sich wahrscheinlich keinem Ungemache unterzogen haben, sondern wäre mit der Erfahrung die er gemacht, ohne ein blaues Auge davon gekommen.

Ehe wir aber auf seine Abentheuer kommen, die ihm das Gegentheil zuzogen, dürfen wir nicht unterlassen, unsre Leser mit dem Pankete bekannt zu machen, mit welchem Satanas diesesmal seine Gäste bewirthete. Man sagt, es sey eines seiner ausgezeichnetesten Tafelfeste gewesen.

Drollig war der Augenblik, daß so wie die Gäste sich niedergelassen hatten, alle die Rosse, welche sie zu Berg getragen, auf einmal sich näherten, und jeder sich hinter den Siz seines Reuters machte. Da sahe man ansehnliche Besen, Heu- Mist- und Ofengabeln, Krüken und Zangen, davon manche noch glühend waren, und

einen Schweif wie von einem Kometen hinter sich her zeichneten. Von lebendigen Thieren gab es Böke, Ziegen, viele Kazen, besonders schwarze und der Cyperart; ferner Nachteulen, Fledermäuse von ungewöhnlicher Größe.

So wie jedes hinter den Siz anlangte, nahm es eine menschliche Gestalt, und ward ein dienender Bruder oder eine dienende Schwester, je welches Geschlecht es vorher gewesen. Denn ohne gerade besonders darnach zu forschen, erfuhr Peter durch hin und wieder Reden, daß dies alles verwandelte Hexen und Zauberer wären, die ihre Macht anders angewendet, als sie es eigentlich gesollt, und zur Strafe ein Jahrhundert Pferde machen, und bey der Tafel dienen müssen.

Was aber diese Tafel selbst betrift, so laß dir, mein geliebter Leser, solche so vortragen, wie sie Lucifers Leibpoet, der jedesmal die Walpurgisfeyer in Reime bringen muß, gedichtet,

und vordeclamirt, während die Braten aufgehangen und vorgeschnitten wurden; wobey wir doch nicht unterlassen können, anzumerken, daß wir uns einer andern Art von Reimen und Ausdruk bedient haben, weil unsre Leser die Höllensprache nicht verstehen würden.

Zum ersten Gang die Suppe von
Geradebrechten Sündern
Mit neugebohrnen Kindern;
Freund Belial der hatte schon
Ein halbes Jahr vorher gesorgt
Daß es daran nicht fehle
Und mancher armen Erdenseele
Die ird'sche Hülle abgeborgt;
Denn an sie reichte seine Macht
Deswegen nicht — die Zauberkraft
Des Wahnsinns und der Raserey
Stand ihm vortreflich bey;
So ließ er manchen Mord begehn
Um an der Bloksbergstafel
Unreifes Menschenfleisch zu sehn.

Forcirte Neger kamen dann
Durch Schläg und Ketten mürbe,
Der Britten Grosmuth hatte man
Die Schüssel zu verdanken,
Die eine wohl der lekern war
Und man errieth schon auf ein Haar
Es würden einst die Franken
Dem Bloksbergs Schmause sie entziehn;
Dann sahe man Pasteten glühn,
In Form von blauen Flammen,
Sie schlugen hell zusammen;
Als Fricassee, vom Hochgericht
Zukende Nerven, ein Gesicht
Von einem verhungerten Sünder
Dem Mörder der hungernden Kinder.

Zum ersten Gange trank man nur
Filtrirte Menschenthränen,
Wie jedermann sie auf der Flur
Des Jammers sich kann wähnen.
Im Kriege findet man soviel
Um darin zu ersaufen;
Man kann sie ohne Maas und Ziel
Bey Freund und Feinden kaufen.

Verschieden in Gattungen
Pikant doch für die Zungen
War ihre Wahl bedungen.
Und jeder Gast, der labte sich
Und jeder machte Glossen,
Bis Petri Thränen bitterlich
Zulezt den Zug beschlossen.

Dieser erste Gang war mit einem außerordentlichen Appetit verzehrt, und an den Neger Beinen, Armen und Köpfen sahe man die dienenden Brüder und Schwestern, während jene die Braten schon verzehrten, noch nagen, und hernach zum Zeitvertreib die Knochen sich um die Ohren werfen, mit eben der Gleichgültigkeit, mit welcher etwa bey uns man die Reste des Brods sich um die Ohren wirft, und mit dem hellschallenden Gelächter, welches auch hier ertönet, wenn es auf den Baken des Nachbars gegen über klatscht.

Ein Unterschied ist dabey nun zu bemerken, nemlich, daß Teufel und Hexen nichts wegwerfen, als den Knochen, den niemand benuzen kann, Menschen aber das Brod, von welchem der Arme sich wohl noch sättigen könnte.

Zum zweyten Gange hatte man
Jesuiten halb gebraten
Die zwar durch Advokaten
Und Richter füglich dargethan
Daß sie der Hölle blos gedient,
Mit Mord und andern Dingen,
Auch daß sie Menschen fiengen
Um sie den Teufeln zuzuführen;
Allein ihr vieles Disputiren
War schier umsonst — fort auf den Rost
Den Hexen eine lekre Kost.
Selbst ihre Advokaten briet
Man einst, und ein verschmizter Teufel rieth
Auch zu dem Richter, der vor wenig Wochen
Das Leben einem Demokraten abgesprochen.

Daneben gabs noch Karbonaden
Von Pfaffen die so gern
Das echte Wort des Herrn,
Ganz anders lehrten, als sies thaten,
Aus allen Sekten — zu Salaten
Nahm man Gefangner Todesschweis
In Teufelsdrek gekochten Reis
Oehl aus gepreßten Knochen
So eben frisch gebrochen.
Petit patées von Verläumder Zungen
Und Kehlen die geile Wollust gesungen,
Und andern Dingen, die Ehrbarkeit
Verbietet zu enthüllen
Für Teufel den Hunger zu stillen
Vom ersten Gout jener Zeit.

Und Becher voll von Menschenblut
Nach den verschiednen Kriegen
Im Alter feiner — ja vom Muth
Des Helden, der den Siegen
Gezollet war, erhizender
Von Raserey geschwängerter
Gegoren bis zum Purpur.

Die Teufel schmazten bey dem Schmaus
Und Menschen soffen ohne Graus
Erschlagner Brüder Nektar
Und jubilirten furchtbar.
Und Beelzebub der freute sich,
Daß in der Menschen Blut sich schlich
So mancher Nahrungssaft voll Wuth
Zum Saamen für die künftge Brut.

Bey diesem zweyten Gange giengen die Becher tapfer umher; denn die Advokaten waren verflucht zähe, und wollten gar nicht hinunter. Sie hatten in dieser Welt ihr Fleisch durch Unmenschlichkeit und Fühllosigkeit so hart gemacht, daß sie auch den Teufeln nicht einmal genießbar waren, und manches Stük von ihnen flog den Berg hinab, ohne daß man mehr als einen Bissen davon hätte genießen können. Einige hungrige Wölfe nagten sich noch die Zähne davon aus. Die Späsgen, welche bey dieser Gelegenheit vorfielen, wagen wir um so weniger zu wiederholen, da mancher Advokat sein Ebenbild darin

darin erkennen, und sich vielleicht kopirt glauben könnte, welches doch für ein ganz anderes Buch aufgespart ist.

Beym Nachtisch in der Mitte fand
Man von geschmolznen Glase
Ein Eis, geröthet durch den Brand
Der schönsten Kupfernase.
Zur rechten eine Panacee
Von Menschenhirn, und ein Gelee
Ganz von Despotenmarke.
Zur Linken Seelen überall
Einmarginirt, und ohne Zahl
Höllische Feuer Nüsse
So süß wie Frauen Küsse;
Sehr vieler Witwen bittres Leid,
Der Waysen tiefe Traurigkeit
Ein ganz klein wenig nur grillirt
Und überzukert, und garnirt.

Beym Bakwerk standen auf der Wahl
Mensch, Bär und Hundefett;
Baumkuchen von geschmolznen Stahl
Von Gluten Trisenet;

Auch waren Waffelkuchen da
Ganz von Vanille; ferner sah
Man Adams Apfel mit dem Biß
Der Höllenbrut kein Aergernis
Papa von so viel Uebeln,
Auch eingemachte Zwibeln
Verschlungen die Teufel haufenweis
Und Faust, der schwarzen Künstler Preis,
Bewachend die Facade
Am schönen Auffaz, in Zuker geformt
Ward auch gefressen ohne Gnade.
Die feineren Getränke sah
Man izt das Mahl veredeln
In Bechern aus Hispania
Von Inquisitorschedeln
Von Kezerangst ein Firne Wein
Ein Gegenstük zum alten Rhein
Von Todesschweis ein Schnapps
Likörs von Assa fötida
Und Schaum von wütenden Hunden.
Für Lekermäuler stunden
Tofana Becher zierlich da
Und Satans Gesundheit ward ausgebracht
In Gall und Geifer Extrakten

Der Vesper und Bartholomäus Nacht
Vom Destillateur Adramelech gemacht.

Hierbey trug sich es denn zu, daß, da die ganze Gesellschaft lebendig geworden war, auch unser Peter theils von der eingeflößten Glut des Höllenkellers entzündet, theils von Frau Gertraud Reizen zur Flamme geworden, in wiehernden Uebermuth seinem Wize den Lauf lies, und unter andern den Stuzer, welcher präsidirt, befragte, ob er denn nicht bald seine erste liebliche Gestalt wieder anzunehmen gedächte, mit welcher er so viele Eroberungen gemacht habe?

Er läse seiner schönen Nachbarin ab in den Augen, sezte er hinzu, daß sie sich über jene Gestalt weidlicher erfreuet hätte, als über die jezige Sr. Hoheit, die, wie er sähe, hier das Präsidium führe.

Ohngeachtet Frau Gertraud mit dem Fuße stark auf die Zähen trat, und sein Nachbar mit

einem nicht ganz sanften Rippenstoße ihn belehrte, daß dies zu grob mit einem Könige der Unterwelt gespaßt sey, so wollte Meister Peter doch dies alles nicht verstehen, vielmehr bat er seine Nachbarin ihre niedlichen Füßgen ein wenig an sich zu halten, und seinem Nachbar betheuerte er, daß der Rippenkizel ihm keinesweges behage, und wenn dergleichen wieder erfolgen sollte, er mit Nachdruck eine Gegensalve zu geben, sich genöthigt sähe.

Se. Satanische Hoheit wurden gewahr, daß sie einen lustigen aber auch sensiblen Kumpan zur Seite hätten, und da sie aus allem vorhergegangenen ebenfalls muthmaßten, dies könne wohl ein alter Liebhaber der Frau Gertraud seyn, so nahmen sie so wenig als möglich Notiz von seinen Ungezogenheiten, die sie der Eifersucht beymaßen, und traktirten die Sache als einen förmlichen Spaß. Daher erwiederte dieser Stuzer Fürst, ihm sey jede Gestalt einerley, in

welcher er die Gunst der Damen zu erhalten fähig wäre, und daher käme es blos auf seine liebenswürdige Nachbarin an, welche ihr die angenehmste seyn würde.

Die vorige, die er jezt der Sache so angemessen fände, sey in der That nicht zu verachten, und allenfalls ladete er ihn ein, einem Tete a Tete beyzuwohnen, welches er in dieser Gestalt zu geben gedächte.

Petern hatte das Desert vortreflich geschmekt, er hatte verschiedene Seelen verschlukt, mehrere aber weil er klug genug auf seinen Rükzug dachte, seinem Thiere, welches in Gestalt eines Schnurbärtigen Kutschers hinter ihm stand, dargereicht, welcher sich durch so übertriebene Güte mächtig gestärkt und bereit fühlte, seinem neuen Herrn alle Dienste zu erweisen.

Jezt durch die Rede dessen, der seiner weit rechtmäßigern Liebe so schmuzig ins Gehege gieng, aufs äußerste aufgebracht, sprang auf einmal Peter auf, und deklarirte, er finde sich bereit ein anderes Tete a Tete dem ungebetnen Liebhaber anzukündigen, und er möge auch seyn wo er wolle, er fände sich muthig genug mit dem Teufel selbst sich zu schlagen, oder auch mit dem verdammten schwarzen Boke, denn er habe schon mehr als einmal den größten Ziegenbok zu Boden geschlagen.

Das Aufspringen und die Deklaration machte einen gewaltigen Eindruk auf alle. Auch der Stuzer erhob sich, und da dies die Gäste sahen, gerieth die ganze Tafel in Unruhe.

Der Stuzer nahm würklich die Gestalt des Boks wieder an, und sagte zu Frau Gertraud, welche eben den armen Peter zu besänftigen suchte, sie habe sehr übel gethan, einen Gesellschaf-

ter mit sich zu nehmen, der ein Stänker sey und keine Ruhe halten könne. Er würde sich freylich genöthigt sehen, mit einem kleinen Pech- und Schwefelregen ihn zu begrüßen, allein er thue es ungern, und wenn der Grobian revo- ciren wolle, so mögte es gut seyn.

Dabey sträubte sich sein Haar so mächtig, daß der Bart bis an die Spizen steif von ihm wegstand, und da Frau Gertraud Petern ver- sicherte, wenn diese Spizen ihn nur berührten, so werde er gleich höllisches Feuer empfinden, da sie ihm eine Beschreibung von der unermeßlichen Macht seines Gegners machte, da sie, wie alles dies ihm nicht besänftigen konnte, versprach, sie wolle sogleich nachkommen, und keine weitere Gemeinschaft mit dem Boke haben, er solle nur voranreiten:

Da legte sich sein Zorn: Er sprach:
Wenn du mir dieses schwörest
Und mich nicht blos bethörest
So will ich gehn. Doch – komm mir nach,
Sonst kehre ich gleich wieder,
Und breche ihm die Glieder.

Er soll wohl sehen, daß er es
Mit keinen Schuft zu thun hat
Von Schlägen mach ich ihn satt
Und wär er Mephistopheles,
Um deinetwillen bin ich still,
Allein, ich will auch, was ich will.

So zürnt er, und das Weibgen strich
Die Wang ihm, und den Milchbart
Und schwur, daß er erweicht ward
Und Lieb aufs neu ins Herz ihm schlich;
Auf ewig, sprach er, bin ich dein
Willst du nur diesmal treu mir seyn.

Nun machte sich Frau Gertraud an den Bok, und redete ihm auch mit so glatten Wor-

ten zu, daß er endlich die Erlaubnis gab, Peter könne sich hinwegtrollen, und solle hiermit die verdiente Strafe ihm erlassen seyn.

Kaum hatte dies der ihm aufwartende Diener vernommen, als er sogleich seine Boksgestalt wieder annahm, Petern zwischen die Beine fuhr, und troz des Bittens und Flehens dieses erzürnten Nebenbuhlers, der seiner Galle gern noch ein wenig Luft machen wollte, mit ihm davon trabte.

Nach Peters Abschiede fiengs dem Boke erst an zu wurmen, daß er sich so von diesem Milchbart hatte müssen zurechtweisen lassen, und er wiederholte in Begleitung einiger zornigen Blike auf Frau Gertraud noch ihre Unbesonnenheit, diesen unfeinen Burschen mit sich gebracht zu haben.

Als aber diese ebenfalls ein wenig empfindlich ihn versicherte, sie habe ihn nicht mitge-

bracht, wisse weiter nichts, als daß er der liebenswürdige Grosknecht in ihrem Hause sey, der ihr lange vergebens nachgeliebäugelt, so wurde der schwarze Bok sehr aufmerksam, und alles, was auf dem Berge war, muste sich vor ihm stellen, und aussagen, ob es nichts von dieses Fremdlings Ankunft wisse. Keiner wuste etwas davon. Keiner kannte ihn. Niemand vermogte Red und Antwort zu geben.

Die Register wurden nachgeschlagen, und kein Peter fand sich. Es war nun ausgemacht daß er sich eingeschlichen, und Frau Gertraud lachte in ihrem Herze, daß es theils ihm gelungen, so unvermerkt wieder fortzukommen, theils, daß Herr Belial und Konsorten sich einmahl hatten anführen lassen.

Doch izt, da des Bokes Zorn aufs höchste gestiegen, konnte sein Grimm sich nicht länger bergen, laut zu werden. Er rief donnernd zwey

Teufel, und befahl ihnen wie der Wind dem Abgereiseten nachzueilen, und ihn herab von der Mähre zu werfen, die ihn trüge:

Wo ihr ihn seht, da ruft ihr zu,
Daß sie ihn niederwerfe,
Im ersten Augenblik es thu
Aufs Meer, auf Felsen Schärfe.

Bricht ihm ein Glied denn allenfalls
So jubilir ich drüber,
Wird ihm gebrochen gar der Hals
So ist mirs desto lieber.

Frau Gertraud hörte diesen Ausspruch kaum, so hub sie an, dagegen zu protestiren. Es sey dies eine Rache, die keinem so großen Herrn zieme. Habe er sich anführen lassen, so möge er nun auch den Spott tragen. Wenn sie gewußt hätte, daß sie es mit einem so jachzornigen Geliebten zu thun habe, so würde sie lieber gesehen

haben, daß er sie gar nicht gewählt. Neigung könne sie unmöglich mehr vor ihm fühlen, da er sich in so vieler Menschen Gegenwart durch eine unedle Leidenschaft so irre führen ließe.

Diese neue Ermahnung behagte dem Boke keinesweges. Er sahe sich in einer Situation, von welcher er vielleicht, weil sie der Ehre der Teufel nachtheilig seyn könnte, Rechenschaft geben muste, und so heftig auch die Leidenschaft in ihm brannte, so glaubte er doch um des allgemeinen willen eine Resignation hier nothwendig, und sagte der Frau Gertraud, sie wäre nicht diejenige, die hier die Trozige spielen könne, und da sie sich aus der Ehre, die er ihr zugedacht, so wenig mache, so stehe es ihr frey, sich nach Hause zu begeben, ohne derselben theilhaftig zu werden.

Das heimliche Zischen und Gelächter aller übrigen Weiber, welche diese Aeuserung als tödt-

liche Beleidigung betrachteten, rührte Frau Gertraud im geringsten nicht. Der Fall war ihr äußerst willkommen.

Es war das erstemahl, daß sie den Bloksberg befuhr. Sie war als Hexe eingeweyht worden, durch eine ihrer alten Freundinnen, die ihr eine ganz besondere Beschreibung von jenen Freuden gemacht, und so genau sie in allem unterichtet, daß sie nicht in der Art und Weise, sich zu betragen fehlen konnte. Daher auch die Warnungen, die sie hin und wieder Petern gab.

Theils aber hatte das Betragen des Bokes ihren Widerwillen rege gemacht, theils hatte Peters Schönheit einen mächtigen Eindruk auf sie gemacht. Sie hatte einen Augenblik lichter Vernunft wieder aufkommen lassen, und sahe das abscheuliche ihres Unternehmens ein.

Ihr fiel auch ihr Mann und zwey allerliebste Kinder ein, welche sie von ihm hatte.

Mit Petern ihm untreu zu werden, das kam ihr so allenfalls verzeihlich vor, allein mit einem Teufel, mit einem Boke? Das war entsezlich. Sie sagte den andern Weibern, die sie auszischten, sie beneide sie gar nicht wegen der Eroberung, und sie hätte gern dem Boke in den Bart gespien, wenn sie nicht gefürchtet hätte, die ganze Versammlung gegen sie aufzubringen, und durch die befürchtete Unruhe und Ahndung ihre Vereinigung mit Petern aufzuhalten, den zu verderben, die beyden Teufel bereits abgefahren waren.

Sie rief also ihr Thierlein, eine schwarze Kaze, welche sich auch sogleich darstellte. Der schwarze Bok aber hatte ein ganz anders erwartet. Er hatte gehoft, daß Frau Gertraud vor ihm niederfallen, und ihn bitten würde, seine

Huld ihr wieder zu schenken, und das vergangene als nicht geschehen, zu vergessen. Wie aber sie so höhnisch redete, wie der kleine Traz ihr Gesicht noch mehr verschönerte, wie dies seine Leidenschaft aufs neue anfachte, wie er sahe, er würde nun den köstlichen Schmaus nicht halten können, da verwandelte sich seine Leidenschaft in Wuth, und er befahl, das Thatenregister Frau Gertrauds herbeyzuholen, um eine Pein für ein begangenes Laster ihr zu diktiren. Aber wie schwoll sein Kamm, als er ihrer Thaten noch keine verzeichnet fand, die Ahndung verdiente, als er gewahr ward, daß sie ihrem Manne noch nie untreu geworden, daß sie noch keine ihrer Pflichten versäumt, daß dieser Ritt auf den Bloksberg ihre erste Ausschweifung wäre, welche er mit keiner Strafe belegen könne.

Beschämt stand er, und gerechtfertigt Frau Gertraud da, die sich auf ihr Thier sezte, und im Triumph davon ritt.

Die Versammlung ward diesmal viel zeitiger aufgehoben als gewöhnlich, und man wollte behaupten, der Bok habe sich mit keiner der übrigen Damen abgegeben, welches eine so große Sensation gemacht, daß im nächsten Jahre wenige auf der Bühne erschienen, und eine Reihe von Jahren nöthig gewesen sey, sie wieder in Ruf zu bringen.

Indessen wären die beyden abgesandten Teufel ebenfalls schändlich aufgebracht, über den Betrug den Peter dem Bloksberge in der Walpurgisnacht gespielt, mit der größten Eile ihm nachgezogen, und hatten ihn eben eingeholt, als er schon über die Boden schwebte, wo er einfahren sollte, als er plözlich die Worte erschallen hörte!

Hinab mit ihm! hinab mit ihm!
Der Meister hats befohlen
Wenn du nicht seinen Willen thust
Soll Belial dich holen

Und

Und dir zerschlagen dein Gehirn
Und dir zerpochen deine Stirn —
Bok! witterst du nicht Unrecht
Der, den du trägst, ist unächt.

Der Bok mußte gehorchen so ungerne ers that. Plump lag Peter im Hofe seines Herrn, und gebrochen war sein Fuß. Er hörte nur noch ein lautes Gelächter, und hin waren seine Sinne.

Frau Gertrauden begegneten schon auf dem Rükwege die Teufel und der Bok, und aus dem Zetergelächter der ersten konnte sie schließen was geschehen. Aber noch sangen die Bösewichter ihr ins Ohr:

Viel Glük, zu dem Krüppel,
Frau Gertraud, du Hüppel!

Kanst dich delektiren
Er kriecht auf allen Vieren,

Doch eins ist zerschmettert
Er fluchet und wettert.

Das lezte war nun zwar nicht richtig, denn er lag sehr still, und Frau Gertraud welche glüklich ankam, hatte Mühe genug, ihn von den Todten zu unterscheiden. Sie weinte einige bittre Thränen, und nachdem sie im Schlafgemach ihres Mannes gekommen war, und sich gehörig ausgekleidet, wekte sie diesen, und sagte, sie habe Petern schreyen hören und es müste ihm etwas wiederfahren seyn.

Der Bauer hielt viel auf Petern, und sprang gleich auf. Er nahm eine Laterne. Als er auf den Hof kam, und seinen Peter da liegen sahe, schrie er fürchterlich um Hülfe. Alles eilte hinzu, auch Frau Gertraud, alles pakte an, um den armen Peter ins Bette zu bringen, und er ward in die Stube der Frau Gertraud selbst gebracht.

Diese war äußerst behülflich um ihn. Der Barbier wurde gewekt, fand den Fuß gebrochen,

verband ihn, und konnte doch den Kranken noch nicht wieder zum Gebrauch seiner Sinne zurükbringen.

Ein Glük für Frau Gertraud, daß sie eben mit ihm allein war, da er zuerst erwachte. Sey still, lieber Peter, von allem, was uns begegnet ist, sagte sie leise zu ihm, damit mein Mann nichts erfährt. Hier hast du meine Hand, ich thue alles, was du willst.

Peter verstand so schwach er auch war, was sie wollte. Er drükte leise ihre Hand, und klagte über Durst. Wie freudig holte Frau Gertraud ihm zu trinken. Wie froh brachte sie ihrem Manne die Post: Peter lebe.

Der Bauer freuete sich mit seinem Weibe. Er hätte gern gleich von Petern Nachricht gehabt wie dieser traurige Fall sich zugetragen. Aber Peter war nicht im Stande sie zu geben.

Es vergiengen Wochen, und er konnte es noch nicht. Sein Gemüth hatte so viel gelitten als sein Körper. Ihn konnte nichts eine heitre Miene abgewinnen, als ein freundliches Gesicht von Frau Gertraud. Sahe er das, so war seine Laune hergestellt.

Endlich konnte er wieder reden. Aber Red und Antwort geben – wie hätte er das gekonnt.

Er behauptete, er wisse selbst nicht wie alles zugegangen, und er würde sich wohl gehütet haben, der Walpurgis-Nacht zu gedenken, wenn der Wundarz ihn nicht darauf gebracht, und als er nun dies hörte, so sagte er selbst, er glaube, der Teufel müsse es ihm angethan haben, mit dem er doch sonst nichts zu schaffen habe.

Das kam bald im ganzen Dorfe herum, und das ganze Dorf bedauerte Petern, denn daß er irgend einen Anlaß dazu gegeben haben sollte,

trauete ihm niemand zu. Jedermann war von seiner Rechtschaffenheit überzeugt, und nur Peter selbst wußte, wo der Fehler lag, und daß er nicht so unschuldig wäre, als man ihn wohl allgemein gemacht hätte.

Nach und nach kam es denn wieder so weit mit ihm, daß er sich der Arbeit annehmen konnte. Die lezte Zeit auf seinem Lager, wo er oft ohne Arbeit und Beschäftigung Tagelang allein lag, war ihm mancher Fall vorgekommen, der ihn zur Raserey hätte bringen können, und zwar von verschiedenen Seiten.

Einmahl hat ihn das Unternehmen gequält, welches er doch immer für unverantwortlich hielt, und welches es denn doch auch würklich war, den Teufel auf dem Bloksberge besuchen zu wollen. Wenn er nun, dachte er, durch diesen Besuch einen Anspruch an dich behält; wenn durch das Traktement, womit er dich bewirthet, er

dir gleichsam das Handgeld gegeben, um in seinem Dienste, und unter seinen Fahnen nunmehr zu bleiben, und zu kämpfen — wenn er dich bey der ersten Gelegenheit anredete, und dir den Hals umdrehete, wie würdest du dich dabey nehmen? Gewiß sehr schlecht, Freund Peter.

Fast noch mehr machte ihm die liebenswürdige Frau Gertraud zu schaffen, welche mit allen ihren Reizen, mit ihren sanften lieblichen Warten und Pflegen immer vor seiner Seele umher tanzte.

Wahr war es, man konnte nicht genauer bewacht, nicht besser beobachtet werden. Beym Verbande war sie immer zugegen, und redete dem Feldscherer zu, ja nicht unvorsichtig zu verfahren, sondern so leise als möglich den Leidenden anzugreifen. Die Kraftbrühen hatte ihre Hand ihm verfertigt, und sie hatten ja nur deswegen dem liebekranken Peter so ganz vortreflich

geschmekt. Sie hatte ja auf dem Bloksberge ihm selbst versichert, daß sie auf ewig sein bleiben wolle, und die Versicherung hatte seinem Herzen so wohl gethan, und that ihm noch jezt so wohl.

Er konnte sichs auch denken, daß Frau Gertraud ihm immer wohlwollen müsse, wenn er reinen Mund halten, und sie nicht verrathen sollte. Er hatte sie ja in seiner Gewalt, nach seinem Pfeifgen muste sie tanzen. Wann er ihr den scheuslichen Tanz vorhielte, ihr, der sittsamen Frau Gertraud, was muste sie nicht geben, damit er nicht unter die Leute käme?

Aber auf der andern Seite: welcher Dank war das gegen seinen Herrn, der sein ganzes Vertrauen in ihn sezte, der keinen Morgen und keinen Abend versäumt hatte, nach seinem Befinden sich zu erkundigen, der seiner Gertraud

auch so unbegrenztes Zutrauen geschenkt, und sie halbe Tage mit ihm allein lies?

War das nicht schwarzer Undank, diesem sein Weib, sein treues Weib abspenstig machen zu wollen, denn er hatte doch während der Krankheit mit ihr genaue Unterredungen über den Vorfall gehabt; er hatte ihr erzählt, wie er sie gesehen, und ihr es nachgemacht, und sie hatte die richtige Folge daraus gezogen, daß sie an seinem ganzen Unglüke schuld sey, daß er aber auch zugleich ihr ganzes Glük gemacht habe.

Ach, Peter! fieng sie einst an, wenn du nicht mein Schuzengel gewesen wärest, jezt wäre ich eine Beute des Teufels. Bedenke mit wem ich Ehebruch getrieben hätte. Ich hatte nie noch einen solchen Gedanken gehabt, die Treue gegen meinen Mann war mir stets heilig und nur die alte Irmentraut aus Nogsdorf hatte

mein Gemüth so in Wallung gebracht, hatte mir so eine reizende Beschreibung von den Freuden des Bloksberges gemacht, hatte mich so durch allerhand Tränke und Salben erhizt, daß ich mich ganz vergaß, und den schlechten Schritt wagte.

Ich schäme mich vor dir, und vor mir selbst, guter Peter! Ich kann dirs nie verdanken, ich werde immer vor dich beten. Nein, ich habe mirs vorgenommen, wieder recht fromm zu seyn, und nie mehr zu sündigen.

Es war nicht allerdings dieses Geständniß nach Peters Plane. Er hatte es anders erwartet. Und doch konnte er dem Weibe darum nicht böse seyn. Er fühlte, wenn er ein Weib hätte, das so dächte, so würde er selbst glüklich seyn.

Und dieses Weib sollte er nun verführen, diese sollte er von dem guten Wege wieder ab-

leiten, auf welchem sie sich wiedergefunden hatte? Er hätte sich verwünschen mögen, daß ihm der Gedanke kam, und doch kam er ihm so oft.

Wie er wieder arbeiten konnte, da verlor es sich etwas. Er beschäftigte sich, und nach und nach vergiengen die Gedanken.

Eines Abends aber sollte er noch ein Fuder Grummet vom Felde einfahren, und da traf er Frau Gertrauden noch allein auf der in dunkles Gehölz eingeschlossenen Wiese an. Alle übrige Arbeiter waren schon fort, weil man sich verspätet. Frau Gertraud war müde und wollte mit hereinfahren. Zu ihrer Rechtfertigung sagen wir, daß man den zweyten Knecht und nicht Petern erwartet hatte, den aber hatte der Bauer schnell über Land geschikt.

Frau Gertraud war von der Arbeit erhizt, und dies machte sie nur um so schöner.

Ach sagte Peter, indem er vom Rosse sprang, wie schön seyd ihr, Gertraud. Und somit schlos er sie auch gleich in seine Arme, und gab ihr einen derben Schmaz.

Wißt ihr wohl, Gertraud, was ihr mir versprochen habt. Jezt haltet Wort. Jezt sind wir allein, jezt im tiefsten Dunkel. Hier sieht uns niemand. Hier könnt ihr meine Liebe, meine Beharrlichkeit krönen, und den Dank mitgeben, den ihr mir noch schuldig seyd.

Frau Gertraud stürzten Thränen aus den Augen. Ich bin in deiner Gewalt, Peter. Du kannst mit mir machen, was du willst. Ich muß dir alles zugestehen, damit du mich nicht zu schanden machst vor aller Welt. Aber ich flehe dich an, thue es nicht. Bedenke, daß

von dem Augenblik an Trauer über meine Seele kömmt, und ich dir und niemanden mehr gerade ins Gesicht sehen kann.

Bedenke, wie du so dreist dem Teufel selbst entgegengelaufen bist, wie du ihm getrozt und gepocht, und noch jezt oft sagst: Laß ihn nur kommen, ich will den Raker schon von dannen treiben. Bedenke, daß meiner erhaltenen Ehre wegen, der schwarze Hund auch mir nichts anhaben kann.

Aber, wenn du nun, lieber Peter, deiner Leidenschaft den Zügel schießen ließest, wenn ich von Dank und Liebe hingerissen, dir nachgäbe, und meinen Gatten vergäße, und der schwarze Bok stände dann mit dem ganzen Hexenheere in den Lüften, und schlüge eine laute Zeterlache über uns auf, und nun nähme seine Macht ihren Anfang, wie wäre dir da zu Muthe?

Peter trat zurük. Ihr könnt aus mir machen, was ihr wollt, Frau Gertraud.

Da fiel sie ihm um den Hals, und gab ihm noch einen herzlichen Freundschaftskuß. Peter spannte die Rosse an den Wagen. Frau Gertraud sezte sich drauf, und sie fuhren langsam ins Dorf.

Der Mann stand an der Scheune, und hob sein liebes Weib herab, die ihm lachend in die Arme sprang.

Hernach sagte sie zu Petern: hätten wir wohl so froh seyn können, wenn wir das gethan? Er sahe sie schmachtend an.

So verfloß ein ganzes Jahr in Unschuld und Frohheit, wobey freylich mancher kleine Liebesschwur, mit unterliefe, aber doch nie etwas wieder die Ehre gesündigt wurde. Sogar blieben

die Herzen rein. Peter hatte seit der Heuerndte keinen Gedanken mehr, der schlecht gewesen wäre, denn immer stand der schwarze Bok mit dem langen Barte vor ihm, und winkte ihm, wenn er etwa einmahl an eine süße Stunde mit Frau Gertraud zu denken wagte.

Nach Endigung dieses Jahres wurde Velten, der Bauer krank. Hatte Gertraud vorher Petern sorgfältig gewartet, so hätte sie, wäre es möglich gewesen, ihrem Velten noch mehr Sorgfalt gewidmet.

Sie weinte sehr viel, und wenn Velten sie tröstete, daß er nicht sterben werde, so sagte sie: Ja, das wäre auch schreklich, das würde auch ich nicht überleben. Nein, Velten, ich muß eher sterben, als du, damit ich ruhig in mein Grab mich legen kann.

Auch Peter erschien jeden Augenblik, wo er nur von der Arbeit abkommen konnte, und wachte sogar manche Nacht bey Velten. Er suchte ihn aufzuheitern, daß er seine Schmerzen vergäße, redete ihm von dem Wohlstande seiner Wirthschaft, von der Fruchtbarkeit seiner Felder, und wünschte täglich, daß er nur bald wieder aufstehen, und theils es sehen mögte, theils seiner Gertraud das Leben wieder froh werden mögte, die ohne ihn gesund zu wissen, selbst krank sey.

Aber Velten fühlte nur zu gut, daß seine Krankheit eine von den unheilbaren sey, und da er nicht allein Christ, sondern auch ein denkender Mann war, der jede Sache auch vom rechten Lichte betrachtete, so nahm er sichs vor, mit aller der Gelassenheit zu sterben, die seinem Charakter, und seinen Eigenschaften gezieme.

Nach und nach fieng er an zuerst gegen Petern davon zu sprechen, welcher sehr erschrak.

Wenig Tage darauf, sagte er auch Frau Gertrauen davon, welche erblaßte, und ihn einen Thor schalt.

Kurz darauf aber nahm er einmahl alle beyde zusammen vor sein Bette. Er hatte eben eine heitre Stunde. Man glaubte ihn in der schnellesten Besserung, und machte schon Anstalten auf das Fest seines ersten Ausganges, als er so anfieng:

Hört einmahl, Kinder! ihr schmeichelt euch vergebens, daß ich leben werde. Ich sterbe gewis. Und da ich nicht weis, wie es in der Folge meiner Krankheit mit meinem Verstande aussehen mögte, so ists besser, ich rede zu der Zeit, wo ich noch ihn voll und ganz habe. Werde ich

ja

ja wider mein Erwarten besser, dann bleibt alles beym Alten.

Sterbe ich aber, so müßt ihr ein Paar werden. Ihr liebt euch Beyde. Das weis ich, das sehe ich, das sehen auch gewis mehr Menschen. Ihr habt einen schweren Kampf zu kämpfen gehabt, und ihr habt überwunden. Meine Ueberzeugung von eurer Treue, hat auch die überzeugt, die eure Liebe gemerkt haben.

Frau Gertraud fieng an zu weinen, und Peter sahe mit einem kläglichen Blik gen Himmel.

Weine nicht, Gertraud, sieh nicht so kläglich aus, Peter, eure Liebe ist ja nicht strafbar.

Oder meint ihr etwa, daß ihr wegen der dummen Walpurgis Nacht etwas zu befürchten, oder euch vorzuwerfen hättet?

Beyde schraken entsezlich zusammen, und Frau Gertraud sprach: Weißt du denn das, lieber Velten?

Ich weis alles — alles mit einander, entgegnete Velten. Ich habe euch belauert, wie ihr euer wichtigstes Gespräch hieltet. Ihr seyd beyde Narren. Ihr habt beyde geträumt, nur daß Peter im unglüklichen Traume ein Bein gebrochen hat. Der Feldscherer machte mich auf euch aufmerksam, und da habe ich gelauert.

Ach, Velten! sagte Frau Gertraud, es war kein Traum, aber wirst du mir vergeben?

Ach, Velten! sprach Peter, es war kein Traum. Ich wollte euch Böses thun, aber ich thats doch nicht.

Seyd doch nur ruhig, Kinder, sagte Velten. Ich weis ja alles. Es war angestellt, liebe Gertraud, daß dich alle Leute auf der Wiese verliessen, es war angestellt, daß Peter statt dem andern kommen muste. Ich war im Gebüsche nahe bey euch, und hörte euch zu, und hätte bald über den schwarzen Bok das Lachen nicht lassen können.

O Gott! wie hast du mich beschüzet, sagte Frau Gertraud, was wäre aus mir geworden, wenn ich gefallen wäre?

Dann, sprach Velten, hätte ich mich von dir scheiden lassen, und hätte dir Petern zum Manne gegeben. So scheidet uns Gott, und

deine Liebe wird auf eine rechtmäßigere Art belohnt.

Nein, ihr sollt leben, leben, lieber Velten — sagte Peter. Ich begehre euer Weib nicht. Ich will nicht sündigen.

Das weis ich, sonst hättest du es schon gethan, sagte Velten. Aber versprecht mir, daß, wenn ich sterbe, ihr euch heyrathen wollt, und daß keine dumme Grille euch davon abhalten soll. Ich habe zwar in meinem Testamente schon einigermaßen davor gesorgt, aber ich mögte doch auch nicht, daß aus der Nachtgeschichte ein öffentliches Gerede würde.

Aber dem Pfarrer müßte man sie doch beichten, sagte Frau Gertraud.

Eben das habe ich befürchtet, erwiederte Velten, und eben das will ich nicht. In Pfaf-

fenhänden ist alles am schlechtesten aufgehoben. Und wenn er noch ein so guter Mann ist, er kann der Plauderey schwer widerstehen, besonders unsre Pfaffen, die Weiber haben, bey unsern Nachbarn geht es noch eher.

Velten gab auch eher keine Ruhe, bis sie alles, was er wünschte, versprachen. Aber das eine versprachen sie nicht, worauf er drang, daß sie alles für einen Traum halten sollten. Sie getraueten sich aber auch nicht, den würklichen Versuch zu machen, ob es etwa ein Traum gewesen, und den Weg zu wiederholen; im Gegentheil, die folgende Walpurgis Nacht, war für sie eine der schreklichsten ihres Lebens gewesen. Sie hatten nicht ruhig schlafen können. Beyde hatten ein wenig fürchterliche Träume erschrekt, beyden war jene Geschichte wieder vorgekommen, und selbst die eifrigsten Gebete hatten das Bild nicht vertreiben können, welches eine so lebhafte Darstellung zurükgelassen.

Mehr als vorher fühlten sich die beyden Liebenden zerknirscht, und beyder eifriger Wunsch war, daß Velten wieder zum Leben und zur Gesundheit zurükkehren möge, weil sie sich dann entsündigter hielten, und nicht befürchten zu dürfen glaubten, der Teufel habe ein Recht, sich in ihre Ehe zu mischen.

Aber es war im Buche des Schiksals beschlossen, daß Velten sterben sollte. Er sahe noch vor seinem Ende mit innigem Vergnügen, wie beyden es Ernst war, daß er am Leben bleiben sollte, wie sie beyde so ernstlich alles zu seiner Wiederherstellung beytrugen. Dann gab er seinen Geist in Gertrauds Armen auf, indeß Peter die bittersten Thränen darüber weinte.

Vier Wochen nach seinem Tode ward sein Testament geöfnet, und da fand man verschiedenes, worüber manche sich die Köpfe zerbrachen. Denn Velten gab in diesem Testamente

an, daß er in jener Walpurgisnacht am Fenster gestanden, und gesehen habe, wie Peter einen großen Sprung aus der Scheunenlüke gethan, und so aufs Pflaster gefallen. Er betheuerte zugleich, er habe schon vorher verschiedenemal ihn mondsüchtig umherwandeln gesehn, u. wenn schon das gebrochene Bein ihm nicht wenig Schmerzen gemacht, so sey es doch eine Heilung gewesen, für welche er dem Himmel nicht genug danken können.

Er entferne also hiermit allen ungleichen Verdacht, der deswegen auf ihn fallen könne, und da er ihn als den ehrlichsten Menschen auf Gottes weiter Erde geprüft gefunden, und seine Kinder hinreichend durch folgende Obligationen, die man bey ihn finden würde, versorgt habe, so vermache er sein schönes Gut obbesagten Peter, mit der ausdrüklichen Bedingung, daß seine Witwe Gertraud nur dann Theil daran nehmen könne, wenn sie Petern ihre Hand reiche.

Frau Gertraud weinte zwar, aber alle Anwesenden tröſteten ſie und ſagten, ihr Mann habe es ſehr gut mit ihr gemeint, da er ihr einen ſo wakern Nachfolger vermacht.

Das ſonderbarſte war noch die Verordnung, daß ihre Hochzeit auf den nächſten Walpurgistag gefeyert werden ſolle, worüber ſie zwar ein wenig in Schrek geriethen, allein bey der nächſten Unterredung, die ſie deswegen hatten doch übereinkamen, ſeinem Willen in allem pünktlich zu folgen, und alles übrige dem Himmel zu überlaſſen.

Sie getrauten ſich nicht einmal weiter über ihre nächtliche Geſchichte zu reden, weil ſie ſich durch die Aeußerungen im Teſtamente verwirrt hatten, und lieber ſelbſt in Zweifel bleiben wollten.

Die Zeit ihrer Vereinigung kam heran. Gern hätten ſie die Walpurgisnacht, die dem

Tage ihrer schönen Vereinigung vorhergehen muste, beysammen zugebracht, nicht um zu sündigen, sondern um eins des andern Angst zu lindern, allein sie wollten auch hier den andern Menschen keine Gelegenheit geben, etwas übles zu denken, und so schlief Peter zum leztenmale auf dem Heuboden, von welchem aus er jenes schrekliche Abentheuer bestanden.

Mit welchem Gefühl läßt sich denken, und nie hatte auch wohl Frau Gertraud so ängstlich nach Petern geseufzt. Immer dachte sie noch, der Teufel könne ihr einen Querstrich machen, und ihm vielleicht wieder ein Bein zerschlagen.

Als er aber am frühen Morgen heiter und gesund sich sehen lies, als er seine Braut mit dem wärmsten Kusse empfieng, da vergieng beyden alle Furcht. Von dem Augenblike an glaubten sie, der Teufel habe keine Macht an ihnen; und da sie hernach nicht mehr allein schliefen, so kehrte auch diese Furcht nie wieder zurük,

denn sie sahen eins in dem andern ihren Trost, und ihren Retter von solchen Gefahren.

Den Tag der Hochzeit feyerte das ganze Dorf mit ihnen.

Und Engel sahen wohl herab
Von hohen Himmelshöhen,
Und freuten sich, das schöne Paar
So unschuldsvoll zu sehen.
Und mischten in den Rundgesang
Der eignen Stimmen Silberklang.

Und Teufel zischten wild zurük
In ihre finstern Löcher,
Und konnten ferner leeren nicht
Der giftgen Pfeile Köcher,
Sie wollten Unschuld sterben sehn —
Und sahn sie herrlich auferstehn.

Dritte Farth.

Erste Teufelskunst.

Der goldne Kegel.

Eine Mähre aus Böheim.

Fliehe den ersten bösen Schritt, so wird der zweyte dir nicht Reue, die folgenden nicht Tod bringen.

Der goldne Kegel.

Es ist ein stattlicher Mann der Schrekſteiner, ſagte eine Megäre aus Norden, die ſich mit auf dem Gipfel des Brokens befand, als man zwiſchen dem Hahnengeſchrey die Mahlzeit zu ſich nahm.

Der Schrekſteiner war in einem Phaeton mit ſechs feuerrothen Hunden angefahren ge-

kommen, und hatte die ganze versammlete Hexenwelt in Allarm gebracht.

Der schwarze Bok war schon einige Schritte entgegen gekommen, eine bis dato noch unerhörte Sache, und er hatte einem neben ihm stehenden Pferdefuß, ein verbindliches Kompliment gezollet, weil er es gewesen, welcher ihn geschikt gemacht, dieser Versammlung beyzuwohnen, und sein aufgetragenes Geschäft so gut vollführet.

Eben dieser verschmizte Pferdefuß war es, der seinen Plaz, zwischen der Megäre aus Norden, und einer kleinen niedlichen Hexe aus Böhmen genommen, weswegen er hauptsächlich dieser Walpurgis Nacht mit beygewohnt.

Die böhmische Dame, die, im Vertrauen gesagt, den meisten Grafen in Prag bereits den Kopf verrükt, und sie in Satans Neze zu ziehen gesucht, wandte sich izt zu der Megäre aus Nor-

den, und sagte, daß, wenn ihre Hoheit, denn die Hexen haben ihre eigene Rangordnung, nun vollends den stolzen Schrekenstein sehen sollten, den dieser stattliche Ritter erbaut, und dort einmal von ihm bewirthet wären, so würden sie gestehen, daß die Welt kein schöners Paradies aufzuweisen hätte, als diese Gegend, daß kein Ritter mehr Pracht üben könne als dieser.

Hinab sähe man den schroffen Felsen bis in den Elbstrom, der hier schön schlängelnd durchs Thal liefe, und die Berge der gegenüberstehenden Gegend beschränkten auch dort die Aussicht nicht, weil der Schrekenstein über sie sich erhebe.

Zu beyden Seiten hingegen könne man das Thal hinab sich nicht satt an der vortreflichen Aussicht sehen, und seitdem Böheim nun ganz bebauet, finde man die schönste Abwechselung von Dörfern, Schlössern, Heerden, schönen Au-

pflanzungen von Fruchtbäumen. Die Stadt oberhalb dem Flusse, die der Schrekfteiner auch das im Zügel halte, sey auch ein vortrefliches Bild fürs Auge. Ich konnte nicht umhin, da ich im Mondenschein über die Gegend hinwegfuhr, mich aufzuhalten, und sie zu bewundern. Ich sahe schon den Phaeton mit den sechs feuerrothen Hunden angespannt, machte mich aber auf den Weg damit er mich nicht erblikte, denn er ist ein wenig scharf auf die Weiber, und ich mag nicht gerade in seine Hände fallen. Hier, Madam, sezte sie hinzu, ist der Herr, der seine Bildung über sich genommen hatte, unser Nachbar, aber ein viel milderer lieberer Herr, als sein Zögling. So sie Vergnügen daran fänden, wird ers ihnen nicht abschlagen, von der Geschichte dieses Schrekenmannes seiner Gegend etwas zu erzählen.

Die Megäre fand es allerliebst, wenn er das thun wollte, und der Pferdefuß mehr um der schönen Böhmin zu gefallen, als um sich bey der

Mgäre

Megäre beliebt zu machen, hub folgendermaßen an:

Dieser Besizer und Erbauer des Schrekensteins war ein zwar baumstarker, wohlbeleibter und bekräfteter Rittersohn, aber auch blutarm. Seine ganze Imagination gieng nur darauf aus, wie er zu Vermögen und Kräften kommen könnte, um etwas vor sich zu bringen.

Aber sein Glük wollte ihn nur mit Wunden und Beulen beschenken, nicht mit Golde und Kleinoden. Dabey war er ein zu frommer Mensch, als daß von unsrer Seite er sich einen Beystand zu versprechen hätte. Indessen wurmte es auch uns, daß wir ihn nicht unser nennen könnten, und ich bekam den Auftrag irgend eine Leidenschaft in ihm rege zu machen, die ihn unsern Wünschen näher bringen sollte.

Dazumal stand der Schrekenstein noch nicht in seiner ganzen Größe da, er war ein bemooßter Felsklumpen, welcher in seiner Mitte natürliche von der Kunst erweiterte Hölen hatte, worin schon seit langen Zeiten Räuberhorden ihre Nachtlager hielten, und die Beute theilten. Seitdem aber ich mein Wesen daselbst trieb, sind diese zurükgeblieben. Ich machte einen Theil der Hölle aus dieser Höle, und bestrafte darin einige Herren, die mit ihren Dienern gar zu tyrannisch umgegangen waren.

Eines Tages war der Schrekensteiner vor Müdigkeit in diese Höle gegangen, und hatte sich unmuthsvoll zur Ruhe gelegt. Der Tag war schlecht gewesen. Er hatte vorbeyziehenden Kaufleuten aufgelauert, aber die Bedekung war zu stark gewesen, als daß er sie hätte überwinden können, so hatte er sich mit einer kleinen Zehrung müssen genügen lassen, die man ihm mehr aus Mitleiden hinwarf.

Wie es gegen Mitternacht war, fieng ich meinen Rumor an, und der Schrekensteiner erwachte. Er lag im untern Gewölbe, und ich hausete im obern Gemache, durch welches eine Oefnung gieng die beyde vereinte. Zuerst traten durch die Thür hinein, eine Anzahl Diener, welche frölich und guter Dinge waren.

Der Schrekſteiner ſahe dieſe Eintretenden ſtarr an, und entſezte ſich, denn ſie ſahen Geiſtern ähnlich und waren es auch, noch mehr aber erſtarrte ihm ſein Blut in den Adern, als ich nun von oben herab, einzelne Beine und Arme, Rümpfe und Köpfe herabwarf.

Die Diener ſchienen ſich der Ankunft dieſer Gliedmaßen höchlich zu erfreuen, und lächelten mit Wohlgefallen darauf herab. Wie alles hinunter war, machten ſie ſich auf und laſen neun Stük der anſehnlichen Arme und Beine auf, und ſtelleten ſie gleich Kegeln hin, worauf einer derſel-

den einen Kopf ergriff, und die aufgestellten Kegel niederboselte.

Indem unser Ritter dieses abermals anstaunte, rief man ihm zu, bey der Sache nicht faul zu seyn, sondern sich gleich ans Aufsezen der umgeworfenen Kegel zu machen, weil diese Arbeit für ihn bestimmt sey.

Zwar sträubte sich der Ritter anfangs etwas, doch einige nachdrükliche Blike und Verwünschungen der Spieler brachten ihn zur Ergebung, besonders, da einer der Köpfe hart an seinem eignen Haupte dahin fuhr, und er nicht Lust hatte, so nachdrüklich von einem dieser verzerrten Gesichter sich küssen zu lassen.

Er sezte also mit Seufzen jederzeit die umgeworfnen Kegel auf, er hörte auch jedesmahl das Seufzen der Köpfe, wenn sie an die Kegel anprallten, und seine Einbildungskraft stellte

ihm diese Gesichter nur noch mehr verzerrt dar. Was ihm noch einigen Trost gab, war, daß er die Köpfe nicht anfassen durfte, um sie den Spielenden wieder zuzuwerfen, denn wenn diese herangekommen waren, liefen sie allemahl von sich selbst wieder zurük, und diesen in die Hände. Denn wenn der rollende Kopf bis zu dem gelangte, den eben die Reihe zu werfen traf, so that er einen Saz in die Höhe, wodurch er ihm gerade so in den Wurf gerieth, daß er ihn nur hinschleudern konnte.

Max, der Riese, so nannte man nur den Schrekfteiner, ehe er von der Veste den Beynahmen erhielt, wuste nicht, was er mehr bewundern sollte, die Emsigkeit der Zerstükelten, oder die wilde Fröhlichkeit der Spielenden, die nicht allein kein Gefühl für diejenigen zu haben schienen, die so zerfleischt vor ihnen lagen, sondern sich auch noch an den Zuken der Rümpfe, die abwärts lagen, weideten.

Und wenn er auch natürliche Furcht genug gehabt hätte, so muste ein Schrekspiel von so besonderer Art ihn doch derselben berauben, denn was konnte ihm schlimmeres wiederfahren, als daß man ihn tödtete, und ob der Tod nicht noch einem solchen Schauspiele vorzuziehen sey, war wohl eine wichtige Frage.

Nachdem sich die Spielenden müde gekegelt, und die Köpfe müde gerollt, hörte man auf.

Eine neue Erscheinung erwartete des Schreksteiners, denn nun sezten sich im warm durch einander Weben die Köpfe, Rümpfe, Arme, Beine zusammen, und die Menschen standen da ganz und nicht mehr getheilt.

Man nikte stolz die Köpfe gegen die frisch erschienenen, mit denen man vorher gespielt, und diese erst so gemishandelten warfen wohl empfindliche Blike auf ihre Peiniger.

Max wuste nicht, was er daraus machen sollte, als auf einmahl eine Tafel sich erhob, die besezt mit Speisen, und ein Credenztisch, der angefüllt mit Flaschen und Bechern war.

Man sezte sich ohne Ordnung zu Tische, und winkte izt dem Aufwärter beym Kegelspiel, daß er auch hier seine Vices vertreten, und den Speisenden aufwarten solle.

Max der Riese nahm also schnell die Becher, füllte sie mit Wein, und brachte sie den Erstandenen, bemerkte aber sogleich, daß alle Becher, die er den Rollköpfen vorsezte, in Glut sich verwandelten, so daß sie auf dem Tische einbrannten, und blaue Dämpfe aus ihrem Innern sich erhoben.

Er sahe, wie sie bey Einstürzen der Schwefelglut sich verzerrten, indessen die übrigen sichs vortrefiich schmeken ließen, und auch ihn nöthigten, sich der Speisen zu bedienen.

Das aber wagte Max nicht. Stillschweigend that er seine Pflicht, und sie vertrösteten ihn darauf, da er keinen Hunger noch Durst zu haben schien, wollten sie nachher durch ein Geschenk seine Bemühung belohnen. Gern hätte er auch dies Geschenk sich verbeten, aber da er durch irgend ein gesprochenes Wort die furchtbare Gesellschaft zu beleidigen fürchtete, so verneigte er sich blos.

Wie die Tafel aufgehoben war, rollten jene Köpfe sich wieder herab, die Arme und Beine löseten sich von den Rümpfen, und man ermahnte Maxen, die Kegel wieder an ihren Ort zu tragen.

Der erste Arm den er nahm, folgte ruhig, aber das Bein, so darauf folgen sollte, sträubte sich so gewaltig, daß er nicht im Stande war, es zu heben. Schon abgehärtet durch alles, was er gesehen, wurde er unwillig, und sagte: Willst

du nicht, so laß es bleiben, es sind mehrere da. Die Gesellschaft lachte, und auch einige der abgerollten Köpfe lachten mit.

Max schauderte zwar, aber er ließ sich nicht irre machen, und nachdem er neun willige Stumpfen zusammengebracht, gieng das Spiel wieder an, und dauerte etwa eine Stunde. Max hatte nun wohl bemerkt, daß dieß andre Kegel waren, als die vorher im Spiele gewesen, und auch andre Köpfe gerollt kamen.

Wie das erste Hahnengeschrey sich hören ließ, war das Spiel zu Ende. Der ansehnlichste unter den Spielern nahm izt einen diken Arm aus der Menge, gab ihm Maxen und sagte: hier ist deine Belohnung. Max hatte zu viele Arme und Beine angefaßt, als daß er hätte Bedenken tragen sollen, diesen anzunehmen. Er schlug ihn in seinen Mantel, und fast in demselben Augenblik überfiel ihn eine Mattigkeit.

Er sezte sich auf einen flachen Stein, und entschlief wenig Minuten darauf.

Jezt umgaukelten ihn Träume. Also dies waren Herren, sagte er vor sich, die ihre Diener, so gut Menschen wie sie, gemißhandelt, Tyrannen, deren es noch so viele auf dieser Erde giebt, und das ist eine Strafe, die sie nach diesem Leben erdulden müssen. Eine schrekliche Strafe. Ich will mich derselben nicht aussezen.

Ich? fuhr er hohnlächelnd fort — ich — der ich nicht einmal einen Diener habe. O es ist kränkend — Ritter zu seyn, und keinen Diener zu haben. Alles gäbe ich darum, könnte ich zeigen, wie sanftmüthig ich mit ihnen verfahren würde. Aber so wird mich das Glük nie anlächeln.

Es wird es, sagte eine Stimme neben ihm. Der goldne Kegel, den du in deinen Armen hast,

wird dir allzeit den Gewinn verschaffen, wenn du spielst. Du darfst ihn dreist zum Preis sezen, und keiner wird ihn dir abgewinnen. Er wird dir mehr eintragen, als ein Ritter hat.

Lächend sahe Max auf den Arm, den er im Mantel gehüllt hatte, und konnte sichs nicht recht denken, wachte er, oder träumte er, daß dieses abgerissene Glied kein goldner Kegel war, sahe er. Es stellte sich ihm darauf ein großes Schloß, eine Menge von Dienern dar, und er sahe sich mit Pracht und Glanz umgeben.

Schon schien das Tageslicht durch die obere Oefnung in die untere Höle, als der Ritter aus dem unruhigen Taumelschlafe erwachte, und sich und was um ihn her war, betrachtete.

Denn nichts war mehr um ihn von allem dem, was er die Nacht vorher gesehen. Die

Köpfe, die Gliedmaßen, die Diener, die Tafel, der Zechtisch, alles war verschwunden, nur das in seinem Mantel gewikelte fühlte er noch hart ihn drükend. Er schauderte, er wagte es kaum, den Mantel aufzuschlagen, um durch den Stumpf von einem Menschen sich nicht wieder all jene zurükschrekenden Dinge zu mahlen.

Aber er mußte sich doch davon befreyen — Er wandte den Blik weg. Der Mantel fuhr auf. Etwas hellklingendes fiel. Es konnte kein Menschenarm seyn. Er sahe nieder. Es war ein schöner goldner Kegel.

Plözlich standen da die Träume der Nacht, und er war mehr als zu geneigt, die ersten würklichen Erfahrungen nun auch als Träume zu betrachten. Es bedurfte nicht gar langer Zeit, so sahe er sie würklich so an, und lachte seiner Aengstlichkeit. Es ist ja ohnmöglich, dachte er, daß Menschen Körper sich trennen, und wieder zusam-

mensezen können. Meine unruhige Seele mahlte sich alle diese Bilder, die ich als wachend wahrnahm, und schlafend sie sahe. Dann folgten ihnen angenehmere Träume. Die Göttin des Glükes stand neben mir. Sie befreyte mich von dem Uebel, sie gab mir das Gute. Ja, ich will ihr Geschenk nehmen. Sie hat mir den Weg gezeigt, auf dem ich zu Reichthum und zu Ehren kommen kann. Ich will es benuzen. Sey gesegnet, Höle, wo ich mein Unglük verschlafen wollte, und es in der That, mit seinem Gegenfüßler vertauschte.

Max der Riese ergriff den goldnen Kegel, und trat nun muthig, durch den Gang, den er hereingekommen, die Rükreise wieder an. Wie er auf die Höhe des Schrekensteins kam, weidete er sich selbst an der unnachahmlich schönen Aussicht, und rief aus: Ach! Wenn doch erst das Glük vollführt hätte, was es mir bestimmt, wenn ich durch deine Hülfe, trautes Geschenk,

mich Herr von zehentausendmahlen deines Werths erst sähe, o! und ich könnte dann auf diesem Felsen eine Burg erbauen, die allen Fehden trozte, wäre Herr alles dessen, was auf dem Felsen ist, Gebieter der Elbe, die unter ihm fließet — wäre furchtbar allen, die diese Straße ziehen, dann, dann wäre ich glüklich.

Er gieng nun hinab, Landeinwärts, nachdem er sein Roß, welches die Nacht hindurch geweidet, bestiegen, und begegnete zween Kaufleuten, ebenfalls zu Rosse, die er hart anredete. Sie stelleten ihm vor, daß sie glaubten, es mit einem erbaren Ritter zu thun zu haben, der sie würde ziehen lassen ihres Weges zur Handelschaft.

Auch begehre ich, sprach der Ritter, eures Haabs und Guts nicht, allein ich habe hier einen goldnen Kegel, und jeder, der mir begegnet, muß mit mir spielen, um diesen goldnen Kegel,

und ihm entgegensezen in Kleinod. Könnt ihr doch den Kegel gewinnen, und wird er euch nicht drüken auf eurer Reise, oder wenigstens die Bürde euch nicht zuwider seyn, wenn ihr sie mit zur Handelschaft bringt.

Und die Kaufleute nahmen den Kegel in ihre Hände, und fanden ihn von mächtiger Schwere. Sie lachten das Gold an, denn in ihren Augen konnte wohl nichts größern Werth haben, denn dieses Metall.

Und wie soll denn das Spiel seyn, gestrenger Ritter? sagte der Habsüchtigste der beyden.

Wir nehmen einen runden Stein, entgegnete dieser, und werfen von einer gewissen Weite auf den Kegel, und der den Kegel umwirft, daß er fällt, hat die Kleinode und den Kegel gewonnen.

Die beyden Kaufleute besprachen sich in einer Mundart, die dem Ritter unbekannt war, und fande der eine das Unternehmen wohl kek, der andre aber sagte, er verstehe gut zu werfen nach dem Ziel, auf hundert Schritte, und so er nur den Vorwurf habe, solle der Kegel wohl sein Eigenthum werden.

Sie sezten darauf zwey Kleinode von grosem Werth, und der Ritter lies beyden den Vorwurf.

Sie selbst suchten einen grosen runden Stein. Der eine Kaufmann warf, aber weit über den goldnen König hin traf sein Wurf. Der andre lachte. Er holte den nemlichen Stein wieder, warf, und traf den Kegel auf den Kopf. Das goldne Männgen wakelte, rechts — links, vorwärts — rükwärts, aber er wollte sich nicht zum fallen bequemen. Der Kaufmann knirschte mit den Zähnen. Wohlgetroffen,

troffen, sagte der Ritter. Ihr hättet es schier dahin gebracht, daß ich mir einen neuen formen lassen müssen.

Langsam gieng er, den Stein zu holen. Verdammt, sagte der andre, du trafest, und er fiel nicht, aber der andre kann auch noch fehlen. Der Ritter kam gelassen wieder herauf. Er stellte sich, warf, und plump! lag der Kegel zur Erde.

Ruhig nahm der Ritter die Kleinode, und sagte: Es ist ein glüklicher Tag für mich.

Der Kaufmann bat sichs aus, noch einmahl werfen zu dürfen. Was sagt ihr, sprach der Ritter. Ich will nichts verlieren, sprach der Kaufmann, aber auch den Kegel nicht gewinnen.

Also zum Zeitvertreib? entgegnete der Ritter. Werft! — Der Kaufmann warf. Klirr rollte der Kegel hin.

Izt reuete es dem Kaufmann nichts gesezt zu haben. Er berechnete sichs, daß die Schwere des Kegels, das beste Kleinod überträfe. Er zog eins hervor. Nun seze ich dieses, sagte er. Aber ich werfe zuerst, sprach der Ritter.

Es sey, der Kaufmann. Auf des Ritters Wurf fiel der Kegel, und des andern Wurf gieng vorbey.

Hizig sagte dieser, er seze noch zwey Kleinode gegen Kegel und Kleinod, aber er werfe zuerst. Er warf und traf nicht. Des Kaufmanns leztes Kleinod gieng fort, und er muste das Geld zur Reise von seinem Freunde leihen. Spielt heute nicht mehr, ihr spielt unglüklich, war der Trost den der Ritter ihm auf die Reise gab.

Das Ding geht gut, sagte Max der Riese, und wanderte in die nächste Stadt, wo er ein Kleinod in baares Geld sezte, und nun nach Prag zog, und die übrigen in Gold verwandelte.

In einigen Monaten sollte ein großes Turnier in Regensburg seyn. Wenn der Leser glaubt, daß bey diesen Turnieren nichts weiter zu holen gewesen wäre, als Stöße und Schläge, daß man sich mit nichts als mit Wehr und Waffen beschäftigt hätte, so lebt er in einem gewaltigen Irrthum. Auch außer der Minne, die mancher gar behaglich pflegte, waren der Lustbarkeiten mancherley.

Auch Gauner vielerley Art tummelten sich auf den Pläzen um, und schon damahls stak mancher Haase im Ritterroke, der sich gleichgültig einmahl von Rosse stoßen lies, und dann Verrenkung wegen nicht mehr mit tur-

nieren konnte, dagegen aber in allerhand fein und originel ausgedachten Spielen, den spiellie-benden Rittern die goldnen und silbernen Pfennige aus den Läzen zu ziehen wuste.

Dahin, dachte nun Max der Riese, gehört dein goldner Kegel wohl sehr füglich, denn auch er hatte in vorigen Zeiten nicht selten, seiner damahls noch lebenden Frau Mutter Sparpfennige, die sie dem Söhnlein zustekte, hingetragen, und sie waren mit den Geldern der Gauner in eine Kasse geflossen.

Er kaufte sich nun eine stattliche Rüstung, nahm zween Diener an, und zog so mit mehr Pracht, als man an Max dem Riesen bisher gewohnt war, nach Nürnberg zu.

Gern hätte er den goldnen Kegel in seinem Schilde aufgenommen, aber er hielt es

doch für schimpflich, ein Spielwerk zum Wahrzeichen zu nehmen, und so nahm er einen abgehauenen Arm, wie ihm derselbe erschienen, ehe der goldne Kegel draus ward.

Dieses theure Werkzeug seines künftigen Glüks aber, welches er izt insgeheim oft küßte, wollte er keinem Diener anvertrauen. In einem sammetnen Futteral nahm er ihn hinter sich auf sein Roß, und weil ihm einst ein Einfall kam, daß man doch nicht wissen könne, wo man eines ähnlichen Kegels bedürftig, so lies er von lauterm Silber diesem gleich noch einen machen; den seiner Diener einer tragen muste, allein sorgfältig hatte er den ersten gezeichnet, um nicht etwa mit dem andern ihn zu verwechseln, denn er war stark vergoldet.

Das Kegelschieben war unter den Uebungen, welche die Bewegung des Leibes beför-

dern sollten, damahls keine der ungewöhnlichen, und auch schon da war sie mit Eigennuz verbunden. Besonders bey hohen Festen, dergleichen das Turnier unter den ritterlichen doch gewis eins der vorzüglichsten war, wurde nicht etwa um geringe Münzen, es wurde nun Kleinode gespielt, und der goldne Kegel des Ritters, den dieser bey der ersten Belustigung der Art, als ein Familienstük vorzeigte, ward bewundert, und erregte eine vergrößerte Begierde zu diesem Spiele.

Bald beschlossen acht der angesehensten Ritter, acht silberne Kegel, nach dem Model dieses Kegels verfertigen zu lassen, der dann als der König in die Mitte gestellt, silberne Kugeln, die zwey andre Ritter verschaften, dazu gebraucht, und so eins der halsbrechendsten Spiele aufgerichtet wurde, denn nur große Kleinode durften dabey gesezt

werden. Wer die meisten warf, hatte alle Kleinode.

Anfangs konnte man vor Max dem Riesen gar nichts gewinnen, und er warf den ersten Tag so viel Kleinode zusammtn, daß seine Diener sie kaum nach Hause tragen konnten. Niemand vermogte etwas über ihn. Warf einer achte um den König, so warf Max der Riese, alle Neune. Nie war einem andern der König nachgefallen. Man brumte, man besahe ihn, Max betheuerte, er könne sich in sein Glük nicht finden.

Den andern Tag aber war es anders. Denn der Riese hatte sich in der Nacht doch überlegt, daß es ihm einen übeln Handel, daß es ihm Beschuldigung der Zauberey zuziehen könnte, wenn die Sache so fortgienge, und das Glük war ihm auf einmal ein wenig gar zu partheyisch geworden.

Also war der Einfall mit dem andern Kegel ihm jezt sehr erwünscht. Er ließ statt des seinigen diesen hinbringen.

Die übrigen Ritter hatten eine besondere Zusammenkunft deswegen gehalten. Die verlohrnen Kleinode lagen ihnen nicht so sehr am Herzen. Sie waren reich, und es waren ihrer viele, die wohl einem, besonders einem armen Max etwas abgeben konnten. Aber wenn es Zauberey war, so wollten sie nichts damit zu schaffen haben, so sollte Max der Riese schwer es büßen, daß er sie so aufs Eis geführt, und sie mit etwas bekannt gemacht, wofür sie den größten Abschen hatten. Das erste Spiel sollte entscheiden, und da wollten sie Maxen ernstlich vornehmen, und wenn er sich aufs leugnen legte, ihn gar vor kaiserliche Hoheit führen, damit er gestehen müßte, was es mit diesem goldnen Kegel eigentlich vor eine Bewandniß habe.

Aber der erste Wurf entschied schon. Der König fiel mit dem hintern und vordern Kegel, und der ihn umgeworfen, und ein sehr guter Freund von Maxen war, fiel ihm um den Hals. Mehrere trafen ihn jezt, und ein Ritter, der alle Neune traf, und den Sieg gewann, erklärte laut, man habe Max dem Riesen zu viel gethan.

Es kam zu einer Erklärung, bey welcher Max selbst eingestand, er habe sich seines gestrigen Glüks geschämt. Da er aber übrigens das Spiel auch ohne seinen Helfershelfer gut verstand, so kam immer noch eine Kleinigkeit zu dem andern, was er schon hatte, und was gewiß hinreichend war, eine Burg zu erbauen.

Noch sollte am Ende des Turniers ein Schuß gemacht werden, wozu funfzig Ritter traten, und jeder ein kostbarrs Kleinod legte. Es war für den Morgen der Abreise bestimmt. Da konnte

sich der Ritter Max nicht entbrechen seinen ächten Freund zu Hülfe zu nehmen.

Des Kaisers Majestät war selbst bey diesem Spiele zugegen. Max zog das lezte Loos. Alle Ritter waren wie an den Armen gelähmt; ihre Kugeln giengen seitwärts. Es war nicht möglich, daß einer den König treffen konnte, und niemand schob die Schuld auf etwas anders, als seine Ungeschiklichkeit und Maxens Glük, denn niemand zweifelte mehr, daß es nicht ihm beschert sey.

Sechs waren das höchste geworfene Maxens Kugel rollte, und alle Nenne lagen wie vom Bliz getroffen zu Boden. Der Kaiser klatschte in die Hände, und alle ihm nach. Niemand war, der es ihm misgönnte, der arme Max war reich geworden.

Herr Kaiser, sagte izt Max, das Glük hat mir besonders wohl gewollt. Aber eins fehlt

mir. Ich habe keine Heimath. Vergönnet mir, daß ich den Schrekensteiner Felsen mit den wüsten Pläzen um ihn her, in Böheim gelegen, von euch zum Lehn erhalte, und droben eine Veste mir bauen darf. Nehmt für die Gewährung von mir das Geschenke dieses Kegelspiels, denn ich will all die silbernen Kegel und Kugeln zahlen, nur daß ich vorher meines goldnen Kegels Abriß mir nehmen darf, um einen darnach formen zu lassen.

— —

Der Kaiser hatte Wohlgefallen an dem Spiele, an dem Ritter, und seiner Kraft gefunden. Er wünschte einen solchen Lehnsmann in seiner Ritterschaft zu haben. Er gab seinen Willen, und belehnte ihn mit dem Schrekensteine, und seinen umliegenden Forsten und Gegenden, er verstattete ihm anzukaufen, was dort kaufbar sey, und nachdem der Ritter den nachgemachten Kegel mit dem eigenthümlichen ver-

tauscht, sandte er dem Kaiser das vollständige Kegelspiel, und zahlte die Ritter aus.

Alle versprachen ihm, auf den Schreken-stein ihn wieder zu besuchen, wenn er die Veste erbaut haben würde, und er nahm nun, mit vielen Rossen mit Kleinoden beladen, seinen Weg nach Prag, dem damaligen Size alles Reichthums, aller Pracht, aller Künste. Willkommen kam er in dieser blühenden Stadt den Kleinodhändlern, die eben nach Welschland große Bestellungen hatten, wo der Luxus zuzunehmen, und die Häupter der Kirche ihre Konkubinen mit Kleinoden zu beschenken anfiengen.

Der Ritter nahm aus Prag mit sich eine Menge Steinmezen und Zimmerer, und die umzugehen wußten mit dem Baue, und zog nach dem Schrekensteine, nahm Besiz von dem Felsen, und lies in denselben einhauen den Grund und die untersten Gemächer, aber das Gewölbe in

welchem er den Kegel erhalten, verschonete er, und lies es gleich einem Keller bleiben. Bald, denn der Ritter hatte ja Geldes genug zu verstreuen, bald thürmte sich die Veste herauf, und ihre Thürme und Warten schienen die Wolken erreichen zu wellen, bald kaufte der Ritter umliegende Aeker und Felder, und es sammelten sich viel Menschen, die in seinem Gebiet sich anbauen, und gern unter seine Herrschaft sich begeben wollten.

Als nun der Ritter das Einweyhungsfest hielt auf seiner Burg, siehe da waren zu gegen ein groser Theil der Herren und Grafen und Ritter, denen er mittelst des goldnen Kegels abgenommen seine Burg und alles, was er izt sein nannte.

Und schon hatte der Schrekensteiner sich machen lassen, einen andern Kegel gleich dem güldenen, und acht silberne nebst den silbernen

Kugeln. Und zwar erbaut worden eine lange Bahn, der lange Schub genannt, welche auch den Namen behalten hat, bis auf den heutigen Tag. Da war von saubern Holze, und eingelegt mit Silber alles, von oben bis unten, und prächtig hatte es der Ritter Max entworfen zu Ehren dem Spiele, dem er sein ganzes Glük zu danken.

Und es boselten alle die Herren, und das Glük war dem Ritter nicht so hold, wie es ihm ehedem gewesen.

Er verlor, zwar nicht sehr viel, aber da der Bau, und die Bewirthung so vieles ihm gekostet, wars ihm doch nicht recht, daß er nicht konnte, die Lüke wieder stopfen.

Er hätte gern gesehen, daß es ohne Hülfe des Kegels hätte geschehen können, denn immer hatte er doch eine gewisse Art Grauen, wenn er

ihn anblikte, und besonders seit der Zeit er über dem Felsen wohnte, wo er ihn erhalten.

Da aber schon der vorlezte Tag heran war, und am lezten Abend man nur noch zu boseln beschlossen hatte, nahm der Ritter aus dem lang verschlossenen Kistgen den Kegel hervor, und schob ihn an des andern Stelle.

Es traf niemand von diesem Augenblik an mehr. Die Ritter wurden hizig, man sezte viel, man trank, und wurde trunken. Mehrere Ritter verspielten ihre ganze Haabe.

Man fluchte, man tobte. Einige Ritter zogen noch in der Nacht von dannen, und verwünschten jemahls da gewesen zu seyn. Die andern, minder hizig, meinten doch, es gienge nicht mit rechten Dingen zu. Alle Augenblik fielen auf seinem Wurf neune. Die Kugel schien kaum die Kegel zu berühren, so fielen schon alle.

Vorsichtig hatte schon Max den unrechten wieder untergeschoben. Er bat nur, sie sollten noch fortspielen, und siehe da, das Glük änderte sich. Er verlohr wieder etwas, aber es war nichts im Vergleich dessen, was er gewonnen.

Man reisete den andern Tag ab, aber der größere Theil hütete sich, wieder zu ihm zu kommen. Ein kleiner Verdacht blieb in ihren Herzen. Besonders hüteten sich die Reichen, sich ihm zu nähern.

Anfangs machte der Schrekensteiner nicht viel daraus. Er suchte sich andere Gesellschaft. Er beschäftigte sich mit der Jagd. Aber sie behagte ihm nicht. Die Leidenschaft des Spiels war einmahl in seiner Seele. Er muste und sollte spielen. Er suchte durch Pracht sie zu verdrängen. Er bot alles auf, was nur die Zeiten liefern konnten. Er sahe auch viele Fremde bey sich, aber sie schieden gemeiniglich misvergnügt

von

von ihm. Sie musten spielen, und da verloren sie gewöhnlich, was sie hatten. Man gieng immer trauriger als man gekommen war.

Er zwang alle Vorbeyreisenden auf sein Schloß zu kommen. Alle musten ihr Heil versuchen. Izt wurde kein anderer mehr, als der goldne Kegel genommen, und da verscheuchte der Ritter alle Menschen.

Es war im ganzen Böheimer Lande, es war in den Gegenden des teutschen Reichs bekannt, daß man dort nicht ohne Verlust des ganzen Seinigen fortkäme.

Schmerzhaft war es für den Schrekſteiner, daß er niemand mehr zum Spiel bekommen konnte. Er härmte sich ab. Genug hatte er Geldes und Guts. Aber es wollte niemand mehr an seinen langen Schub. Sogar seinen

Sassen und Vasallen gewann er das Geld ab, und auch diese verbaten sich die Unterhaltung.

Halb wüthend legte er sich am Abend nieder, wenn er den Tag über nichts gewonnen hatte. Schon wähnte er in seinem Sinn, daß er weit besser dran seyn würde, nichts zu haben, als ohne Befriedigung dieser Leidenschaft überlassen zu seyn.

Hier machte der artige Pferdefuß eine kleine Pause, weil eben die Gesundheit Leviathans, des Teufels der diesesmahl in den Bok gefahren, getrunken, und von einem unsinnigen Kazengeschrey das Vivat begleitet wurde.

Der goldne Kegel.

Zweyter Abschnitt.

Es waren die bey dieser Gesundheit gewöhnlichen Zeremonien, welche den Fortgang der Erzählung hemmeten, nnd wie man sich wieder niedergesezt hatte, hub die Megäre aus Norden an, den Pferdefuß um die Fortsezung derselben zu bitten.

Er konnte ihr dieses nicht gut abschlagen, obgleich er eben mit der kleinen Dame aus Böhmen in einen Liebesstreit mit Händen und Füßen unter der Tafel gerathen war, wobey er sich doch sorgfältig hütete des Roßbeins, als eines gar zu unhöflichen Begleiters sich zu bedienen. Er vertröstete sich und seine Gefährtin auf das Stündgen nach der Tafel, und wandte sich zur triefäugigen Megäre aus Norden.

Sie wissen gewis beiderseits, meine Damen zur Rechten und zur Linken, wie schwer es fällt ehe wir die Menschen dahin bringen, daß sie das Vorurtheil der Frömmigkeit ablegen, daß, mit Gründen sie zu bestürmen, gewöhnlich nichts hilft, weil sie zu fest von Jugend auf an diese Vorurtheile gekettet, und nur selten es uns gelingt, Eltern die Idee einzuflösen, daß sie ihre Kinder böse machen.

Wir müssen uns daher immer mit den Begierden behelfen, und diese so regen, daß sie über jedes eingewurzelte Vorurtheil, über jede Anregung der Vernunft, über alle Gefühle von Selbstständigkeit die Oberhand erhalten, und den Menschen auf die Wege leiten, die wir für ihn gebahnt.

So weit war izt Ritter Max, den man nun schon den Schrekſteiner nannte.

Haben, dachte ich, zu der Zeit, als seine Begierde zum Spiel noch nicht so heftig war, als sie vielleicht nur in einem entfernten Keim in ihm lag, Ideen das in ihm erwekt, so sollen nun auch Ideen wieder herab ihn ziehen in jene Gewölbe, wo er die erste Beunruhigung und das erste Glük fand.

Also gaukelte ich vor ihm hin den Ort, wo er den goldnen Kegel erhalten hatte. Ich

thürmte in diesen Gewölben eine Menge von Schäzen auf, ich sezte ihn zwischen eine Anzahl Spielender, von denen er selbst nicht wuste, warens Menschen oder Geister, es ward um seinen Kegel gespielt, und Max der Riese gewann alles was er um sich sahe.

Und wenn ich nur, sagte er beym Erwachen zu sich, und wenn ich nur den zehnten Theil von dem hätte, was ich heute im Traume gesehen, so ist es mehr, als ich jemahls gewinnen kann.

Er kleidete sich an, und pflog seines Leibes, aber immer wollte von seiner Seele hinweg das Bild nicht weichen, was in der Nacht sich dahingelegt. Er gieng in den Park spazieren, es begleitete ihn. Er besuchte einige Nachbarn. Es gieng mit ihm. Man wunderte sich bey seinen Bekannten, daß er nicht mehr ans Spiel dachte. Man fieng an, ihn wieder zu besuchen.

Die Tage und die halbdurchschwärmten Nächte giengen dem Ritter so leidlich hin, aber so wie er in sein Schlafzimmer kam, hub seine peinigende Vorstellung aufs neue mit grösserer Heftigkeit an.

Daß ich nur die Hand zum Spiel mit ihnen rührte, sagte er. Was haben sie denn? Was kann man ihnen abgewinnen? Nichts — gar nichts! Ein Stäubgen gegen das, was ich sahe. Eine Null gegen jene Haufen.

Und ist mir nicht durch einen Traum einmahl die erste Stufe meines Glükes geworden? Könnte mir nicht die zweyte auch durch ihn werden? Was hält mich ab, nicht hinabzusteigen?

Die zerstümmelten Menschen? Pah! Das war Krankheit meiner Seele. Sie soll gesund seyn — Ja, ich will es wagen, ich will hinab.

Aber das zu machen, daß niemand es erfährt? Ich brauche keine Vertrauten solcher Geheimnisse. Ich brauche keine Mitesser an diesem köstlichen Gerichte.

Das war eine Stimmung beym Ritter, die mich, mehr zu wirken, aufrief: Ich thats.

Am andern Morgen erwachte er. Ich habs gefunden, sprach er. Er ließ die Steinmezen und Maurer kommen. Er erinnerte sie an das tiefe Gewölbe, welches sie gesehen. Er verlangte Stufen aus dem Schlafzimmer hinab, bis in diese Hölen. Man untersuchte, man fand, daß es thunlich.

Die Arbeit wurde angehoben, und in einem Monate war es fertig. Jedermann glaubte, dahinab wolle nun der Ritter seine besten Sachen, und seine Schäze bringen, jedermann irrte sich — heraufholen wollte er sie.

Noch einige Tage vergiengen. Die Sehnsucht des Schrekſteiners nahm zu. Die Furcht hielt ihn ab. Begierde behielt das Feld. Eines Abends gieng er früher zu Bette. Aber um Mitternacht stand er wieder auf. Er stekte Kleinode zu sich. Er nahm eine Wachskerze in die Hand. - Er bedurfte ihrer nicht.

Er war kaum die ersten Stufen hinab, so schien Hellung ihm entgegen. Um die erste Eke sahe er die Erleuchtung der Wachskerzen, und wie er ins Gewölbe trat, war es, als trät er in eine Sonne.

Eine Menge Ritter sahe er versammlet. Alles war zu einem prächtigen Mahle aufgepuzt.

Einer der Anwesenden trat ihm entgegen. Endlich, Ritter Max! sprach er, endlich sieht man dich. Du hast uns die Zeit recht lang ge-

macht. Gieb ihn nur her, den Ungetreuen, den das Glük uns nahm, und dir gab.

Der Ritter bat sich Erklärung aus. Man führte ihn in die Kegelbahn. Da sahe er silberne Kegel, acht Stük stehen, und der König fehlte. Du hast ihn uns genommen, gieb ihn wieder.

Allein Ritter Max protestirte gewaltig dagegen, das ihm von Glük gegebene Eigenthum, zu verlieren. Endlich schritt man zu Traktaten. Die Ritter stellten ihm vor, daß sie alle von Begierde zum Spiel beseelt, und mit Kleinodien ohne Ende versehen, seit der ganzen Zeit nicht mehr hätten spielen dürfen. Der Kegel sollte sein Eigenthum bleiben, er solle ihnen solchen nur leihen, um unter sich zu spielen, auch könne er an diesem Spiele Theil nehmen, so er Lust habe.

Das sagte der Ritter zu, aber für diese Nacht wollte man blos Bekanntschaft machen, zechen und schmaußen. Jzt erhob sich eine Tafel, die der Ritter für gediegenes Silber erkannte. Goldne Füße trugen sie. Ein gülden Gewebe fein und reich anzufühlen, ward von den Dienern darüber gedekt. Die Teller und Schüsseln waren von lauter Golde. Die Becher schienen ganze Kleinode zu seyn, so besezt waren sie mit den köstlichsten Steinen. Jzt erst bemerkte der Schrekſteiner, daß auch die hundert Leuchter an den Wänden von Gold waren. Er war stumm über die Pracht, die er erblikte. Man sezte sich, man aß, man trank, man war fröhlich.

Manche der Ritter erzählten Stükgen von ihrem Lebenslauf. Mehrere Zeit nahmen die Unterhaltungen über das Spiel hin. Es wurden da alle Regeln aller Spiele auseinander gesezt, es wurden neue aufs Tapet gebracht,

besonders wurde das Verhältnis des Kegelspiels bis aufs lezte Jota berechnet, der Maasstab ihrer Weite, die Wirkung ihres Falles, wie ein Kegel oft den andern stark schlage, und durch den Widerstand seines Postaments ihn nicht zum Fallen bringe, dahingegen ein streifendes Berühren sein Gleichgewicht am ersten verleze, und ihn niederschmettre, wie springende Kugeln nie die Wirkung hätten, als streichende, wie der Puls in den Adern beytragen könnte, den Wurf des Spielers schlecht oder kurz, lang oder gut zu machen, und was dergleichen Dinge mehr waren, die wir den Verehrern des Kegelspiels zur genauen Untersuchung überlassen.

Ritter Max entfernte sich in sein Schlafzimmer, wie er glaubte, nicht so unruhig als er hinabgegangen, nach meiner Meynung viel unruhiger, denn hatte er schon die glükliche Aussicht seine Lieblingsbeschäftigung hier wenigstens bey Nacht fortzusezen, und nahm er sich schon

fest vor in Zukunft den Tag zu Nacht, und die Nächte zu Tagen zu machen, so war doch alles, was er da gesehen, so weit über die Kleinode, die die Ritter haben konnten, so wünschte er doch so sehr diese Pracht, die er als in sein Eigenthum gehörig, weil sie in seinen Gewölben war, sich anrechnete, oben in der Burg zu haben, daß ihn der Gedanke nicht schlafen lies, wie alle seine Bekannte staunen würden, wenn sie ihn einmal als Wirth und Eigenthümer einer solchen Tafel sähen.

Er nahm sich auch fest vor, List oder Gewalt anzuwenden, um alles in seine Hände zu bekommen.

Zu seinem falschen Kegel mußte er abermals seine Zuflucht nehmen, denn auch diese unterirdischen Ritter waren gewaltig erzürnt, daß er alles so allein zu sich nahm, und schlossen ihn, nachdem er einige Spiele gewonnen, aus. Er

mußte denn blos zusehen, und so wie er nicht mitspielte, waren sie im Stande, den goldnen König in der Mitte umzuwerfen, so gut als er, welches sie vorher nie zu Stande bringen können.

Wie er aber am andern nächtlichen Schmause, seinen untergeschobenen Kegel mitbrachte, und sie sahen, sie konnten auch ihn überwerfen, waren sie zufrieden, und er hatte wenigstens das Vergnügen seine Spielsucht vollkommen befriedigen zu können. Freylich litt er manchmal die Pein, bey einem herrlichen Wurf sich übertroffen zu sehen, und verlor auch manches Kleinod auf welches er einen besondern Werth gesezt hatte, aber er hatte doch nicht die Langeweile mehr, welche ehedem ihn geplagt, und unfähig zu allem gemacht hatte.

Eines Nachts saßen sie an der Tafel, und genossen die köstlichsten Lekerbissen, die ihnen, ohne das Max wuste, woher, oder wie, aufge-

tragen wurden. Schon war der Schrekkeiner ziemlich vertraut mit allen den Kumpanen seiner Leidenschaft geworden, und in dieser Vertraulichkeit äuserte er den auch, daß er wohl eine Aufklärung darüber zu haben wünsche, wem dieses alles angehöre, ob er nicht, als Besizer der Burg über dieser gewölbten Höle, Ansprüche darauf machen könne, und ob nicht wenigstens eine Möglichkeit zu machen sey, daß er sich dieser Dinge bey Tage in seiner Burg so gut bedienen könne, als sie des Nachts hier.

Der Aeltestscheinende unter der Versammlung nahm izt das Wort.

Es ist uns befremdend gewesen, sprach er, daß du nicht lange über diesen Punkt geredet, den wir jeder in weit kürzerer Zeit berührten. Zwar hatten wir keine Burg über diesem Gewölbe, aber dem ohn-

geachtet hatten wir alle den nehmlichen Wunsch, diese prächtigen Dinge in unsern Mauren zu sehen, und unsern Gästen sie vorsezen zu können, damit einmal ein Luxus ohne gleichen bey einem Ritter gefunden würde.

Du must aber wissen, Ritter Max, daß der Besizer dieses kostbaren Schazes ein Erdbewohner ist, den wir alle nur einmahl gesehen haben, und zwar dann, wenn wir mit ihm spielten. Denn er sezt alle diese Kostbarkeiten gegen etwas, was jeder von uns in seiner Gewalt hat, gegen die Seele des Menschen.

Gegen die Seele des Menschen — sagte der Schrekſteiner, von seinen Vorurtheilen geblendet, langsam und zaghaft — gegen die Seele des Menschen? —

Wir alle, fuhr der Redner fort, haben nichts über ihn gewinnen können, wir haben ihm

ihm unsre Seelen gesezt, und er hat sie rechtmäßig gewonnen. Du siehst, daß er uns deswegen nicht minder gut behandelt, und er scheint sein Vergnügen nur daran zu haben, Seelen zu besizen, nicht aber sie zu quälen.

Uebrigens können wir dir nicht bergen, daß keiner von uns das Glük hatte, den goldnen Kegel zu besizen, als du allein, und wenn das so fortgeblieben wäre, wie du das erstemahl mit uns spieltest, wo niemand den goldnen Kegel treffen konnte, als du, so hätte ich sagen wollen: Max! wage deine Seele daran, vielleicht bist du so glüklich, alles zu gewinnen.

Der Alte schwieg, und der Ritter blieb im tiefen Nachdenken. Es wurde weiter nicht davon geredet. Max entfernte sich, und wollte schlafen. Aber wie hätte er das. Die

Möglichkeit in den Besiz jenes Schazes zu kommen, lies es nicht zu.

Noch ein andres quälte ihn. Seine Lebensart war in der Nachbarschaft nicht unbekannt geblieben. Nicht alle seine Diener waren verschwiegen. Viele redeten sonderbar von seinem langen Schlaf. Denn vor zwey Uhr Nachmittags war der Herr des Schrekensteins nicht zu sprechen, und zehn Uhr gieng er schon wieder schlafen. Er aß wenig, Fremde wurden nicht mehr vorgelassen. Seine Hausgenossen selbst waren ihm zuwider. Jede Leidenschaft war in ihm erstorben. Auch schien Kummer an seiner Seele zu nagen.

Die entfernten Gerüchte deuteten auf ein Geheimniß mit der verborgnen Treppe. Sein Ruf im Spiel, der schnelle Reichthum durch den goldnen Kegel, das alles, wurde zergliedert, nicht wenige sagten, er sey ein Hexen-

meister, andre, er habe mit dem Teufel einen Bund.

Sie wissen, meine Damen, fuhr der galante Pferdefuß fort, sie wissen wie man so etwas in der Welt aufnimmt, posaunt, vergrößert. Aus meiner Erzählung sehen sie, daß an dem allen noch nichts war. Er war ein Glükskind, ich hatte eine Leidenschaft über ihn gewonnen, das war alles.

Es muste noch weiter kommen. Es schien nur wenige Tage zweifelhaft, ob sich der Ritter seiner Begierde zu meinen Reichthümern entschlagen könnte, oder nicht. Er sahe, er würde den ganzen unterirdischen Umgang aufgeben müssen, wenn er einmal wieder aus dem Rufe kommen wollte, in dem er dieser Gesellschaft wegen, die man vermuthete, sich fand.

Nun nahmen seine Ideen mancherley Wege. Er sahe, daß seine Mitspieler blos deswegen zweifelten, weil sie den Kegel so gut umwerfen können, als er. Aber sie wußten nicht, daß er ihn vertauscht. Sie hatten ihn also nie umgeworfen, und die Furcht deswegen fiel weg. Sie hatten ihm gesagt, noch keiner habe dieses Geschenk als Eigenthum besessen.

Es ist doch wohl möglich, sagte er, daß es mir bestimmt ist, alles dieses zu erhalten. Der Besizer ist dessen vielleicht überdrüßig, denn warum hätte er mir sonst den Kegel gegeben. So wie dieser ihm nicht mehr am Herzen lag, so ist vielleicht auch Gold und Goldeswerth ihm zuwider. Oder hat er andre Besizungen die er beziehen will, und will diese Gegenden verlassen! Dem sey wie ihm wolle, ich wage meine Seele daran, ich seze sie gegen seinen Reichthum. Gewinne ich, so bin ich der glüklichste Sterbliche, so kann ich einen Aufwand zeigen, den nie je-

mend vor mir machte. Verliere ich, so ist mein Leben mir ohnedem eine Last; ich gehe auf die Spize des Felsens, und stürze mich in den Strom hinab.

Ich kann eben nicht sagen, daß diese Nachricht mir angenehm gewesen wäre. Ich sahe die Frucht aller meiner Mühe beynahe verloren, denn wenn er diesen Vorsaz ausführte, so war die Bedingung des Spiels auch dahin. Ich muste mich nun vorbereiten, diese Unternehmung zu vereiteln.

In der folgenden Nacht, nachdem eine lange Zeit vorübergegangen war, in der er bey seinen Besuchen seines Wunsches gar nicht erwähnet hatte, kam er wieder auf dieses sein Verlangen zu sprechen, und entdekte seinen Kameraden die Lust, das Spiel mit dem Besizer des Schazes zu wagen, forderte von ihnen Nachricht, wie er solches anzufangen habe, und beschloß mit der

Hofnung des Gewinnstes, weil ein Traum ihm solches prophezeyet.

Sohn des Glüks, sagte jener, der vorher schon den Redner gemacht, ich wünsche dir den Gewinn, und alle wünschen ihn dir. Willst du für uns etwas thun, so seze auch uns mit aufs Spiel, gewinne auch uns, und gieb denn uns die Freyheit wieder, denn zwar geht uns nichts an Wohlleben ab, aber uns bindet doch ein gewisses Etwas, was unsre Zufriedenheit irre macht. Wir sind hier nicht todt und nicht lebendig, wir wissen auch nicht, ob wir es in der Welt sind. Wir haben alle dort der Leidenschaft zum Spiele gefröhnt, und wie wir aufhörten uns unsrer bewußt zu seyn, befanden wir uns hier, und haben unsre Lust hier gebüßt, sind aber denn doch müde ewig nichts zu thun, als zu spielen.

Wie Rittrr Max ihnen versprach dessen eingedenk zu seyn, erzählten sie ihm, daß, wenn er wolle, er nur dreymal die Worte rufen: Molab Maon! und sogleich würde der Besizer dieser Schäze eintreten, mit einem Winke sie alle blind, stumm und taub machen, und denn stillschweigend mit ihm das Spiel antreten.

Und wenn ichs dann gewinne, sagte Max, was wird werden.

Davon können wir dir keine Nachricht geben, mein lieber Max, denn noch gewann keiner. Wenn du aber verlierst, so lacht dich der Gewinner aus, und du kehrst wieder zu uns zurük, wo wir dich bedauren, alles was wir vor dich thun können.

Wenn der Schrekensteiner in dem Augenblik nur ein wenig seiner mächtig gewesen wäre, so hätte er sehen können, daß unter seinem

und dem Verhältnisse dieser Spieler ein großer Unterschied sey, aber er war verblendet, er war eifrig und hizig auf sein Abentheuer, er wollte schlechterdings das Ende davon sehen, sein Rükweg auf das Schloß, ohne hierin alles entdekt zu haben, war ihm ohnmöglich.

Er stand rasch von der Tafel auf, stellte sich in die Mitte des Saales und rief dreymal laut meinen Namen. Nicht so bald hatte er das leztemahl Molab Maon! ausgesprochen, als ich vor ihm stand. Er sahe jene Ritter an der Tafel erstarrt, schien aber vor meinen Anblik nicht zu erschreken. Ich hatte eine angenehme Gestalt angenommen, verhüllt, was nicht gesehen werden sollte, und frug ihn, was sein Begehr sey.

Gieb mir, was du hier hast! rief er mir mit donnernder Stimme zu.

Gewinne es von mir, sagte ich gelassen. Du kennest die Geseze des Gewölbes. Du weist, was du ihm schon zu danken hast. Diese Reichthümer sind von großem Werth. Deine Seele hält das Gewicht gegen sie, es könnte seyn, daß sie es noch überträfe. Willst du sie dagegen sezen, so wirf. Im Augenblik richteten die Kegel sich auf.

Halt, sagte der Schrekensteiner — noch eine Bedingung, ehe ich den entscheidenden Wurf thue. Du sagst, meine Seele ist mehr werth als dieser Reichthum, wohl an, so seze diese Anwesenden noch mit dagegen. Es scheint so, du behandelst sie, wie Klöze. Wenn ich gewinne, will ich alles gewinnen was hier ist, und auch unter meiner Burg soll nichts mehr hausen, leben, weben, was nicht mein Eigenthum wäre.

Verwegner Sterblicher! Du forderst viel. Du kannst aber leicht recht haben, daß du mehr werth bist, als alle. Es sey dir gewährt. Du sollst nichts umsonst verlangt haben. Wenn du nichts mehr zu fordern hast, so wirf.

Daß ich gewinne, sagte der Schrekensteiner, und eine mächtige Kugel rollte aus seiner Hand.

Rund um den König purzelten die silbernen Kegel alle, aber der König stand.

Verdammt! rief der verwirrte Ritter. Jetzt, gerade jezt läßt du mich steken, da ichs am meisten bedarf.

Während ich die Kugel aufnahm, mogte der Schrekensteiner das ganze Gewicht seines Verlusts überrechnen, wenn es verloren würde,

das gewagte Spiel. Er sahe mit steifen Bliken auf die sich wieder aufrichtenden Kegel.

Ganz leise schob ich eine Kugel hin, und der König mit seinen acht Gefährten beugten die Häupter, und legten sich in den Sand, sobald sie solche berührten.

Wütend rann der Schrekensteiner auf den König zu, und wollte ihn von der Erde aufnehmen. Ganz konnte ich so schnell nicht den Entschluß seiner Seele fassen. Wollte er an dem leblosen Werkzeuge die Wuth üben, oder wollte er sich den Kopf damit einschlagen, um seinem verhaßten Leben ein Ende zu machen.

Genug, er ergriff ihn, aber wie er ihn aufnahm, hatte er einen Arm in der Hand, der im Augenblike des Aufhebens die Hand nach ihm bog, und ihn zu erreichen suchte. Ritter Max Haar sträubte sich unwillkührlich empor.

Er sahe izt auf, und mit wildem Blik mich an. Darauf that er einen zweyten Blik auf die Tischgesellschaft, der gräßlich war, als ob er sagen wollte: Habt ihr mich auch betrogen?

In diesem Nu fielen alle Körper in Staub zusammen, und auch der Arm, den der Schrekensteiner noch in der Hand hielt, fiel herab, und wurde ebenfalls Moder.

Ha! Hirngespenst! Ungeheuer, rief izt der Ritter, und brüllte mich an. So war alles nur Verblendung. So hast du mich nur getäuscht, um meine Seele zu erhalten? was that ich dir? Warum ließest du mich nicht in meiner Armuth und in meiner Frömmigkeit? Was soll mir alles, was du mir gabst, da ich keine ruhige Stunde damit hatte? Warum fielen diese?

Ereifre dich nicht zur Unzeit, Ritter Max. Wenn du gewonnen hättest, wären diese geblie-

ben, und hätten dir peinvolle Tage gemacht. Da du verlorst, habe ich sie von ihrer Quaal befreyt. Es waren Spieler, welche schon Jahrtausende hier leiden für das, was sie einst verbrochen hatten, und nun sind sie frey. Auch du, Max, wirst einst leiden müssen. Nichts kann dich davon befreyen. Wenn du aber, da einmal dies Loos dich trift, wenn du noch die übrige Zeit deines Lebens in Freude und Wonne hinbringen willst, so darfst du nur freywillig mir das noch schenken, was du eben an mich verspieltest.

Du darfst nur bekennen, daß dich dieses Spiel nicht gereuet, und nimm dann von meiner Hand zum Geschenk alles, was du hier siehst, jede Kostbarkeit, sie habe Namen, wie sie wolle. Du siehst, alles schrekliche ist von der Scene hinweg. Der Moder verschwindet. Du hast keinen Widerstand zu fürchten, wenn du alles durch deine Diener hinauftragen läst, du bedarfst

keines goldnen Kegels mehr, denn das Glük wird dir ohnedem zur Seiten seyn in allem was du unternimmst.

Deine Wünsche werden meinen Dienern Gebote seyn, die immer um dich, und bereit seyn werden, halbe Unmöglichkeiten in Möglichkeiten umzuschaffen.

Entschließe dich kurz — entweder du bist der Spott aller die dich kennen, oder du bist die Krone des Landes, und vor dir büken sich alle deine Zeitgenossen.

Versprichst du mir noch dreißig Jahre Leben und Genuß, und daß in dieser Zeit jeder meiner Wünsche erfüllt werde? sagte Max der Ritter nachdem er eine Weile sich bedacht hatte, und sahe noch einmal nach allen Seiten auf die kostbaren Gefäße.

Du forderst mehr, antwortete ich ihm, als wir gern geben! Doch es sey! Die dreyßig Jahre sollen dein, unumschränkt wie du sie anwenden willst. Aber du must jedes Jahr in der Walpurgis Nacht auf dem Bloksberge erscheinen, und mit eigner Hand ins Protokoll zeichnen, daß abermahls ein Jahr vorüber ist.

Wohlan, sagte der Schrekensteiner, so übergebe ich dir denn freywillig hiermit meine Seele, und bekenne, daß der Schwur mich nicht gereuet, den ich izt thue, daß mich nicht gereuet das Spiel, welches ich gemacht, und worin ich meine Seele förmlich an dich verloren. Ich bin zufrieden mit der Belohnung dieses Reichthums, und mit der Erfüllung alles dessen, was ich begehre.

Das sey dir gewährt, erwiederte ich dem Ritter, aber jene Erfüllung meiner Bedingung —

Halte ich, antwortete er, aber du must Sorge tragen, daß ich anständig an diesen Ort eurer Zusammenkunft gebracht, und wieder zurükgebracht werde. Was ich dort zu thun habe, wirst du mich lehren.

Der galante Pferdefuß glaubte nunmehr ganz frey zu seyn, und mit der kleinen Böhmin nach Herzenslust tändeln zu können, aber so gut wurde es ihm noch nicht. Die nordische Zauberin war ein zu mächtiges Weibsbild, als daß er sich nicht etwas in ihre Launen hätte schiken müssen, und sie hatte es übel empfunden, daß dem Ritter eine so große Ehre wiederfahren war, denn Stolz und Eitelkeit plagten sie über alles.

Sie hatte wohl ehedem, ehe ihre Reize verblühten, auch eine große und glänzende Rolle in diesen Zirkeln gespielt, und wenn man jezt schon wegen ihres großen Wirkungskreises zum Bösen

sie

sie nicht übersahe, so waren doch die Huldigungen nicht mehr dieselben.

Freylich hatte sie sich nicht eigentlich dem Leidigen verschrieben, sondern ihr Bund mit dem Hexen- und Teufelskorps war freywillig, war aus Neugung zum Bösen geschehen, und so konnte sie, wenn man sie nicht ein wenig flatirte, wohl noch zurüktreten, und der Hölle einen Braten ihrer völlig werth entziehen.

Sie frug also den Pferdefuß, wie diese Ehrerbietung mit der Gewißheit, mit der sie den Schrekſteiner fast hätten, zusammenhängen könne, wie lange seine Zeit noch daure, und warum man wider die sonstige Gewohnheit, eine so lange Frist dem Manne gegeben?

Der Umfang des Wirkungskreises des Schreksteiners, sagte das galante Roßbein, ist sehr groß, und wir können jezt fast den Erdkreis

durchwandeln, ohne einen zu finden, der diesem geistvollen Kopfe in Räubereyen, in feinen Verbrechen, in boshaften Beginnen es zuvorthäte.

Glauben sie nur, Madame, daß nach Osten, Westen, Süden und Norden Verwünschungen über ihn erschallen, daß tausende schon verzweiflungsvoll, durch ihn sich Lastern überlassen, hunderte dem gröbern und eine ungleich stärkere Zahl dem feineren Selbstmorde untergelegen. Sie können sich keinen Begriff davon machen, was Roheit mit einem ofnen Kopfe, mit feiner Intriane verbunden, für weit aussehende Pläne möglich machen kann.

So wie der Schrekſteiner im Gewölbe mit mir einig geworden war, verlies er stolzer, als ich ihn je gesehen, das Gewölbe, nachdem er mir den goldnen Kegel abgefordert.

Ich könnte ihm diesen nicht geben, sagte ich, weil es der verwandelte Arm gewesen. Er könne aber seinen untergeschobenen an dessen Stelle gebrauchen, mit dem er ohnedem die Hölle selbst betrogen, und der nun die nämliche Wirkung hätte, überhaupt sey ihm ja alles zu Gebote, wie denn eine solche Kleinigkeit ihn noch beunruhigen könne.

Also seyd ihr auch zu meinem Befehle? frug er mich, mit barschem Tone.

Allerdings, Ew. Herrlichkeit, entgegnete ich ihm, etwas in die Zähne knirschend. Ich faßte mich aber wieder, und ich denke, ich werde wohl Gelegenheit haben sein Uebergewicht einst zu erwiedern. Sie sehen, wie stolz er izt oft noch auf mich blikt, und wie demüthig ich jederzeit seinen Winken entgegen komme.

Stolzer noch gieng er in seine Burg herauf, und am andern Tage schon lies er seine ganze Hausgenossenschaft zusammen kommen, und erklärte, nunmehr sey seine Arbeit in den unterirdischen Gewölben vorüber. Er habe daselbst einen ihm bestimmten großen Schaz gehoben, und es sollte ihm männiglich folgen, um die Kostbarkeiten, die uralte Vorfahren aus seiner Familie, die dadurch so arm worden, hier verborgen haben, mit ans Tageslicht bringen zu helfen.

Mit unsäglicher Mühe habe er selbst sie aus der Tiefe bis ins Gewölbe gebracht, eine Arbeit, die ihm alle diese Zeit gekostet. Man folgte ihm erstaunt, erstaunte noch mehr über die unsäglichen Schäze, und bald schmükten sie mit Hülfe fleißiger Arbeiter seine Burg.

Die ganze Nachbarschaft wurde eingeladen, und muste bewundern, und von dieser Zeit an war der Schrekenstein die Niederlage aller Rit-

ter, war der Sammelplaz der edelsten der Stamm-häuser weit und breit.

Freylich waren diese edeln Häuser auch alle mit dem verwerflichen Räuberhandwerke befaßt, fast alle giengen darauf aus, ehrlichen Kaufleuten und Reisenden das ihrige zu nehmen, und sich dadurch zu bereichern. Somit war es ihnen nicht auffallend, wenn sie zuweilen am frühen Morgen durch das Jammergeschrey der Geplünderten vom Elbstrome herauf aus dem Schlafe gewekt wurden, und mancher rief fluchend hinab, ob sie sich denn nicht ruhig das Ihrige nehmen lassen könnten, da es doch einmal nicht anders sey, und durchs Schreyen sie nichts ausrichteten, und trank hernach Mittags in vollen Zügen vom köstlichen Weine, durch dessen Raub diese Armen Bettler geworden waren.

Indessen zog auch der Ritter Max umher, und suchte sich ein Weib unter den Töchtern

des Landes. Ich gieng ihm hier zwar immer zur Seite, und hätte so gern es gesehen, wenn er sich mit einem Drachen, oder wenigstens mit der Enkelin eines Drachen verbunden hätte, welcher noch etwas vom Blute ihres leviathanischen Ahnherrn übrig geblieben wäre.

Allein hiermit konnte ich nicht durchdringen. Seine Wahl fiel auf ein feines rosiges Täublein, welches er einst in einem Wäldgen spazieren fand, und von dessen entzükender Schönheit, edlem Anstand, und sanften Manieren er so hingerissen wurde, daß ihn die Liebe gleich über und über gepakt hatte, und unwiederbringlich er verloren war.

Doch hätte dies noch nicht so viel zu sagen gehabt, denn das Mägdlein hörte zwar des schönen Mannes sittsame Werbung gefällig an, unterwarf sich aber doch gänzlich dem Willen ihrer elterlichen Liebe, und diese, die zwar des Schrek-

steiners Reichthum kannten, fanden denn doch in dem Rufe, welchen der Ritter hatte, in der Geschichte des goldnen Kegels, in dem unterirdischen Schaze mancherley Ursach einigen Anstoß zu finden, und indeß der Schrekſteiner immer tiefer in dem Herzgen der sanften Amaranthe sich einnistelte, so gaben sie sich alle ersinnliche Mühe, ihm zu verstehen zu geben, daß sie das Mägdlein noch lange, lange nicht zu vermählen gedächten.

Max, dem von Tage zu Tage der Drang des Liebesfeuers unerträglicher wurde, der keine Möglichkeit sahe, etwa durch Verlezung der Sittsamkeit zu einem gewünschten Zweke zu gelangen, weil er dadurch auf einmahl alle Ansprüche auf das edeldenkende Fräulein verloren, muste auf eine andre Kriegslist denken, zu diesem Zweke zu gelangen, und dem Anscheine nach bot ihm die Gelegenheit eines dar.

Denn wenig Tage nach einer ziemlich deutlichen Erklärung von Seiten des Vaters Amaranthens gieng die Holde ans Ufer eines Teichs spazieren, indeß der Ritter mismuthig unter einem Busch sich gelagert hatte, und seinem Unglük nachzudenken schien.

Plözlich rannte ein Mensch, dem man die Verwirrung in seinen Gesichtszügen erblikte, auf das Mägdlein zu, und warf sie mit einem plumpen Stoße in den Teich. Rasch sprang der Ritter auf, und in meinem Leben vergesse ich ihm nicht, was er sich für eines heiligen Ausrufs bediente, wie er ihr nachsprang.

Er sagte gewis: Jesus Maria? fiel ihm die kleine schöne Hexe aus Böhmen ein.

Richtig, eine Rede, die wir Teufel nie aussprechen können, und die ich ihm nachtragen werde, bis er in dem Höllenpfuhl angelangt seyn wird.

Also mein Ritter rasch ins Wasser, das Täublein herausgezogen. Der Vater, der eben am Fenster gestanden, und das schrekliche Schauspiel mit angesehen, hatte schon das ganze Schloß aufrührisch gemacht, und alles rannte dem Teiche zu. Aber da kam ihm der Sieger mit der Beute entgegen, und die Knechte, so gern sie den Thäter erwischt hätten, musten es wohl bleiben lassen, weil er auch in den Teich gesprungen, durchgeschwommen war, und auf der andern Seite im Walde sich verloren hatte.

Aber wie der Ritter die schöne nasse Beute niederlegte, wie sie nun wieder zu sich kam, und alles des Ritters Lob erhob, da ward der Vater weich, umarmte den edlen Retter seiner Tochter, und sagte: Nimm, was dir von Rechtswegen gebührt. Du hast ihr Leben gerettet, ohne dich wäre sie todt, sie sey also dein.

Wenn aber der Vater gewußt hätte, daß die ganze Sache vom Schrekſteiner angeſtellt, daß er es ſey, der ſeiner Tochter Leben in Gefahr geſezt, und ſie dem Tod nahe gebracht, um ſie retten zu können, ſo würde er wahrlich nicht ſo gehandelt haben. Ich ſuchte ihm dies zwar einmahl in einem Traume vorzumalen, aber er gab meinen Vorſtellungen gar kein Gehör, und erzählte zwar die Sache dem Schrekſteiner, der den Braten roch und mich dafür jämmerlich peinigte.

Der feine Patron hatte ſehr ſorgfältig die Tiefe des Teichs vorher gemeſſen, ob auch vielleicht ſein Leben dabey in Gefahr käme, denn wenn ja der Schritt Amaranthen getödtet hätte, ſo hätte er gedacht, es ſey beſſer ſie ſterbe, als ſie werde einem andern zu Theil.

Inzwiſchen hatte er nun die unſchuldige Seele, die freylich ſo wie ihre Eltern nur zu

bald inne ward, wie übel sie gewählt, die aber mit einer unbeschreiblichen Geduld und vortrefli-chen Herzen alles ertrug, und die einzige ist, die uns so manchen Querstrich in dem macht, was der Ritter uns ausrichten soll.

Indessen ist eben sie auch diejenige, um deren willen wir dem Ritter so viel Ehre und Achtung erweisen, denn wir fürchten, daß sie mit dem Reichthume von Sanftheit und Güte, welche sie besizt, ihn uns noch abwendig machen, und auf einen Weg von Besserung leiten könne.

Wenn sie, meine Damen, die ganze Illusion, welche bey dem Manne statt findet, wahrnehmen könnten, wenn sie sehen könnten, wie er alles, was er hier siehet, in einem weit vergrößerten Gesichtspunkte betrachtet, wenn sie wüßten, daß er nie einen größern Zusammenfluß von Schönheiten gesehen, als er hier sieht, weil die Häßlichste sich ihm mit Farben der Jugend

und Vollkommenheit mahlt, daß er von einem Göttermahle zu kosten scheint, und seine eigne würklich köstliche Tafel ihm nichts zu seyn dünkt, gegen das, was er hier findet, so würden sie gestehen, es muß diese Verblendung seine Sinne benebeln. Alle Jahr freut er sich kindisch auf den Tag, der ihn zu uns führt, er dünkt ihm der ehrenvolleste seines Lebens, und obschon er immer ein Jahr dem schreklichen Ziele, dessen Erwartung ihm hinreichend bekannt ist, sich näher sieht, so kann er doch kaum das Jahr durchwarten, bis der Augenblik wieder kömmt.

Er dünkt sich hier an dem glänzendsten Zirkel, und wenn daheim ihn die Gewissensbisse seiner übergebnen Seele wegen, hart peinigen, und Anwandlungen von Bangigkeit ihm kommen, so sucht er die Schäze seiner Einbildungskraft hervor, um sich seine Zukunft weit blendender noch zu mahlen, als die Iztheit ihm erscheint.

So verlebt er seine Tage in einem Taumel, von welchem er selbst nicht sagen kann, ist er gut, ist er nachtheilig, und nur sein Ende wird ihn dessen belehren.

Die beyden Damen schienen in diesen Worten etwas zu finden, was sie selbst zum Nachdenken reizte, und besonders war die Matrone aus Norden sehr still, und in sich hinbrütend.

Die kleine Hexe aus Böhmen aber wurde bald durch einige Blike des galanten Roßbeins wieder in ihre vorige Laune versezt, und da bald darauf die Tafel gehoben wurde, und theils der Tanz wieder seinen Anfang nahm, theils die Paare, je nachdem sie sich vereinigt, unterwärts am Berge sich verloren, wo Würklichkeit oder Nebel kleine Arten von Hütten zu ihrer Bequemlichkeit angebracht hatten, so konnte auch dieses Gespräch nicht weiter belauscht werden.

Indessen liefern die Archive des Bloksberges von diesem Sehrekensteiner Bruchstüke seines Lebens und Todes, welche wir dem geneigten Leser im dritten Abschnitte des goldnen Kegels mitzutheilen nicht unterlassen werden, um ihm die möglichste Vollständigkeit der Thaten, dieses merkwürdigen Teufelsbratens zu verschaffen.

Der goldne Kegel.

Dritter Abschnitt.

Zwanzig Jahre waren schon von der Zeit verflossen, welche Ritter Max, der Schrekensteiner, noch auf dieser Welt zu leben hatte, ohne daß irgend jemand in seinem Hause die jedesmahl gewöhnlichen Hexenfahrten auf den Bloksberg bemerkte. Von der Seite seiner Gattin schlich er sich schon hinweg, wenn sie schlief, und war jederzeit glüklich genug, sie noch schlafend anzutreffen, wenn er wieder zurükkehrte.

Allein es schien, als wenn das lezte Jahrzehend seiner irdischen Laufbahn, schon mit einigen Unglüksfällen sich anhöbe, und als ob die so lange ihm zu bezahlende Zeit des Dienstes, dem Teufel, der ihn eigentlich gefangen hatte, dreist genug machte, schon hier seiner Quaalen einen kleinen Vorschmak ihm zu kosten zu geben.

Obgleich dieser Freund im Gegentheil behaupten wollte, es sey die Abstumpfung seiner Leidenschaften, welche er in den verfloßnen Jahren zu sehr befriedigt, und die nun mit dem Ekel und Ueberdruß im Bunde selbst die Gewährung aller seiner Wünsche als kahl ihm darstellte, und ihn lüstern nach Dingen mache, die über das Gefühl menschlicher Kräfte ragen.

Das sey auch der Grund, warum bey solchen Bündnissen allemal nur eine kurze Zeit denen verstattet würde, welche es eingiengen, weil jeder Genuß den man übertriebe, auch keinen anhaltenden Reiz haben könne.

Kurz,

Kurz, der Schrekensteiner mogte in ein oder dem andern Falle verwikelt seyn, so viel war gewiß, daß seine Zeit ihm nicht mehr so süß, so angenehm dahinfloß.

Es war in der Nacht des ersten Mays, als das ein und zwanzigste Jahr nach dem Seelenkauf und Spiele eintrat, und Frau Amaranthe des Schrekensteiners Ehegattin, von unruhigen Träumen emporgeschrekt ward, und ihren Gatten an ihrer Seite vermißte. Wohl war der Schrekensteiner zuweilen Monden lang abwesend, und denn wuste es die gute Taube nicht anders, als sie war allein. Es war dies auch besonders in den lezten Jahren, wo ihr Herr immer wunderlicher ward, die ruhigste Zeit auf dem Schrekſteine, und war das Gesinde zufriedner, wenn der gröste Zänker entfernt war, und seine Unterzänker musten doch einigen Respekt vor der Dame des Hauses haben.

Man hörte dann nichts von Mordgeschrey, das Jammern der Beraubten erscholl nicht die Felsen hinan, und Frau Amaranthe sahe sich im Stande, ihre sehr künstlich verfertigte Maschiene in den langen Wächter, so hies das größte Verlies der Burg, herabzulassen, damit, wenn noch einer der Unglüklichen lebte, sie ihn emporbringen, und retten könnte.

Aber wenn der Herr auf der Burg war, so war Amaranthe doch gewohnt, ihn bey sich zu sehen, und wünschte sie seine Gesundheit und längeres Leben auch nicht um ihrer selbst willen, denn sie konnte wohl nicht auf bessere Tage Anspruch machen, so wünschte sie dies um seinetwillen wegen seiner Besserung und des Heils seiner Seele.

Es überlief sie daher eine rasende Angst, sie stand auf, und da es eine schöne Nacht war, und sie wohl verwahrt sich bekleidet, gieng sie erst

leise in alle Zimmer umher, und als sie da niemanden fand, und weiter sich nicht wagte, aus Furcht ihn irgendwo anzutreffen, wo sie sich seiner schämen müste, so nahm sie sich vor am Fenster seine Rükkunft zu erwarten, um ihm durch ihr Aufbleiben ein deutliches Bild ihrer Angst zu mahlen.

Sie hatte kaum eine Weile am Fenster gestanden, als auf einmahl ihr Gemüth noch unruhiger wurde, als es vorher schon gewesen, auch deuchte es ihr, als ob sie ein Geflüster in der Luft höre, und sie wollte sogar einigemahl den Laut von Stimmen vernehmen.

Da fiel es ihr auf die Seele, daß man am Abend vorher, drey Kreuze an ihre Thür gemahlt, welche ihr Eheherr wüthend hinweg gewischt, und überhaupt verboten habe, solches Aberglaubens auf seiner Burg sich zu enthalten.

Noch kam sie nicht auf den wahren Grund der Sache, denn wie hätte sie sichs einfallen lassen können, ihr angetraueter Mann stände selbst mit dem Teufel im Bunde? aber sie schauderte doch davor, daß er während dieser Nacht wohl seiner gestrigen Aeußerungen wegen, einen peinlichen Umgang halten müste, und sie war schon willens eine geweyhte Kerze anzuzünden, und die unterirdischen Gewölbe, zu denen die Thür im Schlafzimmer verborgen, führte, zu besuchen, um ihm zu Hülfe zu kommen, als auf einmahl ein unwillkührlicher Schauder sie überlief, der sie zurükzubleiben nöthigte.

Auch wurde ihr bald, mehr als zu hell dargethan, daß sie dies nicht bedürfe, denn es war schon gegen Morgen, und in der Luft erhob sich vor ihren Augen, die zum Himmel hinaufblikten, eine seltsame Reuterey, die sie zum Lachen hätte bewegen müssen, wenn nicht ihr Gemüth schon

so beängstigt, und sie gewußt hätte, es sey die Walpurgis Nacht.

Denn da kamen, der Mond war so eben untergegangen, und die Dunkle machte das Bild um so fürchterlicher, gezogen Weiber, denen die Haare rükwärts stoben, auf Thieren aller Art, auf brennenden Besenstielen — und den mancherley Gestalten, die der Leser nach unsern vorigen Schilderungen sich mahlen wird, und machten ein großes Gejauchze und Geschrey, wie gewöhnlich, die da von einer Völlerey nach Hause kommen, und trieben in den Lüften Spas mit einander, und suchten sich zu neken, und von den Rossen herabzuwerfen.

Mit ewigen Kreuzschlagen sahe die fromme Dame den nie vorher erblikten Spektakel mit an, aber wie wurde ihr zu Muthe, als sie unter dem Haufen ihren eignen Herrn Gemahl in einem feurigen Phaeton mit sechs brennendrothen Hun-

den bespannt ankommen sahe, sahe, wie er über dem Hauptschornstein der Burg anhielt, und durch diesen seinen Weg zum Schlosse hineinnahm.

Hier verliesen sie die Sinne, sie fiel nieder, und wie der Schrekensteiner ins Zimmer kam, erblikte er sie am Boden, zweifelte keinen Augenblik, daß sie seine Ankunft mit angesehen, und schwankte, was er thun sollte.

Der schnellste Weg freylich, durch welchen er aller Verlegenheit entrinnen konnte, war der, daß er izt Amaranthen, so wie sie vor ihm lag, in die andre Welt beförderte, und so ein Stillschweigen zuwegebrachte, welches für ihn von augenscheinlichen Nuzen seyn muste.

Aber zweyerley hielt ihn von der Ausführung dieses Einfalls ab, der so verderblich für Amaranthen dem Aeußern nach hätte werden

können, und der so vortheilhaft in Ansehung ihres künftigen Lebens für sie gewesen wäre.

Vollkommen wäre sie dadurch allen den traurigen Auftritten entnommen worden, die ihrer noch warteten.

Denn einmahl war Amaranthens Schönheit, und das ganze holde Wesen, welches sie beherrschte, Ritter Maxen wieder vor seines Geistes Augen gekommen, und er konnte sich unmöglich überwinden, alle diese für ihn, in gewissen Stunden, so wichtige und hinreissende Reize in Nichts zu verwandeln, und dann erwachte auch in ihm die Furcht, daß man ihn wohl als wahrscheinlichen Urheber und Vollführer einer solchen Mordthat betrachten, und als einen solchen strafen könne; daß wohl bey dieser Gelegenheit manche andre Untersuchungen über ihn hätten können verhängt wer-

den, denen er nicht ganz auszuweichen, und sich darüber zu vertheidigen im Stande wäre.

Es begnügte sich also vorerst, gelassen sich auszukleiden, damit man aus einem vollständigen Anzuge nichts arges muthmaßen könne, und dann fieng er einen gewaltigen Lärm an, damit seine herbeykommende Leute gleich seine Bestürzung beobachten mögten, mit welcher er den erblaßten Leichnam seines Weibes betrachtete.

Er erklärte ganz offenbar, daß er sie für todt hielte, er fieng ein entsezliches Jammergeschrey an, nannte sich den unglüklichsten Mann, und konnte um so mehr Wahrscheinlichkeit solcher Empfindungen lügen, da er würklich, wann er bey guter Laune war, Amaranthen herzlich gewogen sich zeigte, und nur selten in Gegenwart anderer den Zorn gegen

sie ausbrechen lies, obgleich er dann im stillen desto barbarischer mit ihr umgieng.

Alles eilte herzu, man legte die anscheinende Todte von der Erde auf das Bette, man bemerkte, daß sie nicht so todt sey, als sie der Ritter glaubte, und bald war der Burgarzt herbeygehohlt, der mit Zittern und Beben, denn Ritter Max empfieng ihn mit gewaltigen Flüchen, ans Bette trat, und nachdem er die erste Untersuchung angestellt, ausrief: Sie lebt! sie lebt!

Zum grösten Beweise seiner Rechtschaffenheit fiel er jezt dem Arzte um den Hals, und dankte ihm für seinen Trost, und das machte eine Sensation unter seinen Leuten, wie sie noch nie gewesen war.

Der Arzt wuste sich in sein Glük nicht zu finden, und nachdem ihn der Ritter los-

gelassen, eilte er auf sein Zimmer Arzney zu holen, indessen Max dem Bette sich nahete, und Amaranthen zuredete, sich von dem häßlichen Traume, den sie gehabt haben müste, zu erholen.

Amaranthe war zu sehr überzeugt, nicht geträumt zu haben, aber sie war auch klug genug, um einzusehen, daß Max dieses geglaubt haben wolle, und sie ergab sich dem Aeußern nach darein.

Wie sie aber hernachmahls mit ihm allein war, fiel sie vor ihm nieder, und bat ihn um aller Heiligen willen, er möge aufrichtig gegen sie seyn, und sie hoffe durch ihr Gebet seine arme Seele noch zu retten. Denn er werde ihr es nicht leugnen, daß er im Wagen des Teufels angefahren gekommen wäre.

Ihr Schrek sey übermenschlich gewesen, dies habe ihr die Ohnmacht zugezogen, und wenn sie seinen Sinn nicht erweichen könnte, wenn sie nicht fähig wäre, auf seine arme Seele ihn aufmerksam zu machen, so wollte sie lieber, sie wäre gleich todt geblieben, anstatt daß er sie mit dieser Mühe ins Leben zurükgerufen.

Ritter Max machte anfangs sehr gelassen ihr begreiflich, daß man außerordentlich lebhaft träumen könne, daß er keinen Augenblik aus dem Bette gekommen, und da sie dennoch nicht sich überzeugen lassen wollte, so befahl er ihr zu glauben, oder er müsse sie einsperren, und sie behandeln, wie man eine Wahnsinnige behandeln müste.

Amaranthe war zu bewegt, um ganz und schnell sich fassen zu können. Sie brach in Thränen aus, da sie aber sahe, daß Max

nicht ablies, auf seine Meynung zu beharren, so sagte sie, sie wollte es glauben, aber müste ihr versprechen, künftiges Jahr bey ihr aufzubleiben, und mit ihr die Nacht hindurch zu beten, ein Versprechen, welches Ritter Max leicht thun konnte, um ein Jahr Ruhe zu haben.

Die hatte er auch so ziemlich, aber in der leidenden Amaranthe Seele kam keine Ruhe weiter. Sie versuchte von diesem Augenblik an, mit doppelten Feuer ihren Gatten von den vielen Ruchlosigkeiten abzubringen, welche er begieng, es gieng kein Tag hin, an welchem sie nicht vor ihm auf den Knieen lag, aber auch keiner, an welchem sie nicht von ihm zurükgestoßen und gemishandelt wäre, denn sie verfehlte den Eindruk nicht ganz.

Wie konnte auch die rührende schöne Schilderung, die sie von dem Loose der Frömmig-

keit, von den Aussichten des künftigen Lebens bey einem gottgefälligen Wandel machte, nicht tiefen Eindruk auf einen Mann hervorbringen, der an allen diesen keinen Theil mehr hatte, gewis wußte, daß er ihn nicht wieder daran haben würde.

Es konnte nicht anders seyn, er muste sich immer mehr erboßen, jemehr er von dieser Seligkeit hörte, und Wuth war der Lohn der Zudringlichkeit gegen diejenige, die es so herzlich gut mit ihm meinte, und der er doch nicht sagen durfte, daß alle ihre Bemühungen in Ansehung seiner vergebens wären.

Diese Wuth blieb auch nicht blos auf sie haften, sondern sie dehnte sich nicht allein auf alle seine Leute aus, sondern alle fremde Vorüberreisende empfanden sie. Die ganze Gegend erschallte von Mord und Blutthaten am

Schrekenstein begangen, und die Erndte der Hölle war gros.

So erschien denn das folgende Jahr, und Amaranthe war ganz still bis zum Abende der schreklichen Nacht.

Da aber erinnerte sie ihren Gatten seines Versprechens, wie schon alle seine Leute zu Bette waren. Max hatte die Scene vermuthet. Er hörte erst gelassen alle ihre Ermahnungen an, und sie muste vollkommen ausreden.

Dann frug er sie, ob sie Lust hätte, die Reise mitzumachen, denn sie würde ihn nie davon abhalten. Er habe auch gar keine Gründe mehr, es ihr zu verheimlichen, daß er mit der Geisterwelt in einem besonders guten Verhältnisse sich befände, daß er verschiedene dieser höhern Mächte ganz zu seinem Dienste habe.

Redet nur deutlicher, Ritter, denn wozu helfen die Umschweife? Sprecht, ihr habt mit dem Teufel einen Bund, so habt ihr alles gesagt, was ihr mir zu sagen hattet.

So sagte die schöne Amaranthe im ersten Eifer des Zorns über das Bekenntniß ihres Mannes, aber es bekam ihr übel. Ja denn, sprach er, weil du einmahl das ausgesprochen hast, was ich selbst mir zu sagen nicht getrauete, und weil du unglüklicherweise Recht hast, so wisse, daß es wahr ist, wisse aber auch zugleich, und erfahre in der That, daß du mit einem Teufel dich verheyrathet, der von nun an, da er dich kennt, und du ihn kennest, ganz der Teufel seyn wird. Und weil du diese Nacht einmahl hast aufbleiben wollen, so folge mir.

Er führte sie in ein Zimmer, wo weder Bette, Stuhl, noch Tisch sich befand, wo die Fenster ausgehoben, und sie der kalten Zugluft

ausgesezt war. Vor diese Fenster hatte er seinen Wagen bestellt, der Amaranthen einen neuen fürchterlichen Schrek einjagte. Er nöthigte sie noch einmahl mit ihm einzusteigen, weil er sie dem Teufel ganz übergeben wolle, als sie sich aber des weigerte, traktirte sie der Unhold mit einigen Fußstößen, und lies sie so liegen, nachdem er vorher das Zimmer verschlossen hatte. Er fuhr in Lüften davon.

Frau Amaranthe fiel auf ihre Kniee, und betete wohl eine halbe Stunde lang, daß der Himmel ihm den Frevel, den er an ihr begangen, verzeihen wolle, hernach wurde sie ihre schrekliche Lage inne. Sie sahe zum Fenster hinaus, ob vielleicht durch Rufen ihr zu helfen wäre, bemerkte aber bald, daß Max ein Höfgen gewählt, wo niemand schlief, wo also niemand sie hören konnte. Die kalte Luft durchzog sie bis zum Sterben. Sie legte sich auf die flache Erde, und obgleich das Archiv des Bloksberges nichts

davon

davon meldet, so ist doch wahrscheinlich, daß sie durch eine höhere Macht in dieser Nacht beschüzt worden, und des süßesten Schlafes genossen, denn sie gieng am Morgen, wie der Ritter die Thür aufschloß, ihm blühend wie eine Rose entgegen.

Ihre besondere Schönheit war ihrem Eheherrn so auffallend, daß er sie gleich brünstig umfassen wollte, aber sie wehrte ihn mit den zarten Händen ab, und mit einer Heiterkeit, die ihre Reize ansehnlich vermehrte, sagte sie:

Sie werde nie mit einem wieder Gemeinschaft haben, der sich dem Teufel ergeben, und wenn er nicht öffentlich dies sein freveles Unternehmen bekennete, Kirchenbuße dafür thäte, und Kirchenablaß erhielte, so könnte er darauf rechnen, daß er sie eher entseelt zu seinen Füßen liegen, als seinem Willen sich unterworfen sehen sollte.

Ritter Max wurde grimmig, aber die Zeichen des Kreuzes, die Amaranthe gegen ihn machte, schienen seinen Grimm zu entwafnen. Selbst die Archive sagen, daß dieses schon der Anfang seiner Höllenpein gewesen, daß er den größten Grad der Seeligkeit in Amaranthens Besiz gefunden, seitdem er ihm versagt, und daß man oft auf dem Bloksberge und in der Hölle sich an den Leiden geweidet, welche er deswegen zu ertragen habe.

Es entstand ein schwerer Kampf in seinem Innern, ob er sich nicht der Bedingung, die sein Weib von ihm verlangte, unterwerfen sollte, aber dann stellte sich sein böser Geist vor ihn, und flisterte ihm zu, daß all sein Reichthum, sein Glük wieder verfliegen, daß seine Burg zu Trümmern gehen, daß er der ganz arme Ritter Max wieder werden würde, der er ehedem gewesen.

Davor schauderte er auch zurük, und wenn er dies alles mit der schimpflichen Buße zusammennahm, die er zu thun gezwungen seyn würde, so kam ihm sein jeziges Leben doch selbst bey der Entbehrung Amaranthens reizender vor, und er trieb seine Einbildungskraft zulezt auf die Höhe, daß er den Fürsten der Hölle wohl zwingen wolle, ihm sein Weib wieder zu schaffen.

Sein um ihn bestellter Teufel hatte deswegen auch nicht die beste Zeit, denn er peinigte ihn mit der Erfüllung dieses seines Wunsches, und jemehr ihm dieser demonstrirte, daß sie gerade die einzige Person sey, die in einem so hohen Grade fromm wäre, daß er ihr nichts anhaben könne, desto wüthender wurde er, bis endlich der Teufel ihm rund aussagte: Er möge sie quälen, wie er ihn quäle, so würde sie wohl nachgeben.

Das geschahe denn auch in möglichst zu erreichenden Stufen, und Amaranthe konnte nicht umhin, sie muste ihrem Seelsorger ihr ganzes Herz offenbaren, der ihr zwar augenbliklich den Rath gab, ihren teuflischen Gatten zu verlassen, und in einem Kloster Schuz und Zuflucht zu suchen, sie aber schlechterdings nicht dazu bewegen konnte.

So lange ich lebe, sagte sie: will ich daran arbeiten, ihn aus des Satans Striken zu ziehen, und tödtet er mich einmahl in seiner Wuth, so sterbe ich in meinem Beruf, denn ich halte dafür, daß ich so für seine Seele verantwortlich seyn muß, wie er selbst. Ich will von euch, ehrwürdiger Vater, nur Hülfe für ihn.

Das Geheimnis des Beichtstuhls wurde der Klerisey eben so geheimnisvoll vorgetragen, und nachdem man sich selbst mit allen möglichen geistlichen Mitteln gegen die Anfälle des Leidigen ge-

sichert, gieng man in der folgenden Walpurgis-Nacht in die Nähe des Schlosses, und nach erhaltenem Winke, daß der Eheherr Amaranthens seine Reise bereits angetreten, kam man, von der Hausfrau allein eingelassen, die dem Gesinde geboten hatte, nicht aufzustehen, in Procession in die Zimmer Amaranthens, wo man alles dergestalt weyhete, daß man wenigstens hoffte, wann der Ritter in diesen Zimmern wäre, würde der Teufel von ihm bleiben, und dadurch die Hausfrau Luft gewinnen, sein Herz zu rühren, und seinem bösen Wandel ein Ende zu machen

Aber auf diesen Ruchlosen schien nichts mehr zu wirken. Wüthender als je fiel er über Amaranthen her, und mishandelte sie so, daß die unschuldige Heilige, von Schrek und Tyranney zu Grunde gerichtet, wenige Tage darauf den Geist aufgab, und in ein Leben hinübergieng, wo sie wahrscheinlich für das Dulden einer so

elenden Zeitlichkeit nach Würden belohnt worden ist.

Nun war Max den einzigen Warner los, den er noch um sich gehabt, und der zuweilen wegen seiner Zukunft ihm Vorstellungen gemacht, die nicht ganz an ihm verloren giengen. Itzt dachte er gar nicht mehr daran. Das seiner Hausfrau ergeben gewesene Gesinde wurde ganz abgeschaft, und sein Hausstand war eine Sammlung von Spizbuben, Bösewichtern, Mördern und verächtlichen Weibspersonen.

Bey Amaranthens Lebzeiten hatten die umherwohnenden Ritter und Ritterfrauen noch oft sich da versammlet, um theils Amaranthen zu trösten, theils des köstlichen Lebens mit zu genießen, welches auf dem Schrekenstein geführt wurde. Aber so wie Amaranthens Tod die Frauen nun zurük hielt, so war auf der andern Seite den Rittern durch die nicht ganz schwei-

gende Klerisey, die nach dem Tode der Dame zu keinem Geheimnis sich mehr verbunden hielt, es zu Ohren gekommen, was es mit der Pracht dieses Ritters für eine eigentliche Bewandnis habe.

Nicht allein also, daß man nicht mehr zu ihm kam, sondern man suchte auch sein eigenes Schloß zu fliehen, wenn er sich daselbst bliken lies. Man gieng dem Ritter auf Schritten und Tritten aus dem Wege, und er, der diese Kälte wohl wahrnahm, hatte doch nicht den Muth, sich denen entgegen zu stellen, die ihn so schnöde behandelten. Das innere Gefühl durch Amaranthens Behandlung es verdient zu haben, schrekte ihn.

Er blieb also auf seinem Schlosse. Er hatte noch fünf Jahre zu wirthschaften, und diese brachte er in einem so unnatürlichen Taumel von Bosheiten, Ausschweifungen und Niederträchtigkei-

ten zu, daß, wenn die Geschichte diese fünf Jahre der treuen Wahrheit nach darstellen könnte, sie das scheuslichste Gemählde geben müsten, was man je gesehen.

Auch wurde er in seinen Forderungen gegen den ihm zugesellten Mephistopheles so unverschämt, daß dieser, obgleich Teufel, oft selbst zitterte, und zu behaupten sich nicht scheuete, der Mensch gienge noch über den Teufel.

Es was gerade am Bartholomäustage gewesen, wo er sich dem Satan übergeben, und bey der lezten Erscheinung, welche er auf dem Bloksberge machte, wußte das ganze Heer der Hölle, daß er kaum noch vier Monate auf Erden zu weilen habe, und alles sammelte sich um ihn her, um ihn zu beobachten.

Weit entfernt aber, daß man bey ihm eine Veränderung hätte wahrnehmen sollen. Er war

lustiger, als er je noch gewesen, und da der Präsident es nicht ermangeln lies, an diesem Tage noch alle Fälle der Ehre ihm zu erzeigen, die er je genossen, so sahe er dieses als einen Vorboten der ehrenvollesten Aufnahme in das höchste Chor der Geister der Hölle an.

Er schmeichelte sich wenigstens mit einem Fürstenhute daselbst, und als einer von den anwesenden Teufeln so malitiös war, die Frage ihm vorzulegen: wie seine Herrlichkeit sich übers Jahr befinden würden? antwortete er ganz troken: Besser als du, mein Freund, denn wenigstens werde ich über tausende deines gleichen herrschen.

Nie hatte ihn noch ein solcher Jubel begleitet, als diesesmahl da er Abschied nahm, und ein lautes Hussah! erscholl noch in den Lüften, als er seine Zimmer im Schrekensteine bereits wieder betreten hatte.

Wie er ausgeschlafen hatte, fiel alles das ihm wieder ein, was in der Nacht geschehen war, und seine geschäftige Seele, mahlte sich alle die Bilder weit schreyender aus. Er hatte wohl an seinem Gefährten, der im irdischen Leben ihn zu bedienen gehabt, hin und wieder einige hämische Züge und Näkereyen bemerkt, und er wollte also wo möglich die fernere zu genaue Bekanntschaft mit ihm vermeiden, damit er nicht ein Prä über ihn gewinnen könnte.

Er wollte ihn daher nicht einmahl um Rath fragen, was für Vorbereitungen er zu seinem Abschiede von dieser Welt am zuträglichsten hielte. Er wollte sie selbst machen. Er pakte daher seinen ganzen Reichthum aus, und da er die Bemerkung gemacht, daß Gold und Silber zu schwere Artikel seyn würden, um sie mit sich ins Reich der Finsterniß zu nehmen, daß selbst die Last der Kleinode von Umfang ihm beschwerlich werden würde, so sezte er alles um sich her

in Bewegung, um die kostbarsten Seltenheiten sich zu verschaffen. Alles Silber und Gold, alle kleine Juwelen wurden gegen große Stüke von seltnem Werthe, vertauscht, und er sahe bald sein Vermögen auf so viel Schwere reduzirt, daß er füglich seinen Phaeton, in welchem er abgeholt zu werden erwartete, damit nicht überladen konnte.

Auf einmal fiel es ihm ein, auch noch in den Kellern eine Runde zu halten, denn wenn er schon den Schrekenstein immer als sein künftiges Eigenthum betrachtete, so konnten doch Dinge von Werth ihm wohl entwandt werden.

Hier war es, wo er auf die acht silbernen Kegel sties, selbige aufpakte, und mit sich nahm. Wie er im Zimmer sie recht betrachtete, und den goldnen König darunter schmerzlich vermißte, trat der Gedanke vor seine Seele, da dieser goldne Kegel zuerst sein Glük gegründet, so könne

wohl die ganze Macht, die ihm alles das verschaft, in demselben steken, und der in Moder zerfallene Arm ein Teufelskunststük gewesen seyn, ihn abzuschreken.

Er zitirte also sogleich den Teufel, zeigte ihm die silbernen Kegel, und verlangte schlechterdings den goldnen in ihre Mitte. Sein Gefährte wagte ihm noch so deutlich vordemonstriren, der Kegel sey ein Arm gewesen, jemehr Widerstand er fand, je wüthender wurde er, und da er schon gefunden, daß Drohungen mit der Kirche das prompteste Mittel wäre, diesen Teufel zu allem zu zwingen, so erklärte er, er würde gleich ins Kloster jenseits dem Flusse fahren, und den Bund brechen lassen, wenn man seinem Wunsche nicht Gehör gäbe.

Zwar wußte der Teufel wohl, daß hier eben keine Rettung mehr zu erwarten sey, und daß die 29 Jahre und eilf Monden, eine unüber-

windliche Zeit für die Sühne der Kirche seyn mögte, aber besser, meinte er, wäre besser, und so versprach er in drey Wochen den goldenen Kegel zu liefern.

Ritter Max glaubte gewonnen Spiel zu haben. Ich bin im Besiz aller ihrer Macht, sprach er, ich werde ein Fürst unter ihnen seyn, und sie werden von meinen Befehlen abhängen.

Von dieser Zeit an musten alle seine Leute ihn fürstlich bedienen. Er betheuerte ihnen, sie würden ihn bald auf einem Throne sehen. Er gab sich mit nichts mehr ab, was die Erde angieng, musterte seine kostbaren Steine, und bereitete sich zu heroischen Mienen und Geberden.

Die drey Wochen verflossen: Der längst erwartete Morgen erschien. Der Ritter stund aus

dem Bette auf, und rief dem Teufel, sein Wort zu halten.

Auf einmal erhob sich über ihm ein Gepolter. Ein goldner Kegel brach sich durchs Dach, durch die Zimmer, er sahe ihn aus der Deke brechen, und auf sein eignes Haupt sich niederlassen.

Der Teufel stand vor ihm. Hier hast du den versprochenen Kegel. Er wird auf deinem Haupte eine Krone bilden, und die silbernen werden als Trabanten dich umgeben.

Habs ich nicht gesagt, rief vergnügt Ritter Max. Nun bin ich Herrscher.

Der Satan verlies ihn, und er glaubte nun die Krone auf dem Haupte zu haben. Die acht silbernen Kegel stellten sich um ihn her, und so wie er sich bewegte, bewegten sie sich mit ihm.

Er glaubte Trabanten um sich zu haben. Er kam zu seinen Leuten die vor ihm flohen, denn sie sahen nichts als einen goldnen Kegel auf seinem Kopfe, und die silbernen mit ihm.

Ihnen fiel der goldne Kegel ein, dessen Geschichte in der ganzen Gegend bekannt war. Sie sahen den leibhaftigen Teufel in ihrem Herrn. Sie flohen, kamen aber doch wieder, da er sie freundlich rief.

Er sezte sich zu Tische, die Kegel stellten sich um ihn. Da sie sahen, man that ihnen nichts, bedienten ihn seine Leute, obwohl mit Zittern und Zagen.

Gegen Abend klagte er, die Krone werde ihm zu schwer, sie brenne ihn, man solle sie ihm abnehmen.

Aber die sich naheten, fühlten sie glühend, und verbrannten sich. Auch er griff sie an, und fand sie glühend.

Die Nacht ruhete er noch. Am andern Morgen fühlte er heftigeres Drüken, heftigere Schmerzen. Er schrie und lärmte. Er befahl der Leibwache, zu weichen. Niemand rührte sich. Er griff einen an, und sein Finger verstarrte am Eise. Er wurde immer wilder, und rannte wüthend umher.

Man bemerkte, daß der Kegel immer tiefer ins Haupt einsank, und daß je nachdem seine Raserey sich vermehrte.

Einer nach dem andern von seinen Leuten schlich sich fort, und man meldete den sonderbaren Vorfall dem Kloster. Indessen war der Ritter allein, stekte alle seine Kleinodien zu sich, und

hatte

hatte den Gedanken, daß zu seiner Fürstenwürde vielleicht diese Prüfung gehöre.

Von diesem Augenblike an bleiben die Nachrichten des Archivs dunkel. Sie liefern nur Traditionen. Die Klerisey sey in Korpore gekommen und habe die Teufel vertreiben wollen. Sie hätten alles das mit Augen selbst beobachtet. Der wüthende Ritter habe sie weggehen heißen, und alle seine Kleinodien nach ihnen geworfen.

Ob sie sie aufgelesen, davon erwähnet die Historie nichts, wohl, daß sich sie entfernt und nur Wächter bestellt, die denn gesehen, daß je tiefer der Kegel eingedrungen, desto wüthender der Besessene geworden.

Daß eben in diesem Maaße die silbernen Kegel unruhig geworden, sich heftig bewegt, und endlich am achten Tage, als der goldne Kegel ganz eingesunken gewesen, eine Teufelskralle aus

dem Kopfe herausgefahren, die mit unbeschreiblicher Macht ihm den Kopf abgerissen; daß darauf die silbernen Kegel in Arme uud Beine sich verwandelt, ihn geschlagen, gestoßen, von einander gerissen, und endlich der Teufel erschienen, der all diese blutige Stüke in einen feurigen Phaeton, mit sechs rothen Hunden bespannt, geworfen, und damit durch die Lüfte kutschirt sey.